


PRANGE

DEUTSCHLANDS VOLKSWIRT-
SCHAFT NACH DEM KRIEGE

HC286
.3
.P88

HC286
.3
.P88

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

# Deutschlands Volkswirtschaft nach dem Kriege

## Forderungen

zur

## Sicherung deutscher Volkswirtschaft

gegen

## West und Ost

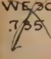
Von

**Dr. Otto Prange**

1. bis 10. Tausend



Berlin / 1915 / Puttkammer & Mühlbrecht


WE 30
.7 35

**Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56**


## Deutschlands Kulturausgaben

Die Bildungsausgaben im Deutschen Reich, seinen Gliedstaaten, Gemeinden und höheren Kommunalverbänden, ihre zeitliche Entwicklung und räumliche Verteilung

Eine finanzstatistische Untersuchung von Dr. phil. Ludwig Sevin

8°. 183 Seiten. M. 3,60

## Deutschlands sozialpolitische Einrichtungen

im Budget de … Baden, und dreier

… 1908

… k

Ein At … eb. M. 7,50

## Das De … licher und

Herausgegebe … vom Kaiserlichen

## B… nds

Ein Verzeichn … kommunalen Behörden, Instit … hen Reiches sowie der Schutzgeb … teilen, Provinzen und Orten geordnet

Gr.-8°. VI, 653 Seiten. Geb. M. 25,—

## Der Zukunftsstaat als sozialistische Monarchie

Von Berthold Otto

Gr.-8°. 433 Seiten. M. 8,—, geb. M. 9,50

## München als Industriestadt

Von Dr. phil. Karl Fritz

8°. VIII, 163 Seiten. M. 4,40


Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Prange,

Deutschlands Volkswirtschaft nach dem Kriege

Digitized by Google

# Deutschlands Volkswirtschaft nach dem Kriege

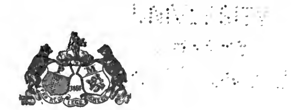
## Forderungen
zur
## Sicherung deutscher Volkswirtschaft
gegen
## West und Ost

Von

**Dr. Otto Prange**

Leitspruch:
Dem großen Deutschen Volke, einer Nation von Denkern und Kritikern, . . . tiefsinnig im Urteil, aufrichtig im Tadel, großmütig in der Anerkennung! . . . E. L. Bulwer.

1. bis 10. Tausend



Berlin / 1915 / Puttkammer & Mühlbrecht

Digitized by Google

Copyright for the United States of America by Puttkammer & Mühlbrecht
at Berlin 1915

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten



Digitized by Google

# Vorwort.

Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wut,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede;
Was noch so wütend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Tier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichere Hürde.
Schiller, „Wallensteins Tod", 1. Aufzug.

Der große Krieg hat volkswirtschaftliche Ursachen und volkswirtschaftliche Ziele. England war es, das durch Marinismus seinen volkswirtschaftlichen Marasmus stützen und durch den Krieg das brüchige Gebäude seiner Weltherrschaft gegen den Ansturm des deutschen Wettbewerbs schützen wollte. Nachfolgende Arbeit will untersuchen und nachweisen, inwieweit sich das Verhalten Großbritanniens aus erblicher Belastung erklärt. Will auch zeigen, wie verblendet und kurzsichtig Englands Vorgehen war, wenn es sich gerade gegen Deutschland richtete und sich einbildete, seiner volkswirtschaftlichen Bedrängnis durch eine Niederlage Deutschlands zu entgehen. Ich möchte aber auch zeigen, wie dieser Krieg, nachdem wir wahrlich und wahrhaftig ohne unsere Schuld in ihn hineingerissen worden sind, uns verpflichtet, den Augenblick zu nutzen, um ein großes volkswirtschaftliches Ziel zu erreichen: die Befreiung unseres Vaterlandes aus den Nöten eines Kraftüberschusses, fortschreitender Überindustrialisierung und wachsenden Landmangels.

Gewiß, es geht gegen England. Aber England ist sein eigener Totengräber geworden, es hat aller Welt seine bisher geschickt verdeckte Schwäche enthüllt, und sein Schicksal wird sich schon durch seine bloße Niederlage erfüllen.

Aber gegen Rußland gilt es: Carpe diem! Pflücke den Tag! Gegen Rußland, nachdem dieses selbst uns gezwungen, wieder die Pfade zu betreten, auf denen Deutschland schon einmal dem Osten das Licht der Kultur gebracht, zum Segen der „Unterjochten" und zu seinem eigenen Heil. Zu seinem eigenen Heil, denn im Osten erwuchs uns das stahlharte, opferbereite, kriegstüchtige Preußen, aus dem in emsiger, zielbewußter Arbeit das einige Deutsche Reich entstand.

Diesmal schrecken die Spuren nicht, sie locken dort, wo einst, viel weitsichtiger und erfolgreicher als Hansa und Ritter-

(RECAP)
HC286.3
F48
JUL 16 1915 337311

schaft, deutsche Bauern Preußens Grundlagen schufen, indem sie die slawischen Länder besiedelten.

Die Frucht ist überreif und droht die Schale zu sprengen. Nicht mehr lange könnte Deutschland noch das Wachstum seiner Bevölkerung ertragen, ohne daß sich der ihm bisher vom Schicksal zugemessene landwirtschaftlich nutzbare Boden dehnt.

Wohlan! Nie hätte der brave deutsche Michel von heute daran gedacht, sich nach dem Vorbild seiner Vorfahren durch Krieg zu nehmen, was er braucht, ohne einen andern zu schädigen. Dieser andre ist Rußland, das nicht versteht, mit dem ihm übergebenen Pfunde zu wirtschaften, das selbst den Stein, der einst in Ostpreußen und Schlesien liegen blieb, ins Rollen gebracht hat.

Allerorten haben wir das Wort gehört: Wir sind alle, ohne Ausnahme, fest entschlossen, diesen uns aufgezwungenen Krieg durchzuhalten bis zum Ende und alle Opfer zu bringen, die dazu dienen! Das ist eine Selbstverständlichkeit. Das ist beinahe ein Gemeinplatz. Es kommt darauf an, sich beizeiten, das heißt, vor Beendigung des Krieges, darüber klar zu werden, bis zu welchem Ende. Und da möchte ich zeigen, wie die Lehren der Geschichte und das Abc volkswirtschaftlicher Erwägung uns vor allem auf den Osten weisen, wiederum zum Segen der „Unterjochten“ und zu unserm eigenen Heil. —

Früher wurden Friedensbedingungen vom Strategen und Diplomaten aufgestellt. Diesmal wird eine ebenso entscheidende Stimme der Volkswirt haben müssen. —

Mir ist es nicht mehr vergönnt, draußen an dem Platz zu stehen, wo sich das Schicksal unseres Vaterlandes in erster Linie erfüllt. Aber ich übergebe diese Schrift der Öffentlichkeit mit der Hoffnung, dem Vaterlande nach besten Kräften zu dienen, wenn ich die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine Reihe von Fragen lenke, deren baldige und richtige Lösung nach meiner innersten Überzeugung fast ebenso wichtig ist, wie die Entscheidung auf dem Schlachtfeld.

Berlin-Lichterfelde, im November 1914.

Otto Prange.

Digitized by Google

# Literaturverzeichnis.

Adam Smith, Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes. Deutsch von F. Stöpel. 2 Bände. Expedition des Merkur. Berlin 1878.

Carl Jentsch, Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Ein Vorschlag zur Lösung der europäischen Frage. Verlag von Fr. Wilh. Grunow. Leipzig 1893.

J. E. Thorold Rogers, Die Geschichte der Englischen Arbeit (Six Centuries of Work and Wages). Autorisierte Übersetzung von Max Pannwitz, revidiert von Karl Kautsky. Verlag und Druck von J. H. W. Dietz. Stuttgart 1896.

Dr. Vosberg-Rekow, Das Britische Weltreich und der Deutsche Wettbewerb. Siemenroth & Troschel. Berlin 1898.

Prof. Dr. Adolph Wagner, Wirkl. Geheimer Rat und Mitglied des Herrenhauses, Gegen England! Warum England den französisch-russischen Krieg gegen das Deutsche Reich geschürt hat und ihm beigetreten ist. Boll & Pickardt. Berlin 1914.

Otto Prange, Das rote Gespenst. Ein Mahnruf an die Gebildeten und Besitzenden des deutschen Volkes. Stuttgart 1894.

Dr. Gerhart v. Schulze-Gävernitz, ord. Professor der Volkswirtschaft zu Freiburg i. B., Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Leipzig 1899.

Professor Dr. Carl Ballod, Berlin-Grunewald, Ein Aufsatz „Rußland" in „Die Weltwirtschaft". Ein Lehr- und Lesebuch. Herausgegeben von E. v. Halle. II. Jahrgang 1907. III. Teil: Das Ausland. Leipzig und Halle 1907 (mit den Unterabteilungen: Allgemeine Landwirtschaft, Außenhandel, Industrie, Finanzen, Arbeiterverhältnisse).

Dr. Martin Ludwig Schlesinger, Rußland im XX. Jahrhundert. Berlin 1908.

Das Russische Reich in Europa und Asien. Ein Handbuch über seine wirtschaftlichen Verhältnisse. Herausgegeben von Hofrat Dr. Axel v. Bonstedt und David Trietsch. Zweite ergänzte Auflage. Berlin, Leipzig, Hamburg 1910.

Rußlands Kultur und Volkswirtschaft. Aufsätze und Vorträge im Auftrage der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung zu Berlin. Herausgegeben von Max Sering, Professor der Volkswirtschaftslehre an der Universität in Berlin. Berlin und Leipzig 1913.

Das Buch enthält folgende 11 Aufsätze, von denen die ersten vier das heutige Rußland vom religiösen, kulturellen und politischen, die letzten es vom wirtschaftsgeographischen und volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachten:

Digitized by Google

Die religiösen Grundlagen der russischen Kultur. Von Dr. Holl, Professor an der Universität Berlin.

Die Bedeutung der neueren russischen Literatur. Von Dr. Brückner, Professor an der Universität Berlin.

Die Grundzüge des russischen Rechts. Von Dr. Neubecker, Professor an der Universität zu Berlin,

Die innere Entwicklung Rußlands seit 1905. Von Professor Dr. Hoetzsch, Berlin.

Die wirtschaftsgeographischen Grundlagen der russischen Volkswirtschaft. Von Dr. Ballod, Professor an der Universität Berlin.

Zur Beurteilung der russischen Agrarreform. Von Dr. Auhagen, Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin.

Die russische Agrargesetzgebung und ihre Durchführung in der Praxis. Von A. Koefoed, Revisor der Agrarorganisation, St. Petersburg.

Russische Industrie. Von Dr. Otto Goebel, Berlin.

Die Petersburger Industrie. Von Wossidlo, Handelssachverständigem beim Kaiserlich Deutschen Generalkonsulat in St. Petersburg.

Die russischen Finanzen. Von Dr. Wilkow, Dozent an der Universität Warschau.

Rußlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Dr. Kurt Wiedenfeld, Professor der Staatswissenschaften an der Handelshochschule Köln.

Allerlei Notizen aus Nachschlagewerken.

Sergej Prokopowitsch, Über die Bedingungen der industriellen Entwicklung Rußlands. Tübingen 1913.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Herausgegeben vom Kaiserlichen statistischen Amte. 35. Jahrgang 1914.

Mächte des Weltkrieges. Erstes Heft. Das Zarenreich. Mit einer Karte des russischen Reiches. Berlin 1914.

---

Digitized by Google

# I. England.

Jage Natur mit dem Knüppel hinaus, — sie kehrt doch zurück stets! Horaz.

Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg', ich bin's nicht.
Tor, rede gut von Dir! — Tor, schmeichle nicht!
Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschiednes Zeugnis,
Und jedes Zeugnis straft mich einen Schurken.
— — — — — — — — — — — — —
Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd, in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! Schuldig!
Shakespeare, „Richard III."

## 1. Einleitende Bemerkungen.

Übernahm Hochmut sich töricht allzusehr,
— — — — — — — — — — — — —
Bis er zu der Spitze gediehn,
Stürzt er in Gefahr, wo gebricht ein Ausweg.
Sophokles, „König Oedipus".

Sie sind sehr reich und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich und sind nicht stolz!
Das hebt uns über sie! Klopstock.

Seit Ausbruch des Weltkrieges ist ausreichend darauf verwiesen worden, wie das England, das sich in bezug auf die „Neutralität" und „Freiheit" Belgiens so feinfühlig zeigt, weil es in seinem und seiner Verbündeten Interesse nötig war, es zur Verzögerung der deutschen Angriffsbewegung zu opfern (ein Opfer, das schon seit Jahren durch ein jetzt aufgedecktes geheimes Bündnis Belgiens mit England und Frankreich vorbereitet war), von jeher der Freiheit anderer Völker mitgespielt hat. Wie England für das „Recht" eintritt, indem es den Handel der neutralen Staaten durch eine rücksichtslose Verletzung des Völkerrechts unterbindet oder zerstört, wie es die „Kultur" schützt und die „Barbaren" bekämpft, indem es sich mit dem russischen Knutenabsolutismus verbündet, über serbische Mordbuben seine Hand hält,

Mongolen, Neger und ähnliche farbige „Kulturvölker" auf die weiße Rasse hetzt, in seiner Presse den Franktireurkrieg trotz seiner viehischen Ausschreitungen gutheißt. Wohl herrscht nicht nur bei uns und unseren Verbündeten die Überzeugung, daß England wieder einmal seine alte Methode anzuwenden unternommen hat, die Völker des europäischen Festlandes sich zerfleischen zu lassen, um daraus für sich Vorteile zu ziehen, im Trüben zu fischen und auf den von einem Meer von Blut der Besten umspülten Trümmern der festländischen Kultur neue Grundlagen für seinen gefährdeten Welthandel, seine wankende Seeherrschaft aufzurichten. Heute steht fest, wie sehr England in gröblicher Verkennung unserer gewaltigen militärischen Stärke und der im deutschen Volke wirksamen moralischen Kräfte vorgegangen ist. Offenbar hat es sich auch darin getäuscht, daß die deutsche Diplomatie in der Erkenntnis des Ungewitters, in der Durchkreuzung der feindlichen Absichten und in der Sicherung der Zufuhren an wichtigen Rohstoffen durch rechtzeitige Schaffung von Freundschaften, Bündnissen, Waffenbrüderschaften, Rückversicherungen so völlig versagt hätte, daß wir allein auf das von England beherrschte Meer angewiesen seien. Die Waffenbrüderschaft der Türkei zeigt, gegenüber der pessimistischen Beurteilung deutscher Diplomatie selbst in Deutschland, daß hiervon mindestens unsere Diplomaten in Konstantinopel ausgenommen werden müssen. England mußte bald erfahren, daß die beiden verbündeten Kaiserreiche auch finanziell nicht so rasch niederzuringen sind, wie es geglaubt hatte. In weiten Kreisen Englands selbst hat die schon bei Kriegsbeginn nicht vereinzelte Erkenntnis zu dämmern begonnen, daß die kaltherzige Kaufmannsrechnung grobe Fehler enthält, und diese England seine Existenz kosten können. Zu spät ist England inne geworden, daß es die Trümpfe des Spiels nicht in der Hand und alles auf eine Karte gesetzt hat.

Wenn wir in dieser ernsten Stunde das Verhalten der Engländer ganz verstehen wollen, müssen wir aber die Geschichte von Englands Handel und Industrie weiter zurück verfolgen und in größerem Umfange betrachten, als dies in letzter Zeit zur Erklärung des englischen Vorgehens geschah.

Google

Diese volkswirtschaftliche Untersuchung über Werden und Wachsen des englischen Volkswohlstandes soll und kann nur knapp sein. Sie darf es sein, weil sie sich auf die Autorität der Tatsachen stützt, die durch keinen schlechteren als den bedeutenden englischen Volkswirt J. E. Thorold Rogers sorgfältig zusammengetragen und kritisch betrachtet worden sind[1]. Das große Verdienst, auf das Werk dieses Professors der Volkswirtschaftslehre an der Universität Oxford und liberalen Parlamentariers in Deutschland zuerst nachdrücklich hingewiesen und dadurch vielleicht auch die deutsche Übersetzung veranlaßt zu haben, gebührt dem prächtigen deutschen Volkswirt und früheren altkatholischen Pfarrer Karl Jentsch in seinem Buche „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“[2].

Das 1893 zuerst in einer Aufsatzreihe der „Grenzboten“ erschienene Buch dieses Außenseiters scheint fast verschollen zu sein, verdient aber auch aus anderen Gründen gerade angesichts des Weltkrieges hervorgesucht zu werden. Stellt doch das Buch in mancher Beziehung eine prophetische Erörterung des Themas „Volkswirtschaft und Weltkrieg“ dar.

Rogers schildert die Auf- und Abwärtsbewegung der Arbeitslöhne während sechs Jahrhunderten und mit größter Ausführlichkeit auch die Ursachen dieser Veränderungen. Er gibt aber mehr als nur Statistik und Erläuterungen dazu, er gibt Kulturgeschichte. Auch er gehört derjenigen Richtung der Volkswirtschaftslehre an, die bei Erörterung volkswirtschaftlicher Fragen die Beachtung der ethischen Seite für unerläßlich hält. Deshalb scheut er sich auch nicht, seinem eigenen Volke einen Spiegel vorzuhalten, aus dem ihm ein nicht gerade erfreuliches Bild entgegentritt.

Noch manchen englischen Eideshelfer könnte ich bemühen.

---

[1] „Sechs Jahrhunderte englischer Arbeit und Löhne“ a. a. O. Abgeschlossen 1883. Die Untersuchung betrifft die Zeit von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

[2] A. a. O. Jentsch ist u. a. auch der Verfasser eines Lehrbuchs „Grundsätze und Grundbegriffe der Volkswirtschaft“ (Leipzig 1895) und der „Geschichtsphilosophischen Gedanken“. Also haben wir es bei Jentsch mit einem Volkswirt zu tun, der sich nicht mit Kärrnerarbeit begnügt hat.



Digitized by Google

Ich will nicht sprechen von Lord Byron, der seinem eigenen Vaterland das Wort vom „perfiden Albion“ entgegengeschleudert hat. Aber zu meiner Unterstützung werde ich auch den größten englischen Nationalökonomen, den Vater der Volkswirtschaftslehre, Adam Smith heranholen, der auch noch unter den Nachwirkungen einer Zeit lebte, wo Lüge und Verleumdung noch nicht zum täglichen Brot Englands gehörten.

Was beweisen Rogers und Jentsch, was zeigt Englands Geschichte? Daß England, anfänglich ein strebsames und, angesichts der rauhen Zeitläufe, zufriedenes Ackerbauland, später seinen ungeheuren Reichtum nicht durch Arbeit und Fleiß, sondern durch Raub und Ausbeutung errungen hat.

Jentsch ist es besonders, der die dunklen Tiefen der englischen Staatsseele, der politischen Seele Englands aufhellt. Einer Seele, die ich mich trotz allem, was wir heute erleben müssen, scheue, die englische Volksseele zu nennen, nachdem ich seit zehn Jahren mit England und englischen Kaufleuten in Berührung gekommen bin und geglaubt habe, sie einigermaßen zu kennen. Darum möchte und muß ich dem folgenden das Bekenntnis vorausschicken, daß es nach meiner innersten Überzeugung zahlreiche Engländer gibt, die mit dieser „Staatsseele“ keine Gemeinschaft haben. Ich denke hierbei auch daran, daß englische Zeitungen, Minister und Politiker und andere anständige Engländer, wie wir wissen, die Beteiligung Englands am Kriege bei seinem Beginn öffentlich verurteilt, ja gebrandmarkt haben. Und diese Engländer waren sich bewußt und sahen voraus, daß solche Brandmarkung den „Feinden“ Englands Waffen in die Hand geben und das Urteil der Weltgeschichte vorbereiten würde! Ich denke endlich daran, daß einmal die Zeit kommen wird, wo die Waffen schweigen, die Wunden vernarben, wo die niedergestampften Äcker neue Früchte tragen, wo aus rauchenden Trümmern neues Leben emporwachsen wird. Ich denke daran, daß dann die Zeit kommen wird und wieder kommen muß, wo vielleicht die zarte Pflanze der „Internationalen Verständigung“, um deren Pflege wir uns in so manchen Vereinen und Zusammenkünften, ach, so vergeblich bemüht haben, die nun niedergetreten zu Boden liegt, aus dem blut- und jammergedüngten Boden des von

Digitized by Google

England geschürten und herbeigeführten Krieges vielleicht um so lebenskräftiger und dauerhafter emporblühen wird.

In dieser Zeit, wo bei uns viele geneigt sind, von unseren Feinden alles Schlimme unbesehen zu glauben, verfolge ich mit meinen Darlegungen nicht die Absicht, auf leichte Weise Beifall zu erringen. Ich möchte vielmehr unser Vaterland dazu aufrufen, aus der Geschichte, die wirklich, wie man uns schon in der Klippschule sagte, die einzige und wahrhaftige Lehrmeisterin der Völker ist, zu lernen. Zu lernen, welche Nutzanwendungen wir für unser Vaterland, besonders aber für unsere Volkswirtschaft aus Tatsachen zu ziehen haben, die schon lange klar und deutlich erkennbar waren, vor denen aber viele im Nebel der Parteikämpfe ihre Augen verschlossen haben, bis sie jetzt im grellen Lichte der Katastrophe, in die wir hineingerissen sind, greifbar vor uns stehen.

Besonders kommt hier die Wirtschaftsgeschichte Englands in Betracht. Jentsch sagt hierüber (S. 38):

„Wenn die ökonomische Geschichte Englands in den drei Jahrhunderten von 1550 bis 1850 auch nicht in dem Sinne typisch ist, daß die Dinge überall auf Erden und unter allen Umständen so verlaufen müssen, bleibt sie doch vorbildlich in dem Sinne, daß unter gewissen Umständen dasselbe Unheil unabwendbar ist, und diese Umstände, die wir später angeben werden, bestehen nicht allein abgeschwächt in England fort, sondern sie bedrohen auch die Völker des europäischen Festlandes, ja sogar schon die Amerikaner. Es ist demnach von der größten Wichtigkeit, daß man die ökonomische Geschichte Englands in den bezeichneten drei Jahrhunderten und die Ursachen der in dieser Periode stetig ärger werdenden Besitzverschiebung genau kenne, denn nur bei solcher genauen Kenntnis dürfen die übrigen Völker, dürfen vor allem wir Deutschen ähnlichem Unheil vorzubeugen hoffen.“

Zum Verständnis ist aber noch ein Blick auf die Vorgeschichte und auf manche andere geschichtliche Vorgänge nötig, die Rogers und Jentsch teils nur andeuten, teils unerwähnt lassen.

Digitized by Google

## 2. England bis zur Thronbesteigung Heinrichs VIII.

> Glückselig, wer dem Treiben der Geschäfte fern,
> Gleichwie die Menschheit alter Zeit,
> Mit eignen Rindern sein ererbtes Gut bepflügt,
> Von allen Wucherplagen frei! Horaz.
>
> Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
> Der in der Stille der ländlichen Flur,
> Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
> Kindlich liegt an der Brust der Natur!
> Schiller, „Die Braut von Messina".

Im 13. Jahrhundert war England ein glückliches Land. Der Grundherr bewirtschaftete einen Teil des Gutes selbst oder ließ ihn durch einen Verwalter bewirtschaften. Das übrige war an Pächter und Hörige (serfs) verteilt. Der Hörige hatte (ich lasse kleine Abweichungen unbeachtet) sein Haus und mindestens 12 Acres (1 Acre = 40,467 Are) Land, das Recht der Gemeindeweiden- und Waldbenutzung. Der Leibeigene hatte zwar für seinen Herrn zu arbeiten, sowie Naturalien und Geldzinsen abzuliefern, aber nur soweit, daß diese Auflagen nicht drückten. Auch wurden Fronden im beiderseitigen[1]) Interesse immer mehr durch Geldzinsen abgelöst, so daß der Herr, trotz höheren Lohnes, bessere Arbeit bekam, der Hörige in Wirklichkeit frei wurde. Länger als acht Stunden wurde weder auf dem Lande noch in der Stadt gearbeitet. Überstunden und seltene Sonntagsarbeit wurden in Stadt und Land hoch bezahlt. Lohnarbeiter ohne Grundbesitz gab es fast nicht. „Ein landloser Mensch und ein Dieb galten als ein und dasselbe." Abgesehen von gewissen Freiheitsbeschränkungen (Freizügigkeitsbeschränkung, Verbot des Dienstes im königlichen Heere, Gebühr für Verheiratung von Töchtern, für Schulunterricht und Geistlichwerden der Söhne) war der Hörige auf seinem Grund- und Viehbesitz und seinem sonstigen Eigentum ebenso gesichert wie der freie kleine Gutsbesitzer oder der Pächter, dem Vieh und Gerät vom Herrn geliefert wurden.

---

[1]) Das gilt natürlich nur solange, als die Kaufkraft des Geldes dieselbe bleibt. Die bei uns in den letzten Jahrzehnten in volkswirtschaftlich kurzsichtiger Art vielfach erfolgten Ablösungen von Naturalien durch Geldzinsen haben sich längst als eine volkswirtschaftlich ungesunde Maßnahme und als großer Vorteil für die betreffenden Großlandwirtschaften herausgestellt, nachdem die Kaufkraft des Geldes in den letzten hundert Jahren andauernd gesunken ist.

Das Land war so billig — ein Morgen zu 0,25 ha kostete 4—5 Schilling, nach heutigem Geld etwa 50 M. —, daß das Betriebskapital gewöhnlich dreimal so viel wert war wie der Acker. Not war, Mißwachsjahre ausgenommen, unbekannt. Lebensmittel wurden durch die eigene Wirtschaft geliefert und waren im übrigen spottbillig. „Jeder Hörige (Jentsch, S. 57) hatte nicht allein sein Schwein im Stalle, sondern auch sein Huhn im Topfe; Geflügel aller Art: Enten, Gänse und Hühner waren gemein und Eier fast wertlos. Mit Kapaunenfett schmierte man die Wagenräder."

Rogers berechnet, daß ein Bauer, der 20 Acres (etwa 30 Morgen) Land besaß, jährlich 20 Schilling (nach heutigem Geld etwa 240 Schilling oder Mark) sparen konnte. Die Ersparnis konnte, da die größeren Gutsbesitzer, besonders nach der Pest von 1348, außerstande, ihre ganzen Äcker zu bewirtschaften, zu Verkäufen von Ackerstücken stets bereit waren, zur Vergrößerung des Gutes, für Kriegsdienst oder Einrichtung von Handel und Gewerbe der überzähligen Söhne in der Stadt dienen, auch für die Ausbildung von Geistlichen. Aus den Geistlichen gingen die Würdenträger des Landes, die königlichen Räte, Kanzler hervor. Kastenmäßige Abschließung war damals dem englischen Leben fremd.

Daß trotzdem die Sterblichkeit (Skorbut, Aussatz) groß und die Bevölkerungszunahme gering war, lag an der fürchterlichen Unsauberkeit der ganzen Lebensweise und der Wohnungen, und dem Mangel an Heizvorrichtungen und gutem Trinkwasser, nach Rogers auch an der zu reichlichen Winterernährung mit gesalzenem Fleisch. Die gesamte städtische Bevölkerung machte im 13. Jahrhundert nur ein Zwölftel der ländlichen aus. England und Wales hatten nach Rogers 2½ Millionen Einwohner. Der Handwerker erhielt immer nur Arbeitslohn, also nie einen Unternehmer-, Handels- und Spekulationsgewinn. Mittelspersonen waren im Verkehr ausgeschlossen. Der Ritter lebte im allgemeinen nicht besser als der Leibeigene. Die Straßen waren gut (nach Rogers besser als im 18. Jahrhundert), das Zugvieh war billig; gereist wurde viel und schnell.

Nach der Pest kam ein Umschwung. Der später unheilvolle Prozeß der allmählichen Verdrängung des

Digitized by Google

Ackerbaues durch die Weidewirtschaft nahm infolge der sich steigernden Unmöglichkeit der Ackerbestellung mangels Arbeitskräften seinen Anfang. Gesetzliche Maßnahmen, die landwirtschaftliche Arbeit zu erzwingen und so die tatsächlich eingeschlafene Leibeigenschaft zu erneuern, scheiterten. Der Bauernaufstand von 1381 besiegelte die tatsächliche Beseitigung der Hörigkeit. Für den Lohnarbeiter begann das goldene Zeitalter. Sein Lohn war doppelt so hoch wie um die Mitte des 18. Jahrhunderts, eine Zeit, die für die Arbeiter die beste war in dem Zeitraum von 1550—1850. So wirkte das Gesetz von Angebot und Nachfrage und das Verhältnis: viel Land, wenig Menschen.

Was die Steuern anbelangt, so schlug das Haus der Gemeinen 1450 eine Einkommensteuer vor von 2½ v. H. für Einkommen unter 20 Pfund, 5 v. H. von 20 bis 200 und darüber 10 v. H., und die Lords genehmigten sie als angemessen (reasonable). Rogers meint, der damalige Adel sei zwar ebenso habgierig wie der hohe Klerus gewesen, habe aber doch an gemeinnützigem Sinn und Billigkeit gegen das Volk hoch über den oberen Zehntausend von heute gestanden. Jentsch sagt mit Recht, daß dies auch für Deutschland gilt, wo schon eine Progression bis 4 v. H., die mit dem Kommunalzuschlag doch meist erst bei 8% endet, als Zugeständnis an den Sozialismus bezeichnet wurde. Und um wieviel übertreffen die heutigen großen Einkommen die großen von damals!

## 3. England seit der Thronbesteigung Heinrichs VIII.

Toren! verstehen es nicht, wie viel das Halbe mehr als das Ganze.
Hesiod.

Die Bosheit wird durch Tat erst ganz gestaltet.
Shakespeare, „Othello".

Wenn die Völker keinen andern Tyrannen haben, so wird ihre eigne, öffentliche Meinung ein solcher.
E. L. Bulwer, „Alice".

Da bestieg 1509 mit Heinrich VIII. jener böse Geist den englischen Thron, der nicht nur unter seinem Nachfolger Eduard VI., sondern bis heute in England wirksam blieb, unter Eduard VII. den furchtbaren Weltkrieg vorbereitet und unter

Digitized by Google

seinem Sohn ihn ruchlos entfacht hat. Ich will weniger davon sprechen, daß Heinrich zur Befriedigung seiner wahnwitzigen Despotenlaunen die ungeheuerlichsten Summen zusammenraubte, indem er die Gold- und Silberschätze der Kathedralen und Klöster, ja Reliquienschreine nicht schonte. Nicht nur die Klostergüter, sondern auch die Vermögen der meisten, wesentlich der Armenunterstützung gewidmeten, noch auf die „angelsächsische Zeit" zurückgehenden Gilden zog er ein. Seine verhängnisvollste Maßnahme aber war eine Münzverschlechterung, die das englische Geld entwertete und die Preise der Waren, namentlich der Lebensmittel, ungeheuer steigerte, ungefähr um das fünffache.

Was die großen Grundherren 200 Jahre lang vergeblich erstrebt hatten und durch keine gesetzlichen Maßnahmen erreichen konnten, war so mit einem Schlage erreicht. Während das bewegliche Stiftsvermögen den Privatschatz des Königs vermehrte, wurde der Grund und Boden nicht Krongut, sondern ein Raub des hohen Adels und, wie Rogers sagt, „der übrigen Räuber um Eduards Thron", obwohl ausgesprochen worden war, daß die beschlagnahmten Besitzungen „guten Zwecken" gewidmet werden sollten. Durch Ausdehnung der Weidewirtschaft sank die Nachfrage nach Landarbeitern, deren Zahl sich zugleich durch Vertreibung der Klosterpächter gewaltig vermehrte. Fast ein Drittel der ländlichen Familien lag auf der Landstraße. Rogers zeigt die schlimme Veränderung der Lage des Arbeiters (S. 280/1) durch eine Berechnung seiner Erhaltungskosten zu verschiedenen Zeiten, eine Berechnungsweise, die zu allen Zeiten allein maßgebend sein kann für die Beurteilung der Zulänglichkeit der Löhne. 1495 brauchte der Landarbeiter 15, der Handwerker 10 Wochen, um den für seinen Haushalt ausreichenden Vorrat von Weizen, Hafer und Malz zu verdienen. 1564 brauchte der ländliche Arbeiter 40, der gewerbliche 32 Wochen, 1593 brauchte der Handwerker 40 Wochen, während für den ländlichen Arbeiter eine ganze Jahresarbeit dazu nicht mehr ausreichte, und er in steigendem Maße auf Almosen angewiesen war. Zusammen mit der Erhöhung der Arbeitszeit auf etwa 12 Stunden wurden die Löhne durchs 17. Jahrhundert immer elender. Nach einem

Digitized by Google

Steigen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf einen Betrag, der bei weitem nicht den des 15. Jahrhunderts erreichte, sanken sie wieder, bis etwa 1800—1820 das Elend der Arbeiter seinen höchsten Stand erreichte. War die wirksame Unterstützung Notleidender die vornehmste Pflicht der mittelalterlichen Christenheit, so wuchs das Armenelend seit Heinrich VIII. und Eduard VI. ins Unermeßliche. Das Land wimmelte von Strolchen und hilflosen Bettlern, nach Aufhören der Klosteralmosen und dem Scheitern anderer Versuche der Armenpflege. Die Räte Eduards VI. erließen das furchtbare „Gesetz" (Rogers, S. 330/1), wonach jeder arbeitslos Betroffene dem Anzeiger als Sklave zugesprochen wurde. Der Herr durfte ihn an die Kette legen und peitschen. Entwich er, so wurde er mit einem Brandmal versehen und zu lebenslänglicher Sklaverei verurteilt, bei nochmaligem Entweichen erhielt er die Todesstrafe.

Dieses Gesetz galt zwar nach Rogers nur zwei Jahre, aber sein Geist blieb, und die harte Behandlung der Armen in England entspricht ihm bis heute (Jentsch, S. 76). Was im Altertum und Mittelalter als schweres Unglück angesehen wurde, das die Menschen zum Gegenstand des Mitleids und der Ehrfurcht machte, galt fortan als Schande und Verbrechen (Jentsch). Die Einheit des Volkes war zerrissen. Die Scheidung in zwei Klassen, deren untere der oberen viel ferner stand, als dem alten Römer oder dem heutigen Araber seine Sklaven stehen, in zwei Welten, die nichts von einander wissen, war vollzogen (Jentsch).

Die Königin Elisabeth (1558—1603) versuchte der Not durch ein Lehrlingsgesetz mit einer siebenjährigen (!) Lehrzeit und durch ein Armengesetz (1601) abzuhelfen, das eine Armensteuer mit sich brachte und den beamteten Friedensrichtern, die an die Stelle der bewährten Gemeindepolizei getreten waren, das Recht auf Lohnfestsetzung übertrug. Das versuchshalber gegebene Gesetz blieb in seinen Grundzügen bis 1835 bestehen.

Die Friedensrichter, die den Lohn in den Vierteljahrsgerichten zu bestimmen hatten, wie es regelmäßig bis durchs 17. Jahrhundert geschah, hatten alle Veranlassung, den Lohn auf der niedrigsten Stufe zu halten, wo das Leben noch möglich war.

Digitized by Google

Folglich blieben die Löhne hoffnungslos niedrig. Der Arbeiter büßte, ohne die Möglichkeit vorwärts zu kommen und mit dem Bewußtsein, erhalten werden zu müssen, alle Strebsamkeit ein.

So war das englische Armengesetz im Grunde eine Folge großer Verbrechen, die sich die Regierung hatte zuschulden kommen lassen, und es wird heute (1883) noch verschärft durch herkömmliche Zustände, die die Regierung ruhig fortbestehen läßt (Rogers, S. 334). Und Rogers beklagt das Elend, das infolgedessen noch heute in London bestehe. Diese Elenden mögen es sein, aus denen sich, jedenfalls anfänglich, zum großen Teil das englische Söldnerheer zusammensetzt, das unseren braven Truppen jetzt gegenübersteht. Kein Wunder, daß es mir vor einigen Jahren bei einem Aufenthalt in Shanklin auf der Insel Wight begegnete, daß ich von einem englischen Sergeanten in voller Uniform demütig angebettelt wurde.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte nach Rogers mindestens die Hälfte der etwa 4 Millionen Einwohner von England und Wales vom Wochenlohn. Um diese Zeit spielte sich jener große politische Kampf ab zwischen Absolutismus und freien Einrichtungen, frei leider nur für eine Minderheit, die damals noch (so sagt Rogers) die besten Typen ihres Volkes umfaßte. Jener Kampf, der 1649—1660 zur Republik führte. Um diese Zeit lebten in England Männer wie Selden und Elliot, Pym und Hampden, Bedford und Cromwell. Und an seinem Geisteshimmel leuchteten Sterne wie Milton und die Sonne Shakespeares, des größten dichterischen Genius — zum Donnerwetter, es sei gesagt! — germanischen Stammes.

Und wenn im 16. und 17. Jahrhundert in England Kunst und Wissenschaft blühten, so darf nach alledem gesagt werden, daß sie auf dem Boden erwuchsen, der mit dem Elend der zahllosen Namenlosen gedüngt war. Der Grundsatz, daß Krone wie Parlament dem Grundbesitzer und dem kapitalistischen Unternehmer zu dienen hätten, wurde zu einer feststehenden Regel, und so kam es zu dem Heimatsgesetz (law of parochial settlement) (Rogers). Dies Schandgesetz, das mit der heuchlerischen Versicherung eingeleitet wird, es sei zum Heile

Digitized by Google

der Armen, zur Besserung der Tagediebe und Landstreicher und zur Beschäftigung der Unterstützungsbedürftigen erlassen, machte den Landarbeiter zu einem landlosen, an die Scholle gebundenen Hörigen und traf in gleicher Weise den Arbeiter im Handwerk, der sich aber früher den Maschen dieses scheußlichen Gesetzes entwinden konnte.

Auch die „große Revolution“ von 1689, die die Willkür des Königs beseitigte und das Ansehen des Parlaments begründete, brachte den Lohnarbeitern keine Freiheit. Von jetzt ab waren sie für den Politiker und das Parlament über ein Jahrhundert überhaupt nicht vorhanden.

Adam Smith (1723—1790), der große Nationalökonom, war einer der ersten, der gegen das „Heimatgesetz“ Sturm lief und dem englischen Volk, das so sehr auf seine Freiheit eifersüchtig sei, herbe Vorwürfe wegen dieser Unterdrückung von Freiheit und Gerechtigkeit machte. Rogers meint, das englische Volk wisse recht wohl, was Freiheit sei, aber „politische Gerechtigkeit erwartet man insgemein vergeblich für die, die keinen Druck auf das Parlament ausüben können, was für moderne Verhältnisse ebenso gilt wie für vergangene“.

Mit der Aufhebung der Lohnfestsetzung durch die Vierteljahrsgerichte kamen erst 1824 auch die „Gesetze“ zu Falle, die fast 500 Jahre lang die Vereinigung der Arbeiter zur Erkämpfung besserer Löhne verboten, ja für ein Verbrechen erklärt hatten, und die, wie mit der brutalen Offenheit, die frühere Jahrhunderte auszeichnete, erklärt wurde, den Zweck hatten, Grundrenten und Gewinne auf Kosten des Arbeitslohnes in die Höhe zu treiben.

Auch das besonders im freien England ausgebildete „Trucksystem“, d. h. das Verfahren, Arbeiter nicht in barem Geld, sondern in Naturalien, namentlich in Anweisungen auf einen vom Arbeitgeber unterhaltenen Laden, zu entlohnen, besonders in Verbindung mit der Forderung übermäßiger Preise und der Abgabe schlechter und unbegehrter Waren, trug dazu bei, die Lage der Arbeiter noch mehr zu verschlechtern.

Die poor rate (Armensteuer) betrug 1785 über zwei Millionen Pfund, 1802 mehr als das Doppelte, 1813 sogar 8640842

Digitized by Google

Pfund, also über 170 Millionen Mark. Um die Armenlast von sich abzuwälzen, nahmen die Lords die Gewohnheit an, auf ihren Besitzungen alle Hütten, die den Armen als Unterschlupf dienen konnten, niederzureißen oder niederzubrennen. So fiel die Armenlast im wesentlichen den sogenannten offenen Kirchspielen, den Gemeinden kleinerer Besitze zu, die sich immer weniger zu wehren vermochten, je mehr das Gemeindeland eingezäunt, „d. h. von den Lords den Gemeinden einfach gestohlen wurde" (Jentsch).

Über dieses Gesetz und die anderen erwähnten Gesetze, namentlich auch das, das die Arbeitervereinigung verbot und als Verbrechen bestrafte, fällt Rogers, der liberale Parlamentarier und Manchestermann, ein moralisches Verdammungsurteil, das bei uns bisher wahrscheinlich als „Aufhetzung zum Klassenhaß" gebrandmarkt worden wäre; er sagt u. a., daß in England sich zweieinhalb Jahrhundert Gesetzgebung und Verwaltung zur Aufgabe gemacht haben, den Arbeiter auf die tiefste Daseinsstufe hinunterzupeinigen, jede Regung eines organisierten Widerstands niederzutreten und Strafe auf Strafe zu häufen, so oft er sich seiner Menschenrechte erinnerte.

So empfahl gegen 1700 der schottische Patriot und Republikaner Fletcher die förmliche gesetzliche Wiedereinführung der Sklaverei als einziges Heilmittel, da das Volk ja doch nur da sei, um für die Herren zu arbeiten.

Der erwähnten vorübergehenden Besserung der Arbeiterlage in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgte bald eine um so fürchterlichere Verelendung. Von den steigenden Handelsgewinnen der Kaufleute sickerte ein weniges nach unten durch. Die Industrie, auf die ich ebenso wie auf den Handel gleich zu sprechen komme, zahlte eine Zeitlang höhere Löhne als die Landwirtschaft. Diese machte erstaunliche Fortschritte, weil zahlreiche durch die Niederländer bekannt gewordene Verbesserungen allgemein angewandt und auch die Pächter von ihren Lords dazu angehalten wurden. Wald, Weide, Unland wurde in Äcker verwandelt. Die Bevölkerung vermehrte sich, wennschon die Vermehrung nicht etwa die Ursache des Volks-

Google

elends war; denn unter Elisabeth zählte England nicht mehr Einwohner als 1300, nämlich 2½ Millionen, und 1710 etwa 5½ Millionen. Volksvermehrung kann solange kein Elend erzeugen, als noch Land urbar zu machen ist, und daran war in England noch die Fülle vorhanden. England blieb sogar bis 1765 ein Getreide ausführendes Land. Aber durch die vorstehend aufgeführten Maßnahmen der herrschenden Klasse blieb das arbeitende Volk vom wirklichen Mitgenuß des wachsenden Reichtums ausgeschlossen. Und nun weckte die vorübergehende Besserung die unersättliche Habsucht der Landlords, die die ohnehin steigende Landrente durch Einfuhrverbote und Ausfuhrprämien zu steigern suchten.

Jentsch meint hierzu, es hätte sich zum erstenmal der abscheuliche Grundsatz ausgebildet, daß teure Jahre gute Jahre und Hungersnöte ein gutes Mittel zur Erhöhung des „Nationalreichtums" seien, während das ganze Altertum und Mittelalter hindurch die reichliche Versorgung des Volks mit billigem Brot für die erste Pflicht der Regierungen und jede künstliche Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel für den Gipfel wucherischer Verruchtheit gegolten habe. Während die Pachten nun um die Wette erhöht wurden (racks rents, Folterrenten!), waren die Pächter, wie Rogers sagt, so dumm, ihre Arbeiter um die Wette zu schinden, um so dem liederlichen hohen Adel die Mittel zu seinen unerhörten Ausschweifungen zu liefern. Als Lohn dieser Dummheit (Rogers!) erntete die Pächterschaft, neben der vor hundert Jahren nur eine wenig zahlreiche, seitdem so gut wie gänzlich verschwundene Bauernschaft in Betracht kam, jetzt „ihren allgemeinen Bankrott". Diese Politik, zusammen mit Mißwachs und den Kosten der Napoleonischen Kriege, erzeugte das Elend von 1780—1820.

Mit den Landlords wetteiferten die Großhändler, die sich durch eine ähnliche Zollpolitik und durch Monopole bereicherten, sowie die Fabrikanten. Alle großen englischen Vermögen, meint Rogers, sind durch unverhüllten Raub aufgehäuft worden; das vielgerühmte Parlament wurde seit der „großen Revolution" von 1689 ausschließlich eine Ver-

Google

tretung dieser drei Klassen; die beiden Klüngel der Wighs und Tories waren einer so räuberisch wie der andere.

Und wie ist die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter Englands in der neueren Zeit? Ich, der ich mich noch als Angehöriger der jüngeren Generation fühle, rechne 1860, fünf Jahre vor meiner Geburt, noch dazu. 1860 drohten die Pächter einen Geistlichen namens Girdlestone, der die Öffentlichkeit auf das ländliche Arbeiterelend aufmerksam zu machen dachte, in die Pferdeschwemme zu werfen, wenn er nicht schweige. Er schwieg, weil er einsah, daß er das Elend der Unglücklichen nur verschlimmert hätte. Die „Scheußlichkeit" (Jentsch) der „Gangs" war 1860 noch nicht abgestellt. Am furchtbarsten waren die Kindergangs. „Der Pächter akkordiert mit dem Gangmaster; dieser macht Jagd auf Kinder und führt den Trupp, den er zusammengebracht hat, nachdem die Arbeit bei dem einen Pächter besorgt ist, zu einem anderen. Der Gangmaster, ein versoffener Schurke, mißhandelt die Kinder nicht, sondern sucht sie vielmehr, da er auf freiwillige Kundschaft angewiesen ist, zu locken, besonders dadurch, daß er die frechste Schamlosigkeit im Umgange von Knaben und Mädchen nicht allein gestattet, sondern begünstigt. Des Nachts werden sie, Knaben und Mädchen untereinander, in schmutzige, luftlose Schuppen gesperrt, des Tages zur Arbeit getrieben, die sie sehr hurtig verrichten, und notdürftig gefüttert."

Einige Jahre später versuchte ein wackerer Mann, Joseph Arch, vergeblich die Organisation der Landarbeiter. Seit Rogers sein Buch schrieb, tut man auch in England das einzig Verständige, d. h. man versucht auch die Seßhaftmachung der Arbeiter durch Schaffung kleiner Bauernstellen, mit welchem Erfolg, steht bei dem Stumpfsinn und der Unwissenheit, der Hilfs- und Mittellosigkeit dieser bedauernswerten Menschen noch dahin.

Nicht vergessen werden darf noch eine andere Bereicherungsquelle des englischen Hochadels, der „Russels und Bentincks, der Cecils, Portmans und Grosvenors". Ich führe Jentsch, der wieder Rogers als Unterlage hat, wörtlich an; wer London kennt und sich um diese Dinge bekümmert hat, wird vieles davon aus eigner Erfahrung bestätigen: „Mit zu-

Google

nehmender Industrie häufte sich das herumgehetzte Proletariat mehr und mehr in den Großstädten an, und hier beginnt nun ein neues Unrecht. Der Grund und Boden der Großstädte, namentlich Londons, gehört einigen Lords, die aus den überfüllten Häusern der Lumpenviertel höhere Mieten herausschlagen als aus den Palästen der feinsten Stadtteile. Denn hier wohnen ja auf jedem Acre hundertmal mehr Menschen als in den vornehmen Gegenden, die Instandhaltung der jämmerlichen Baracken kostet fast nichts, und die Mieten sind unverschämt hoch. Was diese Elenden mit Kohlenladen, Lumpensammeln, Streichhölzchenverkauf, Stehlen und Huren mühsam zusammenkratzen, davon nimmt der Landlord den größten Teil hinweg als Miete für die Schmutzlöcher, in denen sie hausen. Und können sie dann nicht mehr, verfallen sie der Armenpflege, dann haben die Steuerzahler des Stadtviertels, selbst arme oder wenig bemittelte Leute, die Kosten zu zahlen. Der Vorfahr des Landlords hat den Vätern dieser Unglücklichen ihr Land gestohlen, er selbst preßt ihnen als Grundstückbesitzer den letzten Schweiß- und Blutstropfen aus, und nachdem er so geholfen hat, sie vor der Zeit arbeitsunfähig zu machen, bürdet er anderen unbemittelten Leuten, die ebenfalls Opfer seiner Raubgier sind, die Kosten für ihren Unterhalt auf."

Nun ein Wort über den englischen Handel, wie er sich durch die überseeischen Geschäfte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts entwickelte und den Grund zu einem anderen Teil des englischen Reichtums legte.

Das waren nicht etwa die harmlosen und ehrbaren Kaufmannsgeschäfte, um die uns die Engländer heute beneiden, und um deren Vernichtung sie nur völlige Verbohrtheit einen Weltkrieg entfesseln ließ. Diese Geschäfte gleichen vielmehr „dem phönizischen Handel in jener ältesten Periode, wo Seehandel und Seeraub ein Ding waren". Jentsch zeigt, wie die Holländer freilich zu jener Zeit nicht besser waren, aber endlich durch die in dieser Beziehung doch noch weit tüchtigeren Engländer abgelöst wurden, so daß jene sich am Schluß gezwungen sahen, sich auf den soliden Handel und Plantagenbau zu beschränken.

Jentsch schreibt dann den Engländern folgendes ins

Google

Stammbuch, wobei immer beachtet werden muß, daß dieser Volkswirt sein Buch 1893 verfaßte, weder unter dem Eindruck der Anstiftung zu einem so scheußlichen Verbrechen, wie es der heutige furchtbare Krieg ist, noch etwa in der Absicht, zu einem Krieg mit England zu hetzen:

„Die Engländer haben dann die Ausbeutung der farbigen Menschen im großartigsten Stile betrieben. Was sich zu Sklavendiensten nicht gebrauchen ließ, das wurde wie Raubwild ausgerottet. Die Puritaner Neuenglands setzten Preise auf jeden Skalp: im Jahre 1744 z. B. für einen männlichen Skalp 100 Pfund, für einen Weiber- oder Kinderskalp 50 Pfund. Das Privilegium des Sklavenhandels zur Versorgung nicht bloß ihrer eigenen, sondern auch der spanischen Kolonien entrangen sie den Spaniern oder vielmehr den Genuesern, denen es die spanischen Könige als ihren Bankiers überlassen hatten, im Utrechter Frieden durch den Assientozusatz. Die Saturday Review fragte bei Gelegenheit der Kolumbusfeier, ob die in Genua versammelten Herren wohl dieses Gegenstandes gedacht haben möchten, der ein paar hundert Jahre lang für die Seemächte der interessanteste gewesen sei unter allen kolonialen Angelegenheiten? Wahrscheinlich nicht, „denn man spricht nicht vom Strick im Hause des Gehenkten, wie man ja auch in Liverpool von der Flüssigkeit (Negerblut) nicht sprechen darf, womit der Mörtel für seine Häuser angemacht ist". Liverpool beschäftigte 1730 nur 15, 1792 schon 132 Sklavenschiffe. Ein Dr. Aikin pries in einer 1795 erschienenen Schrift den Sklavenhandel, der den „Unternehmungsgeist bis zur Leidenschaft steigere, famose Seeleute bilde und enormes Geld einbringe". Wie die Engländer das indische Volk ausgebeutet, und daß sie noch in unserem Jahrhundert den Kaiser von China durch einen Krieg gezwungen haben, sein Volk durch Opium vergiften zu lassen, sei allgemein bekannt. Macaulay tröstet sich über die bittere Wahrheit, daß die englischen Eroberer Indiens und die Leute der Ostindischen Kompagnien eigentlich große Schurken gewesen seien, mit dem Gedanken, die verdrängten mohammedanischen Fürsten wären noch größere Halunken gewesen, und Hartpole Lecky beschreibt, wie die mit ungeheuern Reichtümern aus Indien zu-



Google

rückkehrenden Nâbobs jeden Rest von Scham vernichtet, das Parlament und die ganze Nation käuflich gemacht und der Alleinherrschaft des Geldes die offene Anerkennung erzwungen hätten. „Noch heute ist die englische Verwaltung Indiens und die gelegentliche Kriegführung gegen rebellische Fürsten und Stämme nicht ganz zweifelsohne; der Maharadscha Dhulip Singh, den die Russen eine Zeitlang als Werkzeug gebraucht haben, beschwerte sich vor ein paar Jahren u. a. darüber, daß Ihrer britischen Majestät Diener seinem Vater nebst andern Kleinodien auch den Kohinur gestohlen hätten. Auch ihre eigenen Kolonisten, d. h. die wirklich arbeitenden unter ihnen, die Bauern Neuenglands, behandelten sie bis zum Unabhängigkeitskriege, der ja eben hierdurch veranlaßt wurde, als reine Ausbeutungsobjekte. Nur englische Industrieerzeugnisse durften sie gebrauchen, und nur aus englischen Schiffen durften sie sie empfangen; sogar sich ihre Pflüge selbst zu machen, war ihnen verboten."

Und dann noch ein kräftig Wörtlein Jentschs über Ursprung und Grundlage des englischen Industriereichtums:

„Nachdem sich die herrschenden Klassen auf die beschriebene Weise ein billiges Arbeiterproletariat und Geld zur Anschaffung von Maschinen verschafft hatten, konnte es an dem dritten Mittel der Bereicherung nicht mehr fehlen; einer großartigen Exportindustrie, die durch billige Löhne in den Stand gesetzt war, alle ausländischen Konkurrenten zu unterbieten und zu vernichten. Anfänglich waren es Handwerksmeister, die mit Kirchspielarmen und „Lehrlingen" die Tuch-, Kattun-, Seiden- und Bandweberei, das Messer- und Nagelschmieden betrieben. Dann schwangen sich die erfolgreicheren unter ihnen zu Fabrikanten empor, und als nun die mechanische Spinnerei und Weberei, zuerst mit Wasser-, dann mit Dampfkraft betrieben, die menschliche Muskelkraft außer Kurs setzte, da jagten sie die Männer vor die Tür und bedienten sich zuerst der billigeren Weiber, dann der noch billigeren Kinder."

Jentsch spricht dann von den „Verbrechen", „die in englischen Werkstätten und Fabriken an Millionen wehrloser

Google

Kinder verübt worden sind"! Und von dem „englischen Reichtum, der nicht auf der sicheren Grundlage des vaterländischen Bodens und freudiger, freiwilliger Arbeit ruht, sondern teils im Auslande zusammengeraubt, teils der ärmeren heimischen Bevölkerung abgepreßt ist, und dessen Ertrag nicht in den Früchten des Bodens, sondern in Zinsen, d. h. in dem Anspruch auf die Arbeit anderer Nationen besteht", der einst „wie eine Seifenblase zerplatzt sein werde, weil die ausländischen Schuldner satt haben, für England zu arbeiten, und weil bei der gleichmäßigen industriellen Entwicklung aller Völker das letzte Stündlein der englischen Exportindustrie geschlagen" habe. Dieser vielgerühmte Nationalreichtum sei, wie Destut de Tracy schon vor hundert Jahren erkannt habe, weiter nichts als das Volkselend, durch Volkselend erkauft und geschaffen. Es sei die größte Täuschung, daß die Engländer, die ökonomischen Muster der modernen Welt, ihren Reichtum durch Arbeit und Sparsamkeit erworben hätten. Warum erzähle man uns immer wieder von den grausamen Spaniern, den Greueln der Inquisition und der Bartholomäusnacht, die doch gar kein praktisches Interesse für uns hätten, und warum verliere man kein Wort über die englischen Fabrikgreuel, ohne die die englische Kapitalbildung gar nicht verstanden werden könne, die also so notwendig in die Nationalökonomie gehöre, wie die Eigenschaft des Dampfes in die Maschinenlehre? In den Familienblättern, Schaubuden und Panoptikums würden die alten spanischen Folterkammern den englischen Platz machen.

In dem, was Jentsch über englisches Fabrikelend berichtet, stützt er sich zum Teil auf Karl Marx und weist nach, daß diejenigen Volkswirte, die Marx aus Gründen bekämpfen, die der große deutsche Krieg von 1914 hoffentlich für lange Zeit, vielleicht für immer unmöglich gemacht hat, mit Unrecht behaupten, es handle sich hierbei etwa nur um die Baumwollenkrisis der 60er Jahre, „während doch von den Mißhandlungen die Rede ist, die angewendet wurden, um die ‚Blüte' der englischen Textilindustrie hervorzutreiben, und von einer Zeit, in der die Fabrikanten ungeheure Reichtümer aufhäuften".

Deshalb gebe ich wörtlich noch Ausführungen von Rogers (S. 398): „Tatsächlich dürften die Leiden der arbeitenden Klassen

während der traurigen Periode, von der wir hier handeln, noch durch das Verfahren der Arbeitgeber vergrößert worden sein, jedenfalls wurden sie durch die grausame Parteilichkeit der Gesetze verschärft; aber in der Hauptsache entsprangen sie einer tieferliegenden Quelle. Tausende von Familien lebten in bitterster Not, um die Mittel für den großen Krieg gegen Frankreich (1793—1815) aufzubringen, dessen Kosten in Wirklichkeit durch die Arbeit jener bezahlt wurden, die durch ihre Mühsal den Reichtum schufen, den die Regierung freigebig und mit guten Zinsen für die Staatsgläubiger vergeudete. Die ungeheuren Steuereinnahmen und die riesigen Anleihen kamen von den aufgehäuften Kapitalien, die die Unternehmer aus den dürftigen Arbeitslöhnen herauspreßten oder die Landlords aus den wachsenden Grundrenten zogen. Für den oberflächlichen Beschauer wurde der Kampf durch Armeen und Generäle geführt, in Wirklichkeit beruhten die Hilfsmittel zur Fortführung des Kampfes, ohne die das Feuer bald aus Mangel an Nahrung erloschen wäre, auf der Verkümmerung und dem Elend der Arbeitermassen, auf der Überanstrengung und der schlechten Pflege und der Unterernährung der Kinder, auf der unterwertig bezahlten und unsicheren Arbeit der Männer. Die Löhne wurden geschröpft, um die unendlichen Mittel des Kriegs und die Profite für Händler und Fabrikanten zu liefern. Kein Wunder, daß die Arbeiter kein Vertrauen zu den Parteiregierungen faßten, denn die beiden großen historischen Parteien Englands haben ihn mit gleicher Beharrlichkeit gerupft und geschunden.

Die englischen Unternehmer haben stets prophezeit, die Industrie werde zugrunde gehen, wenn die Arbeiter besser bezahlt und behandelt würden. Sie haben bis auf den heutigen Tag jeder Forderung der Arbeiter Widerstand geleistet, mochte sich diese auf das Koalitionsrecht, auf die Beschränkung der Kinder- und Frauenarbeit, auf die Verminderung der Arbeitsstunden, die Abschaffung des Trucksystems oder den Schutz für Leib und Leben des Arbeiters beziehen, und jetzt stützen sie sich auf die Lehre von der Freiheit des Vertrags, nachdem sie selbst Jahrhunderte lang diese Freiheit verweigert haben.“

Und Jentsch (S. 100): „Die Sache ist in kurzem die, daß diese

Herren nicht rasch genug vorwärtsgekommen sein würden, wenn sie gewartet hätten, bis sich der englische Arbeiter auf die geistlose, entwürdigende Arbeit des Fädchenanknüpfens, die gar keine Arbeit, sondern qualvolle Anstrengung ist, eingerichtet haben würde. Sie setzten ihn einfach vor die Tür und nahmen sein fügsames Weib und dann sein noch fügsameres Kind. Der entmannte Mann saß daheim, Strümpfe flickend und Kartoffeln kochend, während sein Weib die Kartoffeln und Strümpfe verdiente, und später führte er sein Kind in die Fabrik oder trug es allmorgendlich oder — zur Nachtschicht — allabendlich dahin. Zur Essenszeit wandelte er mit dem Speisenapf hin und fütterte, vor ihm knieend, den armen Wurm, dem eine Essenspause nicht vergönnt wurde. Zum Schlafen wurden ihm manchmal kaum vier Stunden gelassen, und war er nicht rechtzeitig zur Stelle, so holte ihn der Aufseher aus seinem Bett oder aus seinen Lumpen und peitschte ihn wach. ‚Ich sah,' sagte Tory Oastler, ein Vorkämpfer für den Kinderschutz, ‚meine jungen und hilflosen Nachbarn schrittweise zugrunde gehen, unter der Peitsche und dem Frondienst eines Fabrikungeheuers. Ich hörte ihr Stöhnen, sah ihre Tränen und wußte, daß sie sich auf mich verließen. Ich wurde von weinenden Müttern besucht, die mir die blutenden Wunden ihrer Kinder zeigten und mich fragten: Ist das gerecht, Herr? Ist es nicht genug, daß diese armen Dinger durch die Arbeit getötet werden, womit sie uns das Brot verdienen? Müssen sie dazu noch so geschlagen und getreten werden? Ich sah erwachsene Männer, deren einziger Beruf es war, ihre Kleinen lange vor Sonnenuntergang in die Fabrik zu tragen und lange nach Sonnenaufgang nach Hause zu holen. Ich hörte die Flüche dieser Väter; sie waren laut und stark.' Oastler war von dem frommen Fabrikanten John Wood auf das Kinderelend aufmerksam gemacht worden. Dieser teilte ihm mit, daß er selbst die Kinder dreizehn Stunden arbeiten lasse; weiter könne er nicht heruntergehen, weil seine Konkurrenten vierzehn bis fünfzehn Stunden arbeiten ließen. Er beschwor ihn, eine Bewegung für Kinderschutz in Gang zu bringen und verpflichtete ihn auf die Bibel, ‚jenes Buch, worin ich täglich meine Verdammung lese'.

Als die Spinnereien noch mit Wasser getrieben wurden,

Digitized by Google

lagen die Fabriken an den Flußläufen, und es wurden namentlich Armenhauskinder hingeschickt. Es bildete sich, sagt Fielden, den Marx zitiert, die Gewohnheit, ‚Lehrlinge' aus den Kirchspielarmenhäusern von London, Birmingham und sonstwo zu beziehen. Tausende dieser hilflosen kleinen Kreaturen im Alter von sieben bis dreizehn Jahren wurden so nach dem Norden spediert. Dort wurden Aufseher bestellt, deren Bezahlung in dem Verhältnis zu der Arbeitsmenge stand, die sie aus diesen Kindern herauszupressen vermochten. Die Kinder wurden gepeitscht, gekettet und gefoltert mit dem ausgesuchtesten Raffinement; die Peitsche hielt sie noch bei der Arbeit, wenn sie schon bis auf die Knochen ausgehungert waren. Die schönen romantischen Täler von Derbyshire, Nottinghamshire, Lancashire, abgesperrt für die Augen der Öffentlichkeit, wurden grausige Folterkammern. Die Gewinne der Fabrikanten wuchsen ins Ungeheure. Selbst der hochgeschätzte Statistiker Eden, dessen Zuverlässigkeit von niemand angezweifelt wird, kann sich der Bemerkung nicht enthalten, es sei doch der Erwägung wert, ob eine Manufaktur, die die Hütten und Arbeitshäuser plündere, um die von da zusammengeschleppten Kinder Nächte hindurch abzurackern und durch Zusammensperren von Knaben und Mädchen in den Schlafstuben die Sittlichkeit zu untergraben, das nationale Glück vermehre. Im Unterhause wurde ein Fall angeführt, wo nach dem Bankrott eines Fabrikanten seine Fabrikkinder mit dem übrigen Inventar angezeigt und an den Meistbietenden verkauft wurden, und unter den Kaufverträgen der Kirchspiele mit Fabrikanten auch einer, wo sich der Fabrikant der Pfarre gegenüber verpflichtete, auf je 20 vollsinnige Kinder ein schwachsinniges mit in Kauf zu nehmen. Sir Robert Peel, der das erste Kinderschutzgesetz von 1802 durchsetzte, hatte bei einem Besuch seiner eigenen Fabrik gegen 1000 Kinder darin gefunden, deren Aussehen ihn erschreckte. Dieses erste Gesetz bezog sich nur auf die aus den Armenhäusern bezogenen Kinder. Bald nach ihrem Erlaß aber machte die Anwendung der Dampfkraft die Anlage von Fabriken in den Großstädten möglich, wo man nicht mehr auf die Armenhauskinder angewiesen war, da sich Eltern genug unmittelbar



Digitized by Google

in der Nähe befanden, die bereit waren, ihre Kinder in der Form des ‚freien Arbeitsvertrages' zu verschachern. Das machte neue Gesetze notwendig. Endlich sah man sich gezwungen, auch die in der Hausindustrie verwendeten Kinder, die nicht weniger gemißhandelt wurden, zu bedenken. Die Children Employment Commission von 1866 schlug die Ausdehnung der Fabrikgesetze auf mehrere Industriezweige vor, die zusammen 1 400 000 Frauen, jugendliche Arbeiter und Kinder beschäftigten. Diese paar aus der reichen Fülle des verfügbaren Materials herausgegriffenen Angaben werden genügen, von der Bedeutung der Kinderarbeit für die englische Industrie einen Begriff zu geben und zugleich auch von der Wahrheitsliebe jener Vertreter der Wissenschaft, die beim unstudierten Publikum den Glauben verbreiten, als handle es sich beim englischen Arbeiterelend um vereinzelte Fälle von Hunger in Jahren von Mißernten und Handelskrisen."

Das ist englische Kultur!

Englands industrielle Überlegenheit beruhte im 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts auch darauf, daß dort nicht nur die wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiete der Dampfmaschinen und der Textilindustrie gemacht und immer weiter vervollkommnet, sondern auch entsprechend geschützt wurden. Das Geheimnis der Spinnmaschinen wurde derart gewahrt, daß bis 1742 die Ausfuhr von Spinnmaschinen bei Zuchthaus, Verschickung oder Todesstrafe verboten war. 1810 wurde die Zahl der in Großbetrieben arbeitenden Dampfmaschinen auf 5000 geschätzt, in Frankreich erst auf 200, während in Deutschland die erste Dampfmaschine in Tarnowitz 1788 zum Wasserheben, die zweite 1822 in der Königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin aufgestellt wurde, und erst von 1830 ab die Verwendung der Dampfkraft eine mäßige Verbreitung fand.

So vereinigte sich damals in England eine industrielle, monopolartige Überlegenheit und die daraus entspringende Beherrschung des Weltmarktes mit der durch ein Arbeitervereinigungsverbot gesteigerten Verfügung über die billigsten Arbeitskräfte, um in den Händen der englischen Industriellen mühelos und dauernd unermeßliche Reichtümer anzuhäufen.

Kein Wunder, daß die hungernden, durch das Vereini-

Digitized by Google

gungsverbot an der Besserung ihrer Lage gehinderten Arbeiter in ihrer Verzweiflung schließlich die durch die neuen Erfindungen wieder vollkommener gewordenen Textilmaschinen zerstörten, weil sie sahen, daß durch sie immer wieder von neuem Arbeiter entbehrlich wurden, und ihr schon bisher grenzenloses Elend immer noch mehr gesteigert wurde.

Flugs war man (in der Parlamentssitzung 1811—12) bei der Hand, einen Gesetzentwurf einzubringen — er ging übrigens nicht durch —, der Arbeiter, die neu erfundene Maschinen zerstörten, mit der Todesstrafe (!) bedrohte. „Lord Byron (Jentsch, S. 91/92) bekämpfte den Entwurf in einer feurigen Rede und äußerte u. a., falls der Entwurf angenommen würde, schlage er noch den Zusatz vor, daß zu Geschworenen zwölf Henker ernannt würden, und daß ein Richter von der Art Jeffreys (der die „blutigen Assisen" unter Jakob II. geleitet hat) präsidiere. Man kann es Lord Byron nicht verargen, daß er nach dem Süden ging, dort Menschen zu suchen, und braucht sich nicht darüber zu wundern, daß die besten unter den Engländern von den Regierungen im allgemeinen und von ihrer eignen im besondern einen sehr geringen Begriff haben. Die Völker, meint Rogers, seien niemals ganz so dumm wie ihre Regierungen, und außer der Regierung sei niemand imstande, ein Volk zugrunde zu richten."

So sieht die dritte, oder, unter Hinzurechnung des Monopols einiger Großgrundbesitzer auf großstädtische Mietswohnungen, die vierte Quelle aus, woraus englischer Reichtum geflossen ist.

Inzwischen wuchs, während endlich eine Kinderschutzgesetzgebung zustande kam, aus den Überbleibseln gemordeter Kindergenerationen ein zehnfach leistungsfähiges Geschlecht gedrillter Spinner heran. „Auch fielen sie (Jentsch, S. 104) nicht so oft aus Ermüdung oder Unaufmerksamkeit in die Räder, was bei der Kinderarbeit immer unangenehm gewesen war, nicht der zerfleischten lebendigen Werkzeuge, sondern der Störung und des Zeitverlustes wegen. Da nun ein solcher Mann ein Dutzend Kinder ersetzte, kam er auch bei besserem Lohne billiger zu stehen als diese Kinder, und da es sich zeigte, daß die Zahl der Spindeln, die er zu überwachen

Google

vermochte, mit seiner Gesundheit und Kraft, diese aber mit dem Lohne stieg, so erwies sich zuletzt die teuerste Hand als die billigste.“

Nachdem die Arbeiter die Vereinigungsfreiheit endlich erkämpft, durch Gewerkvereine die Löhne gebessert, durch Genossenschaften die Mittel zur Anschaffung guter Lebensmittel und billiger Wohnungen erlangt und das Trucksystem der Fabrikanten beseitigt hatten, wurden sie auch noch wesentlich unterstützt durch den Kampf der Fabrikanten gegen die Großlandwirte um die bis dahin gehinderte freie Korneinfuhr. Die Fabrikanten brauchten die Arbeiter gegen die Großlandwirte als Bundesgenossen, erkämpften den Arbeitern das Wahlrecht und gewährten als Gegenleistung für die gewährte Bundesgenossenschaft das Vereinigungsrecht. Der Fabrikant hatte nämlich erkannt, daß die Beseitigung der Einfuhrschranken bezüglich des wichtigsten Nahrungsmittels die Lohnforderungen der Arbeiter ermäßigen oder, was dasselbe sagt, unter gleichbleibenden Löhnen die Lebenshaltung verbessern müsse.

Während endlich auch die Regierung aufmerksam wurde, weil die Gesundheit der Arbeiter so zurück ging, daß das Bemannen der Flotte anfing Schwierigkeiten zu machen, verlohnten sich, wie Engels meint, die kleinen Diebstähle an Arbeitslohn und an der Lebenskraft der Arbeiter nicht mehr, als die Baumwollenindustrie zu so gewaltiger Größe angewachsen war, daß sie Millionen indischer Webstühle fast mit einem Schlage zum Stillstand bringen konnte. (Fortan war hierdurch in Indien eine neue Gold- oder vielmehr Silberquelle erschlossen: die Indier wurden gezwungen, Baumwolle zu bauen, diese nach England zu verkaufen und dafür dann den englischen Kattun zu kaufen; den Einkaufspreis der Baumwolle und den Verkaufspreis des Kattuns machte natürlich der Engländer.) Es kam jetzt mehr darauf an, das immer glänzender werdende Geschäft in ruhigem Gange zu erhalten und Störungen durch Streiks und Arbeiterunruhen zu vermeiden. Die Organisation der Arbeiter, die friedliche Unterhandlung mit den Gewerkvereinen, das Schiedsgericht, was man alles früher verabscheut hatte, erschienen nun

Digitized by Google

sogar willkommen. Und, was wohl zu beachten ist, einzig und allein Engels hat es angedeutet, aber nicht mit dem gehörigen Nachdruck hervorgehoben: mit der Entwicklung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt, auf die dann die Periode der eisernen Hallen- und Brückenbauten folgte, trat die Eisenindustrie in den Vordergrund, die schlechterdings nicht mit Kindern arbeiten kann, sondern starke, gesunde, intelligente und tüchtig vorgebildete Männer erfordert." (Jentsch, S. 106/7.)

Indessen kam die fortschreitende „Verelendung der Massen", die „Vereinigung des Kapitals in immer weniger Händen", wie sie Karl Marx (1818—1883) in seinem „Kapital" (der erste Band erschien 1867) auf Grund vor allem seiner englischen Beobachtungen vorausgesagt hatte, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts offenbar zum Stillstand. Ein Teil der englischen Arbeiterschaft wurde durch Selbsthilfe und den einsichtigen Eigennutz der Fabrikanten gerettet. Aus dem Arbeiterstand erhob sich ein Teil, den Jentsch freilich nur auf ein Siebentel schätzt, in den „neuen Mittelstand". „Das englische Unternehmertum wurde nützlicher, indem es sich mehr dem Maschinen- und Eisenbahnbau, der Elektrizitätsindustrie, dem Bergwerks- und Hüttenwesen zuwandte".

So groß war um jene Zeit das englische Selbstbewußtsein, daß sich der englische Industrielle, nachdem er die Eierschalen seiner Entwicklung abgestreift hatte und immer reicher und reicher geworden war, sogar entschloß, auf die Zollschranken des „Merkantilismus" zu verzichten und zum Freihandel überzugehen. Das war eine ebenso geschickte wie großzügige Maßnahme, weil die Handelsverträge, die England nunmehr allerwärts schloß, auch die Vertragsgegner zur Niederlegung ihrer bisherigen Zollschranken zwang, und die vollendeten englischen Industrieerzeugnisse in ungehemmten Wettbewerb mit den mangelhaften der Vertragsstaaten traten. Zum Teil war aber von einem Wettbewerb noch gar nicht die Rede, weil das Ausland die englischen Industrieerzeugnisse schon bisher nicht entbehren konnte, also die Herabsetzung der Preise um den bisherigen Zoll den Absatz vermehrte. Geschützt durch eine mächtige Flotte, fühlte die englische Volkswirtschaft nicht einmal, daß ihre Landwirtschaft bei

zunehmender Weidewirtschaft immer weniger imstande war, den Getreidebedarf Englands zu decken. Was verschlug es, daß das fehlende Getreide irgendwoher aus der Welt durch englische Handelsschiffe herbeigeschafft wurde. So fielen also unter der Führung von Peel, nachdem das Jahr 1832 dem Großkapital und der Großindustrie die Mehrheit im Parlament gebracht hatte, allmählich die Zollmauern, 1846 sogar die Korngesetze, und der Getreidezoll wurde durch eine geringe statistische Gebühr ersetzt. Im Handelsvertrag 1860 mit Frankreich wurden sogar alle Differentialzölle zugunsten der englischen Kolonien beseitigt und diese den fremden Ländern völlig gleichgestellt. Auf derselben Grundlage wurden Verträge mit Belgien (1862) und dem Deutschen Zollverein (1865) geschlossen.

Zwar gewann im Laufe der Zeit der Gedanke des „Greater Britain" immer mehr an Boden. Eine einflußreiche Partei fing auch wieder an, sich mit dem Zollschutzsystem zu befreunden, aber die Mehrheit konnte sich nicht davon überzeugen, daß es allein auf diese Weise möglich sein würde, den Englands Handel und Industrie bedrohenden Wettbewerb der übrigen immer mehr emporstrebenden Länder wirksam zu bekämpfen. Inzwischen waren es ja nicht bloß die Vereinigten Staaten, die England in noch viel höherem Maße zusetzten als Deutschland, sondern fast alle anderen Länder, die immer mehr industriell erstarkten und darauf angewiesen waren, einen großen Teil ihrer industriellen Erzeugnisse auszuführen. Es wird sich darum kaum mit völliger Sicherheit ermitteln lassen, wie in England immer mehr der krankhafte Gedanke Wurzel faßte und von allen Köpfen Besitz ergriff, daß der eigentliche Feind Deutschland sei, daß Deutschlands Handel es sei, der den englischen mit der Zeit vernichten werde.

Aus der Betrachtung dieser neuen Zeit schöpft Jentsch prophetische Worte, die wichtig sind für eine Untersuchung, welche Folgerungen wir für unser deutsches Vaterland aus den volkswirtschaftlichen Erfahrungen der Engländer und dieses Krieges zu ziehen haben, selbst wenn man berücksichtigt, daß Jentsch die kommende Entwicklung gar zu sehr grau in grau gesehen hat:

Digitized by Google

„Leider trägt die Besserung keine Bürgschaft der Dauer in sich. Das Einkommen der Fabrikarbeiter hängt von der Zahlungsfähigkeit der Industrie ab. Die englische Industrie ist Exportindustrie, und die Exportindustrie liegt hoffnungslos darnieder; ihre Zeit ist vorbei, ein für allemal. Verloren ist jedes Volk, das nicht von seinem eigenen Grund und Boden zu leben vermag. Vorbei ist die Zeit der Raubwirtschaft, da sich niemand mehr findet, der sich berauben ließe. Nordamerikas große Republik ist (1893!) aus der Abnehmerin die furchtbarste Konkurrentin Englands geworden. Das gilt ganz besonders für die volkswirtschaftlich wichtigste und nützlichste aller englischen Industrien, die Eisenindustrie. Englische Fabrikanten sind nach Indien übergesiedelt, in das Land der billigsten ‚Hände', und schon ist in Manchester indisches Garn billiger verkauft worden als das von Lancashire. Der Bericht, der auf dem Jahreskongreß der vereinigten Handelskammern am 20. September 1893 erstattet wurde, lautete trostlos."

Jentsch illustriert das noch weiter durch Hinweise auf Rückgänge der Ein- und Ausfuhr, der Umsätze des Londoner Clearing House, einen Ausstand der englischen Arbeiteraristokratie, der Weber in Lancashire zur Abwehr einer drohenden Lohnherabsetzung, den Vorschlag einer Arbeiterbörse, die die „Freiheit des Vertrages" wieder herstellen und den Fabrikanten eine Höchstlohnfestsetzung erlauben sollte. Jentsch fügt hinzu, daß, wenn es der englischen Industrie nicht gelänge, ihre Konkurrenten zu unterbieten, „sie den Weltmarkt in beschleunigtem Tempo verliert".

„Es handelt sich also jetzt in England um die Entscheidung, ob die Arbeiter in die alte Knechtschaft zurücksinken oder als freie Männer im Elend verkommen sollen. Das wäre der Anfang vom Ende."

Dies hat Jentsch, wie gesagt, im Jahre 1893 geschrieben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich die englische Volkswirtschaft, besonders Englands Handel und Industrie, seit dem damaligen Rückschritt bald wieder in aufsteigender Linie bewegte. Es ist nicht erforderlich, dies hier im einzelnen nachzuweisen. Die Hauptsache ist aber, daß sicherlich der englische

Google

Handel seit geraumer Zeit nicht in demselben Verhältnis gewachsen ist wie früher, daß das Zeitmaß der Zunahme des deutschen Handels — aber auch des nordamerikanischen — ein weit lebhafteres ist als dasjenige Englands. Tatsache ist ferner, daß die Engländer seit Anfang der 90er Jahre sich, wie gesagt, immer mehr in den Gedanken verrannt haben, daß sie im Begriff seien, ihre bisherige weltbeherrschende Stellung einzubüßen. Diese Stimmung der Engländer, die vielleicht etwas mit dem Krankheitsbild des Verfolgungswahnsinns zu tun hat, kam bereits Ende der 80er Jahre zum Vorschein, als man im Jahre 1887 das Handelsmarkengesetz (Merchandise Mark Act) herausbrachte. Es wurde freilich noch eingegeben von dem hochmütigen Gedanken, die englische Industrie sei auf einer derartigen Höhe, daß es nur nötig sei, die industriellen Erzeugnisse fremder Herkunft durch die Vorschrift einer Bezeichnung des Erzeugungslandes zu brandmarken, um die Stockung in dem bisherigen unaufhaltsamen Siegeslauf der englischen Industrieerzeugnisse in der ganzen Welt wieder zu heben.

Das Gesetz richtete sich zwar vor allem gegen Deutschland, war aber noch keineswegs von ernstlicher Sorge eingegeben. Man war in England vielmehr überzeugt, daß das „Made in Germany" den zahlreichen deutschen industriellen Erzeugnissen, die bisher von englischen Kaufleuten unter englischer Flagge aus England ausgeführt worden waren, ohne weiteres den Garaus machen würde. Mag sein, daß es mal eine Zeit gab, als die deutsche Industrie noch in den Kinderschuhen stak, wo einzelne deutsche industrielle Erzeugnisse die Bezeichnung „billig und schlecht" verdienten, eine Bezeichnung, die ja nicht aus dem Ausland stammt, sondern deutscher Selbsterkenntnis entsprungen war. Geschichtlich handelt es sich nur noch um die Tatsache, daß die Engländer bekanntlich in die Grube, die sie Deutschland zu graben versuchten, selbst hineingefallen sind, denn „Made in Germany" ward sehr bald nicht ein Mittel zur Vertreibung, sondern zur Belebung der deutschen Ausfuhr. Allerorten wandten sich die Empfänger der Ware unter Umgehung des englischen Kaufmannes unmittelbar an die deutsche Quelle, und aus dem Schmähwort wurde in dem Maße, in dem die deutsche Industrie erstarkte und neben größerer Billigkeit

Digitized by Google

Erzeugnisse von tadelloser Güte und mannigfaltigstem Geschmack lieferte, eine Empfehlung.

Immerhin war damals noch von keiner Feindseligkeit der Engländer gegen Deutschland die Rede. Sie blickten auf Deutschland als Industriestaat herab wie der reiche Mann auf einen kleinen armen Verwandten, und gefielen sich darin, das Markenschutzgesetz allein als eine Maßnahme zu betrachten, die den Zweck habe, das Ansehen der englischen Industrie zu sichern, weil es durch eine Versendung deutscher Erzeugnisse unter englischer Flagge leide. Wie wenig England schon damals an die Möglichkeit eines Krieges mit Deutschland dachte, zeigt die Tatsache, daß es noch 1890 Helgoland gegen Sansibar vertauschte, dasselbe Helgoland, das ihnen heute als mächtige Seefestung und als Stützpunkt der deutschen Flotte so gewaltige Kopfschmerzen verursacht. Wir müssen auch zugeben, daß die englische Industrie, obwohl sie, wie wir gesehen haben, sich bei ihrem Aufbau der allerverwerflichsten Mittel bedient hat, bereits etwa um das Jahr 1830 zu überragender Vollkommenheit gelangt war. Das war also zu einer Zeit, wo an deutsche Industrie noch nicht zu denken war. Es ist ganz klar, daß die englische Industrie, die vor der deutschen einen Vorsprung von beinahe hundert Jahren hatte, ihr anfänglich überlegen war. Sie verfügte über eine gut eingearbeitete, geschickte Arbeiterschaft, die inzwischen auch auf einen höheren Standpunkt gelangt war, nachdem die hemmenden gesetzlichen Verbote der Vereinigung gefallen waren und der englische Industrielle einsehen gelernt hatte, daß ein gut genährter, kräftiger und gesunder, auch gut bezahlter Arbeiter auf die Dauer mehr leistet, als ein Dutzend schwache ausgemergelte Kinder, und weil schließlich auch der Fortschritt der industriellen Technik geschicktere und kräftigere Arbeitskräfte verlangte.

Wie dem auch sei: Mögen wir heute mit Engelszungen reden, der gegenwärtige Zeitpunkt ist sicherlich nicht geeignet, den Engländern zu beweisen, daß sie mit ihrer Furcht vor Deutschland auf dem Holzwege waren, und es scheint auch, daß nicht nur die Steigerung des deutschen Handelsumsatzes, sondern auch das vergleichsweise so bescheidene Wachstum der deutschen Kriegsflotte die Engländer bedenklich gestimmt

Google

hat. Es sucht niemand einen hinter dem Ofen, wenn er nicht selber dahinter gesteckt hat. England war reich und groß geworden, weil es bei der Ausbreitung seiner Handelsbeziehungen niemals vor brutalster Willkür zurückgeschreckt war, und weil diese Willkür ihm durch eine meer- und weltbeherrschende Flotte, seinen „Marinismus“, ermöglicht worden war. Folglich konnte nach der Meinung der Engländer die Vermehrung der deutschen Kriegsflotte und der deutsche „Militarismus“ nur den Zweck haben, den Engländern die im Laufe der Jahrhunderte zusammengeraubten Kolonien und Stützpunkte ihrer Weltherrschaft nach englischer Methode wieder abzunehmen.

## 4. Englands Verhalten gegen fremde Völker.

Feuer trag' ich zu dir — unbekümmert um das, was dein. Euripides, „Andromache“.

Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Matth. 7, 3—5.

Wenn es Iren gibt, die so pflichtvergessen sind, an der Seite Englands gegen Deutschland zu kämpfen, so hören diese auf, Iren zu sein, sie sind bloß englische Soldknechte. Kein Sohn einer irischen Mutter wird gegen Deutschland kämpfen. Irish World 1914.

Nichts ist ekelhafter, als der Selbstsucht, der Mißgunst, dem Neid und der Habsucht, der Willkür und Roheit unter der Maske der Frömmigkeit ungehemmten Lauf zu lassen. Wie hat das Volk, das wie keines in der Welt stets entrüstete Worte zur Hand hat, um fremde „Unterdrücker“ zu brandmarken, über fremde „Greueltaten“ zu schmähen, den Splitter im Auge des anderen zu suchen, sich selbst gegen fremde Völker verhalten? Den Nachweis zu führen, wie sehr dieses Verhalten mit dieser pharisäerhaften Maske im grellsten Widerspruch steht, hieße beinahe englische Geschichte schreiben. Ich habe bereits einige Andeutungen gemacht. Einige weitere mögen folgen.

Um in nächster Nähe zu beginnen, wie hat sich England gegen Irland benommen! Sieht man von älteren Zeiten ab, so wurden Anfang des 17. Jahrhunderts 600000 Morgen, Mitte desselben Jahrhunderts 2½ Millionen Morgen Land zugunsten englischer Kolonisten „konfisziert“. Ein Aufstand wurde danach

mit unmenschlicher Grausamkeit derart unterdrückt, daß mehr als eine halbe Million Menschen in wenigen Jahren durch das Schwert, Krankheit und Hunger umgekommen waren, etwa 100000 verbannt wurden, viele auswanderten. Ende des 17. Jahrhunderts „konfiszierte" das Parlament wiederum eine Million Morgen irisches Land. Im 18. Jahrhundert wurde die wirtschaftliche Entwicklung des Landes auf echt „englische Art" unterbunden, indem man in dem seines Grundbesitzes beraubten Land durch eine eigennützige Zollpolitik auch noch das Emporkommen einer irischen Industrie hinderte, den Ackerbau und die Viehzucht beeinträchtigte und den Iren den Heringsfang an ihrer eigenen Küste verwehrte. Nach grausamer Niederwerfung eines Aufstandes im Jahre 1795 wurden die Irländer durch Ausschluß von der erst 1782 gewährten Habeas-corpus-Akte (jenem die persönliche Freiheit eines jeden Engländers gewährleistenden Gesetz von 1679) wiederum zu Engländern zweiter Klasse gestempelt (dieses Spiel der Gewährung und Wiederentziehung wiederholte sich später noch mehrfach), und durch die echt russische Methode unerhörter Bestechungen wurde von Pitt erreicht, daß das irische Parlament seiner Verschmelzung mit dem englischen, d. h. seinem eigenen Todesurteil, zustimmte. Sofort begann der Kampf für die Aufhebung der „Union". Eine Mißernte 1845/46 genügte, die arme auf dem Boden ihrer Väter als Pächter armselig vegetierende und für die Taschen der englischen Grundherren schuftende irische Bevölkerung durch Krankheit und Auswanderung, trotz des 1838 zur Linderung des allgemeinen Elends erlassenen Armengesetzes, um fast zwei Millionen zu verringern. „Und zugleich haben die Landlords durch die Entvölkerung Irlands den Fabrikanten einen großen Dienst erwiesen, denselben Dienst, wie drei Jahrhunderte früher durch Vertreibung der Klosterpächter, denn viele Irländer flüchteten im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts Arbeit suchend zur bösen Stiefschwester" (Jentsch). Nur natürlich, daß die verzweifelte, gegen ihre Unterdrücker von glühendem Haß erfüllte Bevölkerung nicht müde wurde, Gewalttaten zu begehen, um die Losreißung des Landes von dem blutsaugerischen England zu erreichen, daß die Irländer, besonders die nach Amerika ausgewanderten, begierig auf die

sich während des nordamerikanischen Sezessionskrieges anscheinend bietende Gelegenheit eines Krieges zwischen der Union und England warteten, um die Befreiung durch eine Revolution zu erzwingen (Fenierbund). Erst 1868 erreichte Gladstone nach langem und bisher stets erfolgreichem Widerstand des Hauses der edlen Lords die Beseitigung des ungeheuerlichen Gesetzes, das einem überwiegend katholischen Lande eine reich bepfründete protestantische Kirche (die jüngeren Brüder des englischen Adels ließen sich in diesen guten Pfründen prächtig unterbringen) aufgedrängt hatte. Ein wundervolles Beispiel englischer Auffassung über Gewissensfreiheit! Nach einigen Zugeständnissen wirtschaftlicher Natur ebbte die revolutionäre Bewegung allmählich (1882) zu „Homerule“ (Selbstregierung) ab, ohne daß aber die Pächter aufhörten, ihrer Wut über die Zustände des Landes, die immer noch trostlos genug blieben, durch neue Gewalttaten Luft zu machen, deren schlimmste 1882 die Ermordung von zwei hohen englischen Beamten in Dublin war. So leidenschaftlich war der Haß gegen England, so sehr hatte es verstanden, durch eine jeder Moral Hohn sprechende Politik in der armen irischen Bevölkerung jegliche Moral, jede Achtung vor den Gesetzen zu ertöten. Nach allerlei politischen Zugeständnissen und mancherlei Milderungen der Landfrage schien die Einführung von Homerule zurzeit zwar nahe bevorzustehen. Die Art aber, wie bei diesen politischen Kämpfen noch bis kurz vor dem Kriege — wie es seitdem in Irland aussieht, läßt sich schwer beurteilen — Auseinandersetzungen mit den Waffen in der Hand an der Tagesordnung waren, läßt den Zustand der Ordnung in Irland noch heute in einem eigentümlichen Lichte erscheinen.

Keine schlimmere Verurteilung der englischen Herrschaft, der man so gern die Fähigkeit nachrühmt, mit fremden Völkern fertig zu werden, läßt sich denken, als die Tatsache, daß die Bevölkerung Irlands von etwa 8¼ Millionen im Jahre 1845 auf etwa 4½ Millionen im Jahre 1902 heruntergegangen ist (dazu kommt etwa eine halbe Million im übrigen Königreich), 1851—1902 sind etwa 3¾ Millionen Irländer ausgewandert, und 1900 wurden in den Vereinigten Staaten über 1 600 000 eingewanderte Irländer gezählt! Und dabei kamen 1901 in Irland auf den Quadrat-

kilometer im Durchschnitt nur 53 Menschen, während 1910 das am schwächsten bevölkerte Gebiet Deutschlands, die Provinz Ostpreußen, 56 und Deutschland überhaupt durchschnittlich 120 Einwohner auf dem Quadratkilometer zählte. Die Gesamtzahl der Iren in den Vereinigten Staaten wird auf 12 Millionen veranschlagt.

Und wie verfuhr England draußen? Ich will hier nicht darauf eingehen, daß England einen großen Teil seiner vor 1814 erworbenen Kolonien seinem heutigen Bundesgenossen Frankreich abgenommen hat, auch die meisten anderen vorher in holländischem Besitz waren. Über den Ausspruch Macaulays, der die englischen Eroberer Indiens und die Leute der Ostindischen Kompagnie „große Schurken" nennt, habe ich bereits gesprochen, auch darüber, wie England mit seinen nordamerikanischen Kolonien verfuhr und sie verlor, weil ihnen der Schutzherrschaft genannte englische Ausbeutungsgrundsatz schließlich über die Hutschnur ging. Seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts fühlte England auch bei seinen kolonialen Erwerbungen allmählich das Bedürfnis des reich gewordenen dunkeln Ehrenmannes, auf Wohlanständigkeit zu halten und der im übrigen unverminderten Betätigung seiner bedenkenlosen Habsucht das Mäntelchen der Ehrbarkeit umzuhängen.

So wurde 1819 Singapore besetzt und von dem Sultan von Johore an England „abgetreten". Die Halbinsel Aden wurde 1839 „besetzt".

So erwarb es die 1878 besetzte Insel Cypern von der Türkei im Wege des „Staatsvertrags" als etwas unfreiwillige Belohnung für die der Türkei in ihrer nach dem russisch-türkischen Kriege schlimmen Lage gewährte „Unterstützung".

1882 benutzte England Unruhen in Ägypten, um es militärisch zu besetzen und vor den Folgen dieser Unruhen zu „schützen". Dabei sprach natürlich nur reines Wohlwollen für Ägypten und nicht etwa der Umstand mit, daß der 1869 eröffnete Suezkanal, die Verbindung mit Ostindien, auf Grund des 1859 mit Lesseps bzw. der Compagnie universelle du canal maritime de Suez geschlossenen Vertrages 1958 an Ägypten fallen wird oder soll. Der Zug Napoleons nach Ägypten 1798 war keines-

Google

wegs so romantisch, wie er erschien, und beruhte schon auf der klaren Erkenntnis, welchen ungeheuren Wert der Besitz dieses Landes und der Landenge von Suez für eine Bedrohung von England hat, und daß hier mit Rücksicht auf seine ostindischen Besitzungen eine der schwächsten Stellen Englands ist. Es ist hier seit dem Bau des Suezkanals, da der Weg über ihn nach Ostindien 10000 Kilometer kürzer ist, als über das Kap der guten Hoffnung, noch verwundbarer geworden. Frankreich hat 1904 nach hartnäckigem Widerstand die englische „Suprematie" in Ägypten endlich anerkannt. Wie sehr sich die Engländer in diesem Gebiete heute als Herren fühlen, zeigen die Ereignisse der letzten Jahre und seit dem Ausbruch des großen Krieges.

Die Art, wie England seit vielen Jahren und besonders seit dem Ausbruch des Krieges Holland einzureden versucht, daß seine Neutralität durch Deutschland „bedroht" sei, muß auf eine völlige Unwissenheit der Holländer in ihrer eigenen Geschichte rechnen. Im Zusammenhang mit einer notwendigen Erwähnung der Erweiterung der südafrikanischen Besitzungen Englands sei daher mit ein paar Worten auf Englands Verhältnis zu den Niederlanden eingegangen, seinem ursprünglich größten und überlegenen Rivalen in der Seeherrschaft. Die Navigationsakte Cromwells von 1651 war bekanntlich ausschließlich gegen Holland gerichtet und sollte die Schiffahrt Hollands nach England unterbinden, durch Festlegung des englischen Reedereimonopols zugunsten der englischen Schiffe und Seeleute, in einigen Fällen durch gänzliche Verbote, in anderen durch schwere Belastung der Schiffe fremder Länder. Zuwiderhandlungen wurden mit der Strafe des Verlusts von Schiff und Ladung bedroht.

A. Smith, der sich gegen die Navigationsakte ausspricht, weil sie dem auswärtigen Handel mehr schade als nütze (sie wurde im wesentlichen nach vorangegangenen Milderungen erst 1849 beseitigt), tat trotzdem darüber (II, S. 241) folgenden Ausspruch, der zu denken gibt: „Als die Navigationsakte erlassen wurde, bestand zwischen England und Holland zwar kein eigentlicher Krieg, aber doch die heftigste Erbitterung. Diese nahm ihren Anfang unter dem langen Parlament, das die Akte auch zuerst entwarf, und brach bald nachher in den hollän-



Digitized by Google

dischen Kriegen unter dem Protektor (Cromwell) und Karl II. aus. Es ist daher nicht unmöglich, daß manche der Verordnungen dieser berühmten Akte aus der nationalen Erbitterung hervorgingen; dennoch sind sie so weise, als wenn sie von dem besonnensten Verstande eingegeben wären. Die nationale Erbitterung ging zu jener Zeit ganz auf dasselbe Ziel, das die bedächtigste Weisheit hätte empfehlen können — auf die Verminderung der holländischen Seemacht, der einzigen, die die Sicherheit Englands zu gefährden imstande war."

Hier haben wir also gewissermaßen einen Vorläufer derselben Erwägungen, die England heute zum Kriege gegen Deutschland getrieben haben, nur mit dem Unterschiede, daß damals Hollands Absichten, jedes Mittel zur Vernichtung von Englands Handel und Flotte zu benutzen, richtig eingeschätzt wurden, während auf seiten Deutschlands nie die leiseste Absicht bestand, die Engländer durch seine Flotte zu schädigen oder England in seinem Handel auf andere als auf redliche Weise Wettbewerb zu machen, oder es zu einem Kriege zu reizen; denn unsere Flotte war bisher nur zur Verteidigung bestimmt und gänzlich außerstande, den Lebensnerv Englands, seine Kriegsflotte und seine auswärtigen Besitzungen durch einen Angriffskrieg zu bedrohen. Holland ging denn auch in der Erkenntnis, daß es sich für es um Sein oder Nichtsein handelte, sofort zum Angriffskrieg über, erlitt in seinem Handel ungeheuren Schaden und mußte die Akte nach mehreren Niederlagen anerkennen. Ein zweiter Seekrieg (1664—1667) blieb unentschieden. Die Navigationsakte wurde in der Tat der Todesstoß für Hollands bisherige Welthandelsstellung, wennschon es sich die freilich auch nicht gerade durch eine einwandfreie Handlungsweise errungen hatte. Diesen Verfall Hollands benutzte England 1776 unter einem fadenscheinigen Vorwand — die Entstehungsgeschichte wird verschieden dargestellt, stimmt aber in diesem Punkte überein — den Krieg zu erklären, nachdem sich die Engländer schon vorher „den Holländern gegenüber sogar förmliche Willkürlichkeiten und Verletzungen vertragsmäßiger Rechte erlaubten, indem England während des Siebenjährigen Krieges eine Anzahl holländischer Schiffe ganz

ungerechter Weise für gute Prise erklärt hatte" (Schlossers Weltgeschichte). Der Krieg gegen das „eigennützige, anmaßende England", wie es in einer anderen geschichtlichen Darstellung heißt, war „trotz der großen Verluste für Handel und Schiffahrt sehr populär". So verlor Holland einen Teil seiner ostindischen Kolonien, in der Folge auch Ceylon (1795) und die Kapkolonie (1806) an England. Diesem genügte es eben nicht, Holland nur schwach zu sehen, sein unermüdliches und erfolgreiches Bestreben war vielmehr, dieses Land, dessen ganze Machtstellung auf seinen Kolonien und seiner Schiffahrt beruhte, aufs äußerste zu schädigen.

Die Erwerbung der Kapkolonie stellte sich als harte Nuß heraus. Die Holländer, weit entfernt, sich durch die englische Herrschaft beglückt zu fühlen, begannen 1836 den großen Treck in dic nördlichen Gebiete der späteren Republiken Natal, Oranjefreistaat und Transvaal, späteren südafrikanischen Republik. Natal, erst anerkannt, wurde 1843 von England „besetzt".

Das Schicksal auch der beiden anderen Burenrepubliken, die also durch die aus der Kapkolonie ausgewanderten Buren gebildet worden waren, war besiegelt, als sich herausstellte, daß ihr Gebiet reich an Gold und Diamanten war.

Nachdem 1896 von Rhodesia aus im Auftrage von Cecil Rhodes und mit Billigung Englands ein gewisser Jameson mitten im Frieden jenen berüchtigten Angriff gegen die Südafrikanische Republik unternommen hatte, erfüllte sich das Schicksal beider Republiken durch den Krieg, den England 1899 vom Zaun brach. Der Krieg führte zwar schon 1900 zur „Einverleibung" der beiden Staaten, aber erst am 31. Mai 1902 zum Frieden von Vereenigung, nachdem Christian Dewet bis dahin Widerstand geleistet hatte. Derselbe Dewet, der sich jetzt wieder an die Spitze der Buren gestellt hatte, um das englische Joch abzuschütteln. Dewet, der zweifellos tüchtigste aller Burengenerale, hat noch nicht vergessen, mit welcher Grausamkeit Lord Kitchener, der jetzige Kriegsminister, Burenfarmen niederbrennen und Burenfrauen und -kinder in mörderischen Konzentrationslagern zusammenpferchen ließ.

Die Verlockung, sich der wertvollen Gebiete unter allen Um-

Digitized by Google

ständen zu bemächtigen, war für England so groß, daß es nach längerer Zeit wieder einmal die vorgebundene fromme Maske fallen ließ und unter einmütiger Entrüstung der ganzen Kulturwelt seine wahre Natur enthüllte. Damals zeigte sich in dieser einhelligen Stellungnahme so etwas wie ein Weltgewissen, die Morgendämmerung einer neuen Zeit, die den Versuch zu machen schien, der Moral mit dem doppelten Boden von nun an den Krieg zu erklären und auch die Politik nach dem Maßstab bürgerlicher Sittlichkeit zu messen.

Jedenfalls muß man nach alledem erstaunt fragen, wie es möglich ist, daß heute nicht alle Holländer — ich will nicht sagen: Freunde Deutschlands sind, aber — voll Ingrimm den Untergang Englands wünschen.

Und dieselbe Frage muß sich uns bezüglich Portugals aufdrängen, obwohl vor einiger Zeit durch die Presse eine Notiz ging über die Äußerung eines portugiesischen „Diplomaten", der es so darstellt, als wenn schon allein die tiefe Dankbarkeit, die Portugal den Engländern für die ihm seit Jahrhunderten gewährte freundschaftliche und uneigennützige Unterstützung schulde, die portugiesische Republik veranlassen müsse, sich dem Rufe des treuen Freundes nicht zu entziehen. Wie verhält es sich indessen mit den wirtschaftlich-politischen Beziehungen zwischen England und Portugal in den letzten 230 Jahren?

In diesen Tagen ist oft auch von dem „Krämervolk" der Engländer die Rede. Dieses Schmähwort ist von keinem Geringeren als Adam Smith auf seine eigenen Landsleute geprägt worden, und zwar im Hinblick auf den Ursprung jener englisch-portugiesischen Handelsbeziehungen durch den Methuenvertrag von 1703 (vgl. S. 55).

Der Methuenvertrag war jener Handelsvertrag, den der englische Gesandte Methuen mit Portugal abschloß, wonach die seit 1684 vom portugiesischen Markt ausgeschlossenen englischen Wollwaren gegen Entrichtung des früheren Eingangswertzolls von 23 v. H. wieder eingeführt werden durften, wogegen die portugiesischen Weine bei der Einfuhr in England ein Drittel niedriger als französische besteuert werden

Digitized by Google

sollten. Methuen war ein viel erfolgreicherer Unterhändler gewesen als die portugiesische Regierung, was erklärlich ist, wenn man berücksichtigt, daß die verbündeten Seemächte (England und Holland) zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges mit Blockierung der portugiesischen Küsten drohten. Der Vertrag, der immer als Schulbeispiel für Differentialzölle erwähnt wird, hatte nämlich die für Portugal nachteilige Wirkung, daß der gesamte portugiesische Handel in englische Hände geriet und die damals gerade aufblühende portugiesische Wollindustrie vernichtet wurde. Der Methuenvertrag wurde erst 1836 aufgehoben.

Der portugiesische Minister und große Reformator Marquez von Pcmbal (1750—1777) sah als eine seiner Hauptaufgaben an, Portugal handelspolitisch vom englischen Einfluß zu befreien, was ihm aber nicht gelang. Derselbe Einfluß veranlaßte Portugal 1793 zum Anschluß an die erste Koalition gegen Frankreich, was der portugiesischen Handelsflotte durch Kaperkrieg schwere Verluste kostete. Die napoleonische Zeit brachte Portugal erst die französische Fremdherrschaft, die es dann mit der englischen vertauschte, als Entschädigung für die „Hilfe", die England geleistet hatte. Durch jahrzehntelange innere Wirren geschwächt, in seinen Finanzen zerrüttet, erschien Portugal den Engländern immer wieder als ein begehrenswertes Ziel, so daß sich Portugal gegenüber den englischen Ausdehnungsplänen im Innern Afrikas nicht zu wehren vermochte und 1891 die Ansprüche, die es schon seit Vasco de Gamas Zeiten auf das Hinterland von Mozambique (Metabeleland, Manika und das Gebiet am Nyassa) zu haben glaubte, an England abtreten mußte, nachdem dieses für gut befunden hatte, sich dieses Hinterlandes einfach zu bemächtigen, so daß England besonders am Nyassa wie der Pfahl im Fleisch der portugiesischen Kolonie sitzt. Als Portugal dann 1892 derart in finanzielle Schwierigkeiten geriet, daß es zu dem Gewaltmittel einer Herabsetzung der Zinsen der auswärtigen Schuld auf ein Drittel griff, stand ihm England wieder sehr liebenswürdig zur Seite, und Portugal war nunmehr in völlige Abhängigkeit von England geraten. Dies zeigte sich auch, als sich England in seinem südafrikanischen Krieg, obwohl Portugal eine Neutra-

Digitized by Google

litätserklärung erlassen hatte, darüber hinwegsetzte und über das im Südosten an Transvaal unmittelbar angrenzende portugiesische Mozambique und seinen Haupthafen Beira mit dem Selbstbewußtsein des gebietenden Herrn verfügte, um so die tapferen und zähen Burenstaaten besser niederringen zu können. So entstand das englisch-portugiesische „Bündnis“, das Bündnis zwischen Wolf und Lamm.

Dieses „Bündnis“ soll nun, wenn England seinen Willen erreicht, dazu dienen, daß auch Portugal für England die Kastanien aus dem Feuer holt und seine Söhne für seinen Gläubiger erschießen läßt. Angesichts der Unsicherheit der Verhältnisse in der Kapkolonie, und weil Angola nördlich an unsere südwestafrikanische, Mozambique südlich an unsere ostafrikanische Kolonie angrenzt, würde England unter Umständen eine hochwillkommene Entlastung erfahren.

Die Reihe der Beispiele, auf welche Weise sich England kleiner schutzbedürftiger Staaten angenommen hat, möge die Behandlung beschließen, die es Dänemark zuteil werden ließ. Als Dänemark Ende 1800 der von Rußland zum Schutze gegen britische Übergriffe ins Leben gerufenen bewaffneten Neutralität sich anschloß, erklärte England plötzlich den Krieg, und Kopenhagen wurde 1801 beschossen. Dänemark wurde aber von Rußland im Stich gelassen und dadurch zu einem ungünstigen Frieden mit England gezwungen. Dieses forderte beim Ausbruch des dritten Koalitionskrieges gegen Frankreich 1805, obwohl oder weil Dänemark neutral geblieben war, 1807 eine „Allianz“. Als Dänemark sowohl diese wie auch die darauf von England geforderte Auslieferung der dänischen Flotte ablehnte, nahm England diese mitten im Frieden nach einer neuen Beschießung Kopenhagens einfach weg. Die beiden Neutralitätsbrüche gegen Dänemark und Portugal illustrieren zur Genüge die Scheinheiligkeit, mit der England den bloßen Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien als eine derartige Verletzung der Neutralität angesehen hat, daß es deswegen für nötig hielt, einen Weltkrieg zu entfachen.

Digitized by Google

## 5. Das heutige England.

> An der Themse, auf dem Markt der Welt,
> Tausend Schiffe landen an und gehen,
> Da ist jedes Köstliche zu sehen,
> Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
>
> Schiller.

> . . . Eine gewaltige Aristokratie mehr, als eine Monarchie. . . . Ein ungeheurer Abstand zwischen Reichen und Armen . . . ein so tiefer und allgemeiner Respekt vor dem Reichtum, daß der edelste Geist beinahe unbewußt habsüchtig, begehrlich, bestechlich ward.
>
> E. L. Bulwer.

Unter den bedeutenden Engländern der neueren Zeit steht in erster Linie Thomas Carlyle. Mir scheint ein tieferer Sinn in seiner Schrift „Arbeiten und nicht verzweifeln“ zu liegen. Sie ist offenbar in erster Linie an seine Landsleute gerichtet und ging aus der Tatsache hervor, die keinem aufmerksamen Besucher Englands entgehen kann, die auch mir bei meiner mehrfachen Anwesenheit in England entgegensprang, und die ja auch von anderen Besuchern Englands unterstrichen worden ist, daß nämlich der Engländer von heute immer mehr und mehr dazu geneigt ist, mit möglichst wenig Arbeit, am besten aber ohne Arbeit recht viel Geld zu verdienen. Ebenso wichtig wie die Arbeit ist der Sport. Daß in englischen Hotels bisher der überwiegende Teil der Kellner aus Deutschen, Österreichern und Schweizern bestand, liegt nicht daran, daß sich der Engländer, wie er sich in seinem Hochmut glauben machen will, für niedere Dienstleistungen und Trinkgeldentlohnung nicht eigne — gibt es doch kaum ein Land, wo derjenige, der es sich leisten kann, sich eine derartige Masse Dienerschaft hält, wie England —, nein, der Grund ist der, daß man in den internationalen Hotels und Wirtschaften sprachkundige Leute braucht. Der Durchschnittsengländer ist aber zu bequem und zu hochmütig, um Sprachen zu lernen, mag er nun Kellner, Kaufmann oder Minister sein. Sagt man doch sogar dem gegenwärtigen englischen Minister des Auswärtigen (!) Sir Edward Grey nach, daß auch er nur Englisch spreche. Wenn es sich bloß darum handelte, Leute zu finden, die sich auf den auch von mir im übrigen nicht gebilligten Trinkgeldstandpunkt stellen, so brauchte man sich nur an die Hunderttausende, vielleicht Millionen Elende zu wenden, die

East-London und die anderen armen Viertel der englischen Großstädte bevölkern, um zu erfahren, daß diese armen Menschen gewiß sehr rasch bereit wären, nicht mehr zu hungern, nicht mehr Almosenempfänger zu sein, wenn sie gegen ihr jammervolles Dasein das behagliche und einbringliche Dasein eines Kellners in einem großen internationalen Hotel eintauschen könnten. Kaum ein englischer Angestellter, Großindustrieller oder Großkaufmann — die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel — versteht französisch oder gar deutsch, von anderen Sprachen ganz zu schweigen. Dies ist der Grund, warum bisher in England, wenn man mit dem Auslande Geschäfte machen wollte, Ausländer unentbehrlich waren. So hat sich der Deutsche seinen Anteil an dem Welthandel nicht nur durch das Studium der fremden Eigenheiten und Anpassung seiner Industrieerzeugnisse an den fremden Geschmack, nicht nur durch seine organisatorischen Fähigkeiten, sondern auch vor allem durch den eisernen Fleiß erworben, mit dem er es bei der Anknüpfung von Beziehungen mit fremden Ländern in erster Linie für seine Aufgabe gehalten hat, ihre Sprachen zu erlernen. Während der junge Engländer nach Erledigung seiner Arbeit so rasch als möglich dem Tennisplatz und dem Fußballklub zueilt, setzt sich der junge Deutsche in seiner freien Zeit auf die Hosen und lernt Sprachen. So sagt Raymond Blathwayt in einem Buch „The training of our children“: „Jeder Kaufmann in der City wird bestätigen, daß das einzige Interesse des englischen Clerk heute darin gipfelt, sich möglichst frühzeitig aus seinem Bureau zu entfernen, wo er sein Tagewerk ja doch nur widerwillig und oberflächlich verrichtet. Seine Liebhabereien erstrecken sich lediglich auf Sport und Vergnügungen.“ Es ist auch nicht wahr, daß der Engländer in seiner kürzeren Arbeitszeit etwa „intensiver“ arbeite als der Deutsche. Nein, die deutsche Mehrleistung ist eben dadurch erzielt worden, daß der Deutsche länger und zugleich intensiver arbeitet. Hätten wir regelmäßig junge Engländer, und ich füge hinzu auch junge Franzosen, in annähernd derselben Zahl in unseren deutschen Geschäftszimmern, wie bisher junge Deutsche in englischen und französischen zu finden waren, so wäre dies für die beiden anderen Länder nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung von unermeßlichem Vorteil gewesen,

Google

sondern es wäre dadurch vielleicht sogar der gegenwärtige Weltkrieg verhütet worden. Alsdann hätten sich Franzosen und Engländer nicht in einer so bodenlosen Unwissenheit über deutsche Verhältnisse und deutsche Gesinnungen befunden, wie sie sich jetzt und mit so fürchterlichen Folgen offenbart hat, und wie sie auch die englische Presse atmet, auf die der Engländer schwört, und von der mir vor Jahren ein Deutscher, der dreißig Jahre in London gelebt hat, bei einer Erörterung der englischen Eigenheiten und des englischen Volkscharakters in voller Erbitterung sagte: „Die englische Presse ist eine Einrichtung, bei der dreitausend Idioten für dreißig Millionen andere Idioten schreiben." Ich mache diesen Ausspruch nicht zu meinem eigenen, auch mein Gewährsmann hat ihn natürlich nicht so gemeint, aber was er besagen sollte, und was ich sagen will, indem ich ihn wiederhole, ist wohl nach alledem klar. So ist der Engländer längst auf dem Standpunkt einer Geldgewinnungsmaschine angelangt, und die tiefliegende Bildungsstufe des Durchschnittsengländers wird jedem, der London besucht, offenbar, wenn er würdigt, was dort in zahllosen Theatern dem englischen Volke geboten wird, und was es sich bieten läßt, ja mit Heißhunger allabendlich verschlingt. So mag es sein, daß der Engländer den Deutschen nicht nur haßt, weil dieser ihm durch überlegene Tüchtigkeit und durch größeren Fleiß in Handel und Industrie zuvorkommt, sondern auch weil er ihm an wahrer Bildung, an Kultur überlegen ist, mag der gebildete Deutsche dem Durchschnitt der „gebildeten" Engländer an „Manieren", d. h. an gesellschaftlicher Dressur, nicht gleichkommen und es nicht der Mühe für wert halten, sich seine Behaglichkeit durch eine sklavische Befolgung zahlloser pedantischer und in vielen Punkten von Jahr zu Jahr wechselnder Regeln stören zu lassen, die der Engländer in bezug auf Kleidung, Essen, Trinken usw. in einem Kodex aufgestellt hat, den er gewissenhafter beobachtet als die Bibel.

Carlyle hat recht, wenn er seinen Landsleuten entgegenhält: „Sehet! Angebot und Nachfrage ist nicht das einzige Naturgesetz; Barzahlung ist nicht die einzige Verpflichtung der Menschen gegeneinander. Tief, weit tiefer als Angebot und Nachfrage liegen Gesetze und Verbindlichkeiten, so heilig wie

Digitized by Google

das Menschenleben selbst. Wer sie nicht kennen lernt, der hat die Natur gegen sich und er wird nicht imstande sein, im Bereiche der Natur zu wirken. Empörung, Streit, Haß, Vereinsamung und Verwünschung werden fortwährend seinen Tritten folgen, bis alle Menschen erkennen, daß das, was er erreicht, wie golden es auch aussehen oder sein mag, doch nicht Erfolg, sondern Mangel an Erfolg ist." Und folgender Ausspruch des großen Engländers scheint so recht für diejenigen bestimmt zu sein, die jetzt in England diesen Krieg entfesselt und den heuchlerischen Versuch gemacht haben, die Schuld daran gerade demjenigen Lande zuzuschieben, das in seiner erdrückenden Mehrheit, in seinen Fürsten und Regierungen stets von tiefster Friedenssehnsucht beherrscht wurde und nur zum Schwerte griff, um sein bedrohtes vaterländisches Dasein zu verteidigen: „Eigentlich ist nichts so ganz verächtlich und gleichzeitig des Abscheues und Vergessens würdig, als ein halber Schurke, der weder wahr noch falsch ist, der niemals in seinem Leben etwas Wahres sagte oder tat — denn sein Geist lebt in einem Dämmerlicht mit Katzenaugen, die nicht imstande sind, die Wahrheit zu erkennen — und der doch auch nicht den Mut hatte, eine entschiedene Lüge zu sagen oder zu tun, sondern sein ganzes Leben damit zubrachte, das Wahre und das Falsche zusammenzukleistern und daraus das Plausible zu fabrizieren." Und endlich scheint es, als habe Carlyle auch mit prophetischem Blick die Aufsätze englischer Zeitungsschreiber vorausgesehen, in denen sie ihrem Volke die selbstverständliche Gewißheit des Sieges in diesem Kampfe vorreden: „Dein ‚Sieg'? Armer Teufel, worin besteht dein Sieg? Wenn die Sache ungerecht ist, so hast du nicht gesiegt, und wenn Freudenfeuer vom Norden bis zum Süden flammten und Glocken läuteten und Journalredakteure Leitartikel schrieben und die gerechte Sache vor allen sterblichen Augen wie auf immer beseitigt und vernichtet zu Boden getreten läge. Sieg? In wenigen Jahren bist du tot und finster, — kalt, starr, augenlos, taub; keine Flamme von Freudenfeuern, kein Läuten von Glocken oder Zeitungsartikeln ist dir fernerhin noch sichtbar oder hörbar. Was ist das für ein Sieg?"

Man hat die Engländer wohl die modernen Römer genannt, jedenfalls haben sie sich selbst gern mit ihnen verglichen.

Google

Möchten sie dessen eingedenk sein, daß die römische Weltmacht nur solange Bestand hatte, als sie wirtschaftlich fruchtbar blieb, sie aber zerfiel, sobald an die Stelle eigener Tüchtigkeit die Ausbeutung fremder Völker trat.

## 6. Angelsachsentum oder Mongolentum.

So kleid' ich meine nackte Schurkerei
In alte Fetzen, aus der Schrift gestohlen,
Und schein' ein Heil'ger, wenn ich ganz ein Teufel.
Shakespeare.

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ernten! Jede Untat
Trägt ihren eignen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung unter ihrem Herzen.
Schiller, „Wallensteins Tod".

Adolf Wagner, der greise Nestor der deutschen Volkswirtschaftslehre, befaßt sich in seiner Broschüre „Gegen England" im wesentlichen mit der neueren Zeit und streift die von mir eingehender dargestellte erste Entwicklung der englischen Handelsherrschaft nur mit wenigen Worten. Er weist darauf hin, daß es eine Zeit gab, wo England trotz seiner insularen Lage um seine Weltherrschaft zu kämpfen hatte und andere ihm überlegen waren. Diese Lage habe mitgewirkt, aber nie wäre England England geworden, wenn nicht Sachsen und Normannen an die Stelle seiner keltischen Bewohner getreten wären, und wenn nicht diese beiden germanischen Kernstämme die wichtigsten Vorbedingungen staatlichen Lebens in glücklichster Durchdringung im Lande heimisch gemacht hätten: Trieb zu regster öffentlicher Betätigung in den besten Volksschichten und Verständnis und Befähigung für ein starkes Königtum.

Hier sei eine kleine Abschweifung erlaubt. Ein Teil der englischen Tagespresse, voran das Lügenblatt „Times", bemüht sich seit dem Kriegsausbruch krampfhaft, die germanische, angelsächsische Beimischung im englischen Volk als belanglos, die normannisch-romanische als die wesentliche, ausschlaggebende hinzustellen. Da ist es interessant, daß auch Rogers, ebenso wie Carlyle, der in einer Untersuchung über den Chartismus den Irländer zu dem kultivierten „Sächsischen Mann" in Gegensatz stellt, auch zu denjenigen

gehört, die, obwohl sie nun wohl bald als blöde Ketzer hingestellt werden dürften, offenbar das angelsächsische Element als die wichtigste Grundlage des englischen Volkes betrachten. Darüber, daß auch Macauly dieser veralteten Meinung ist, und andere englische Namen von einigem Gewicht, die auf diese Abstammung beinahe stolz sind und gar von einer „angelsächsischen Rasse“ faseln, wird man wohl in einer Zeit, wo in England alle Werte umgewertet werden, nach derselben Methode zur Tagesordnung übergehen, wonach in London bisher englisch-französisch-belgisch-russisch-serbische Siegesnachrichten angefertigt wurden. Uns kann es ja recht sein, daß dieses England vom Germanentum abrückt, obwohl auch das normannische Element, wenn man es wirklich als wesentlich betrachten will, zu der Zeit des Normannen Wilhelm, des Eroberers (1066), wohl mehr als bloße Spuren germanisch-normannischen Blutes mitbrachte, nachdem die Normannen erst etwa anderthalb Jahrhunderte zuvor (um 900) nach Nord-Frankreich eingedrungen waren und dort ein normannisches Reich gegründet hatten. Uns kann es recht sein, obwohl die Grundlagen der englischen Sprache und Literatur germanisch sind und aus dem Romanischen im wesentlichen nur ein gewisser Wortschatz stammt, der über die ursprünglichen einfachen Verhältnisse der Angelsachsen hinaus erforderlich wurde. Wenn aber die heutigen Engländer oder diejenigen, die verantwortlich zeichnen für die scheußliche Mißgeburt des ekeln Rattenkönigs, worin russisch-serbische Königsmordpolitik, russischer Knuten- und Schnapsabsolutismus, französische Revanche-Demokratie, wegelagerisches Mongolentum, afrikanische Negerkultur, belgisches Franktireurtum und englischer Krämerneid vereinigt sind, durchaus das Bedürfnis haben, bei der Untersuchung der in ihrem Blut ausschlaggebenden Bestandteile anderes als germanisches Blut ausfindig zu machen, so ist es Sir E. Grey gewiß ganz besonders erwünscht, daran erinnert zu werden, daß nach der Meinung des bekannten englischen Anthropologen Williams Boyd Dawkins die ursprünglichen Bewohner Englands den mongolischen Eskimo stammverwandt sind, und man deshalb noch heut in einigen Gegenden Englands einen mongolischen Typus mit schrägen Augen und hervor-

stehenden Backenknochen antrifft. So könnten sich also die Engländer mit demselben Rechte die Mongolen des Westens nennen, wie die Japaner jetzt die Engländer des Ostens genannt werden.

Ist vielleicht in Edward Grey und seinen Spießgesellen jetzt mongolisches Blut besonders lebendig geworden? Hat es ihn etwa zur Kampf- und Herzensgemeinschaft mit den Mongolen Japans und Rußlands geführt?

So erklärt der Naturforscher und Arzt Ewald Hering[1]) die Erblichkeit als eine Art Gedächtniseigenschaft der Lebewesen, durch die ihr Keim befähigt wurde, immer wieder dieselbe Entwicklung zu wiederholen, die seine Ahnen durchgemacht haben. So erklärt sich eben auch, warum bei der Erblichkeit so häufig Rückschläge und Erinnerungen an alte Vorfahren vorkommen. Und wenn nach Ernst Haeckel das entwickelungsgeschichtliche Grundgesetz bedeutet, daß die Entwickelungsgeschichte des Individuums die abgekürzte Wiederholung seiner Stammesgeschichte ist, so fordert nicht nur Sir Edward Grey als möglicher Abkömmling von Mongolen, sondern die ganze Geschichte des englischen Volks zu der Annahme heraus, daß das, was wir heute an dem politischen England und seinen maßgebenden Vertretern erleben müssen, mit früheren Vorgängen, wie sich erwiesen hat, eine erschreckende Gleichartigkeit hat, und auch die „Times“ zurzeit sicherlich Recht haben mit ihrer Behauptung von dem — zeitweiligen — Zurücktreten des germanischen Bestandteils im englischen Blut. —

Nein, die insulare Lage war gewiß nicht das Entscheidende. Sowohl die beiden von Adolf Wagner hervorgehobenen Volksmischungen als auch die beiden anderen Eigenschaften haben allein bewirkt, daß England, wie ich nach Rogers gezeigt habe, ursprünglich ein glückliches Land war. Der Grund zu allem Übel, das von England kam, das sich heute in dem Weltkrieg zu einer fürchterlichen Höhe aufgetürmt hat, war gelegt, als sich der englischen Machthaber die auri sacra fames, der verdammte Hunger nach Gold, nach Reichtum bemächtigte. Dieser rücksichtslose Goldhunger war schon bei dem Eng-

[1]) Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie, Wien 1870, 2. Aufl. 1876.


Digitized by Google

länder der Zeit des späten Mittelalters, wo dergleichen allgemein üblich, wo es an der Tagesordnung war, daß der Große den Kleinen, der Mächtige den Schwachen vergewaltigte und über seine Leiche hinweg das vermeintliche Glück suchte, in keinem Lande so nackt und gewalttätig der erste und ausschlaggebende Grundsatz aller inneren und äußeren Politik geworden wie in England. Das war der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses gebären mußte. Gewiß mag es leider noch heute gelten, daß für die „große Politik“, wenn es sich um das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes handelt, die einfachen Grundsätze bürgerlicher Moral zurückstehen und ausgeschaltet werden, daß der geheiligte Mord und der rechtmäßige Raub an die Stelle der Grundsätze treten, nach denen wir in Friedenszeiten Gut und Leben jedes einzelnen mit ängstlicher Sorgfalt hüten, aber zu dem Standpunkt schien sich doch in unseren Tagen schon eine Art von Weltgewissen durchgerungen zu haben, daß ein Krieg nicht leichtfertig vom Zaun gebrochen werden dürfe, er nur gerechtfertigt sei, wenn es sich um die Bedrohung der heiligsten Güter eines Volkes handle. Und das ist das fürchterliche Verhängnis, das nun Jahrzehnte lang über der Kulturwelt geschwebt hat und sich in diesem schrecklichen Kriege entladen hat, daß die Engländer, als Nation kalt und herzlos rechnend, infolge ihrer ganzen von mir dargelegten Entwicklung, schon längst dahin gelangt waren, ihren Geldbeutel, ihren Reichtum und ihr Schmarotzerdasein als ihre „heiligsten Güter“ anzusehen; daß sie nicht nur einen ihnen bisher niemals drohenden deutschen Angriff auf ihre Küsten und ihre Kolonien, sondern schon den immer mehr in die Erscheinung tretenden gesunden und natürlichen Erfolg des friedlichen deutschen Wettbewerbes als Anlaß nahmen, das furchtbarste Unheil herbeizuführen, das jemals die Menschheit in ihren Grundfesten erschüttert hat.

Früher haben die Engländer diese politische Richtung ganz unverblümt zugestanden. So sagt Seume in der Vorrede zu seiner Übersetzung von Percivals Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung (Leipzig 1805): „Der Verfasser hat die Feinde seiner Nation so schlecht gemacht, als sich's mit Ehre und einem Anschein von Wahrheit tun ließ; aber da-

durch wird die Sache für seine Landsleute nicht besser, denn wo sie die Meister spielten, da geht es mit ebenso wenig Mäßigung und Humanität zu als überall. — — Andere wissen doch ihren Erpressungen und Malversationen noch einen Anstrich von Wohlwollen zu geben, wodurch sich freilich kein Sehender blenden läßt. Percival sagt ohne Scheu geradezu: Wenn wir das Vorgebirge haben, beherrschen wir den Handel Indiens, folglich den Handel der Welt, folglich — die Folgen sind alle klar. Das ist echt britisch. Britannia, Beherrscherin des Meeres! Durch die Wogen mache den Erdball zinsbar! . . . Die Energie der Engländer ist nicht zu verkennen, so wenig als ihr Freiheitssinn zu Hause; daß sie sich aber durch Gerechtigkeit, Humanität und reines Wohlwollen vor Nationen in anderen Weltteilen auszeichnen sollten, wird ihnen niemand glauben."

In einer Tageszeitung macht Professor Dr. Esch darauf aufmerksam, wie richtig ein hervorragender Geist des heutigen „Allierten" Frankreich zu einer Zeit, wo die Sinne der „großen" Nation" noch nicht umnebelt waren, England eingeschätzt hat. Guy de Maupassant sagt in seinem „En famille":

„Was mich anbetrifft, so bin ich aus der Normandie, ein wirklicher Normanne, und trotz meines Grolles gegen den Deutschen und meines Wunsches nach Vergeltung verabscheue ich ihn nicht, ich hasse ihn nicht aus Naturtrieb, wie ich den Engländer hasse, den wirklichen Feind, den Erbfeind, den natürlichen Feind der Normannen, weil der Engländer über diesen Boden, den meine Ahnen bewohnt, hergefallen ist, ihn wohl zwanzigmal geplündert und verwüstet hat, und weil der Widerwille gegen dieses perfide Volk mir mit dem Leben von meinem Vater eingepflanzt ist."

Und dies ist der springende Punkt: England ist es, nachdem es auf solche Weise ein Handels- und Industrievolk geworden war, in Fleisch und Blut übergegangen, daß nicht nur die unversehrte Erhaltung seines Reichtums und seiner Handelsstellung, sondern auch jegliche Maßnahme zu deren Erweiterung eine politische Maßnahme bedeutet. Erobern unsere deutschen Kaufleute und Industriellen sich da draußen neue Absatzgebiete, so sind sie dabei allein auf ihre persönliche Tüchtigkeit

angewiesen, und wir waren in Deutschland bisher gewohnt — diese Gewohnheit wird hoffentlich bleiben —, daß der starke Schutz des Deutschen Reiches nicht den Zweck habe, dem Kaufmann durch Vergewaltigung fremder Interessen den Weg zu ebnen, sondern allein die Aufgabe, ihn gegen Verletzungen seines guten Rechtes zu sichern. Kurz, Deutschland steht auf dem Standpunkt, daß bei der Wahrnehmung von Handelsinteressen die bürgerliche Moral Geltung hat. Umgekehrt — in England: So anständig sich der einzelne Engländer nach meinen und vieler anderer Erfahrungen verhält, ist für England „große Politik" und Handelsinteresse seiner Bürger eins. Weil aber England sich immerhin doch bewußt war, daß dieser Gleichstellung etwas Verächtliches, Gemeines anhaftet, hat es neuerdings stets versucht, dieser Raubpolitik ein moralisches Mäntelchen umzuhängen, die Räuberei mit Vorliebe in der Maske des Beschützers der bedrängten Unschuld auszuüben.

Was zeigt also Englands Geschichte? Sie zeigt in der Tat, wie Englands Reichtum auf Raub und Plünderung, auf Ausbeutung nicht nur fremder Völkerschaften und Länder, sondern auch der eigenen Volksgenossen beruht. Englands Geschichte zeigt, daß Englands Politik seit Jahrhunderten nur darin bestand, seinen — nicht durch ehrliche Arbeit, sondern durch abenteuerliche Unternehmungen und Aussaugung zusammengerafften — Reichtum auf eine Art zu vermehren, zu erhalten und zu schützen, die der Art der Gewinnung würdig ist: durch jene Moral mit doppeltem Boden, die vor keinem Gewissensbedenken Halt machte, die private Moral im Staatsinteresse ausschaltete, eine Moral für Englands Wohl, für die Erhaltung seines Reichtums und seiner Seeherrschaft, für die ungehinderte Möglichkeit, seinen Großen ohne Arbeit oder ohne beträchtliche Arbeit das bisherige schmarotzende Dasein zu erhalten. Eine Moral, die da sagt: Moralisch ist, was England nützt. Eine Moral, die über die Leichen von Stämmen, Provinzen, Völkern geht, den großen oder auch kleinen Vorteilen Englands unbekümmert, hartherzig und kalt rechnend jede fremde Kultur, ja die Kultur der ganzen Welt opfert. Eine Moral, die, wie sie schon bisher nicht davor zurückgeschreckt ist, fremde Völker aufeinander zu hetzen, um Englands Zwecke durch fremdes Unheil zu erreichen, nun auch

Google

jahrelang zu dem nun endlich ausgebrochenen Weltkrieg gehetzt hat, weil England seinen verbrecherischen Reichtum, sein arbeitsloses Wohlleben durch deutsche ehrliche Arbeit ernstlich gefährdet glaubte, weil sich seine irregeleiteten Staatsmänner einbildeten, daß durch Waffengewalt Tüchtigkeit niedergerungen, Müßiggang geschützt werden könnte. Man sah nur nicht voraus, daß die verbündeten Kaiserreiche gegenüber dem Ansturm einer Welt in Waffen nicht gleich überrannt werden würden, daß der abgeschossene Pfeil auf den heimtückischen Schützen zurückprallen, daß es sich diesmal als unmöglich herausstellen würde, den Krieg im Namen des heiligen „Europäischen Gleichgewichts“ vom sicheren Hafen aus zu führen mit Geld und geworbenen Söldnern, mit Gut und Blut von „Alliierten“.

Unser Rückblick, der bis auf die Anfänge des britischen Reichtums zurückgeht, zeigt erst so recht, wie sehr England heute dem Glücksritter gleicht, der, nachdem er durch eine zur Schau getragene Sicherheit und Biederkeit lange Zeit Vertrauen einzuflößen gewußt hat, von Jahr zu Jahr doch immer nur „ein Loch mit dem andern zugestopft“ hat und sich schließlich gezwungen sieht, sich durch einen großen Schlag, durch ein gewagtes „Geschäft“ ohnegleichen dauernd zu sichern, um unter der bengalischen Beleuchtung des endgültigen Erfolges in einer Zeit, die diesen neben dem Mammon zu ihrem Götzen erhoben hat, endlich in die Reihe der unzweifelhaft gesicherten Existenzen und damit der anerkannt ehrenwerten Männer einzurücken oder unterzugehen.

## 7. Ein verfehltes Geschäft — Adam Smith gegen England.

> Böses bereitet sich selbst, wer dem andern Böses bereitet:
> Auch ist schädlicher Rat am schädlichsten dem, der ihn anriet.
> Hesiod.

> Eine Handelsrepublik ist nur eine bewunderungswürdige Maschine, Geld zu machen. Ist der Mensch zu nichts edlerem geschaffen, als Schiffe zu befrachten und in Seide und Zucker zu spekulieren?
> E. L. Bulwer.

Nach alledem ist erwiesen und wird bald auch vom Richterstuhl der Geschichte anerkannt sein, daß nichts anderes als

4*

Digitized by Google

Habsucht, Neid und Mißgunst Englands gegen Deutschland die Ursache dieses Krieges sind, und er ohne Englands Eingreifen sehr rasch sein Ende erreicht haben würde. Das Vorgehen der englischen Politik ist aber um so verbrecherischer, als es nutzlos und töricht selbst dann wäre, wenn England siegte, weil es seine Absicht, durch den Krieg Deutschland wirtschaftlich zu erdrosseln, gar nicht erreichen wird und kann. Deutschlands wirtschaftliche Bedeutung beruht weder auf seinen Kolonien, die die Engländer im Bunde mit den Japanern sich jetzt zu „erobern" anschicken oder zum Teil schon „erobert" haben, noch auf Deutschlands Kriegsflotte. Deutschlands politische und wirtschaftliche Macht beruht auf der Tüchtigkeit und dem Fleiß des deutschen Industriellen, des deutschen Kaufmanns und des deutschen Arbeiters. Nach den Wirren des Krieges würde Deutschland auch als Besiegter nur dasselbe tun, was es als Sieger tun wird: Es wird mit der alten eisernen Beharrlichkeit und mit vervielfachtem Fleiß die Nachteile ausgleichen, die der Krieg herbeiführt. Ebenso wie England — seine wirtschaftliche Entwicklung zeigt das deutlich — in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu seiner industriellen Überlegenheit deshalb kam, weil seine Industrie, während sie anderwärts nicht gleichwertig war oder fehlte, technisch auf der denkbar größten Höhe war und über eine ausgezeichnet geschulte Arbeiterschaft verfügte, ebenso hat sich auch die deutsche Industrie in jahrzehntelanger Schulung technisch auf eine solche Höhe gehoben und sich eine so tüchtige Arbeiterschaft herangezogen, daß eben diesen Umständen, neben der Geschicklichkeit und Anpassungsfähigkeit sowie der Sprachkenntnis des deutschen Kaufmannes sein Erfolg auf dem Weltmarkt zu verdanken ist. Die Zeit des Krieges, mag er auch länger dauern als wir hoffen, wird viel zu kurz sein, um dem Ausland zu erlauben, die deutschen Erzeugnisse durch eine eigene Industrie zu ersetzen. Dies um so weniger, als doch schon bisher für das Ausland kein Hindernis bestand, seine Industrie so sehr zu vervollkommnen, daß es im Wettbewerb die deutschen Erzeugnisse zurückschlug. In einem Jahr lassen sich weder Armeen von Soldaten, noch Armeen der zu einem solchen Vorhaben notwendigen geschickten Arbeiter aus der Erde stampfen. Zudem leidet auch das Ausland

Google

durch Englands allem Völkerrecht Hohn sprechendes Vorgehen, selbst das neutrale, unter dem Kriege derart, daß solche Pläne hierdurch mindestens stark beeinträchtigt werden. Man hat auch allen Grund daran zu zweifeln, daß die von den Engländern so eilfertig veranstaltete „Ausstellung" deutscher und österreichisch-ungarischer „Muster" etwa den Erfolg haben werde, von heute auf morgen den deutschen Handel zu erobern. Mag sein, daß dieser oder jener deutsche Kaufmann Einbuße erleidet, im ganzen aber wird und muß sich auch nach dem Kriege nach denselben Gesetzen, nach denen der deutsche Kaufmann bisher seinen Siegeszug durch die Welt unternommen hat, der wirtschaftliche Erfolg von neuem an seine Flagge heften. Das deutsche Volk hat mehr als einmal gezeigt, wessen seine unzerstörbare Zähigkeit und Willenskraft fähig ist. Nach dem Kriege wird es diejenigen enttäuschen, die auch in dieser Beziehung eine so kurzsichtige und törichte Rechnung aufgestellt haben.

Aber noch ein anderer mag den Engländern und seinen „Staatsmännern" zeigen, wie unendlich kindisch und töricht diese Rechnung ist — ich habe ihn schon mehrfach erwähnt — Englands größter Nationalökonom Adam Smith. Wie in das gesamte Tauwerk der englischen Kriegsflotte jener berühmte rote Faden eingesponnen ist, so zieht sich durch das große volkswirtschaftliche Werk des großen Engländers über das Wesen und die Ursache des Volkswohlstandes die immerfort wiederholte eindringliche Mahnung an sein Volk, das Heil nicht darin zu sehen, daß man fremden Handel, fremden Wohlstand und fremde Kolonien beeinträchtige oder unterdrücke. Das einzige Heil für ein reiches und hochentwickeltes Volk sei nicht der Verkehr mit barbarischen oder darniederliegenden, sondern mit aufstrebenden und wohlhabenden Ländern. Er wirft seinen Landsleuten (Bd. III, S. 121) vor, daß England, um durch Monopole einen relativen Vorteil im Kolonialhandel zu erhalten, „um neidisch und gehässig andere Nationen von jeder Teilnahme daran möglichst auszuschließen . . . wahrscheinlich nicht nur einen Teil des absoluten Vorteils, den es gleich allen anderen Völkern daraus gezogen haben würde, geopfert, sondern auch sich einen absoluten sowie einen relativen Nachteil

Digitized by Google

in fast allen anderen Handelszweigen zugezogen" habe. Diese Bemerkungen zielen vor allem auch wieder auf die Navigations-Akte ab, und auch der folgende Ausspruch trifft heute noch genau so zu wie vor mehr als hundert Jahren:

„Unsere Kaufleute klagen oft die hohen Löhne der brittischen Arbeiter als Ursache an, weshalb ihre Fabrikate auf fremden Märkten unterboten würden; von den hohen Kapitalgewinnen schweigen sie. Sie klagen über den übermäßigen Gewinn anderer Leute, aber von ihrem eigenen sagen sie nichts. Und doch mögen die hohen Gewinne des britischen Kapitals in vielen Fällen ebensoviel und in einigen noch mehr dazu beitragen, den Preis der britischen Fabrikate zu erhöhen, als der hohe Lohn der britischen Arbeit." (Bd. III, S. 127.)

„Wenn aber die Industrie Großbritanniens durch den Kolonialhandel gefördert wurde, so ist dies nicht durch das Monopol, sondern trotz des Monopols geschehen." (Bd. III, S. 141.)

Hierher gehören auch Ausführungen (Bd. III, S. 288) über die Erbfeindschaft zwischen Frankreich und England: „Dieselben Umstände, die einen offenen und freien Verkehr zwischen den beiden Ländern für beide so vorteilhaft gemacht haben würden, haben diesem Handel die größten Hindernisse bereitet. Da sie Nachbarn sind, sind sie (sagt man) notwendig Feinde, und der Reichtum und die Macht eines jeden wird deswegen für den anderen desto furchtbarer; und was die Vorteile der nationalen Freundschaft vermehren würde, dient nur dazu, die Heftigkeit des Nationalhasses zu entflammen. Beide sind reiche und gewerbsame Nationen, und die Kaufleute und Fabrikanten einer jeden fürchten die wetteifernde Geschicklichkeit und Tätigkeit der anderen. Die Handelseifersucht ist erwacht und sie nährt den Nationalhaß und wird wiederum von ihm genährt. Und die Handeltreibenden beider Länder behaupten mit all der leidenschaftlichen Anmaßung interessierter Heuchelei den sicheren Untergang eines jeden infolge jener ungünstigen Handelsbilanz, die, wie sie behaupten, die unfehlbare Wirkung eines ungehemmten Verkehrs mit dem andern sein würde."

Den verhängnisvollen Standpunkt der Engländer, das Inter-

Google

esse des Handels mit dem Staatsinteresse zu verwechseln oder gleichzustellen und die Regierung zu führen, als wäre England nicht ein Glied in der großen Kulturgemeinschaft der Welt, sondern eine „Gesellschaft von Kaufleuten", verurteilt Adam Smith (Bd. III, S. 178) also: „Eine Gesellschaft von Kaufleuten scheint unfähig, sich als Landesherrn zu betrachten, selbst nachdem sie es geworden ist. Der Handel, oder das Kaufen behufs Wiederverkauf, ist für sie stets das Hauptgeschäft, und mit seltsamer Verkehrtheit sehen sie die Eigenschaft als Landesherr als ein bloßes Anhängsel ihrer Eigenschaft als Kaufmann an, als etwas, was ihm dienstbar gemacht werden muß, oder wodurch es ihnen ermöglicht wird, in Indien wohlfeiler zu kaufen, und daher in Europa mit höherem Gewinn zu verkaufen. Zu diesem Zwecke suchen sie von dem Markte der von ihnen beherrschten Länder alle Wettbewerber möglichst fernzuhalten und infolge davon wenigstens einen Teil der Produktion dieser Länder auf das Maß zu vermindern, das nur eben hinreicht, den Bedarf zu decken. . . ."

Wie A. Smith dazu kam, sein Vaterland ein „Krämervolk" zu nennen, wurde schon erwähnt (S. 38). Er begründet das noch weiterhin durch folgende Sätze: „Durch Grundsätze wie diese sind die Nationen überredet worden, daß ihr Interesse erheische, alle ihre Nachbarn an den Bettelstab zu bringen. Jedes Volk soll mit neidischem Auge auf die Wohlfahrt aller der Völker, mit denen es Handel treibt, blicken und ihren Gewinn als seinen eigenen Verlust betrachten. Der Verkehr, der unter Nationen wie unter Individuen naturgemäß ein Band der Einigung und Freundschaft sein sollte, ist die fruchtbarste Quelle der Zwietracht und Feindschaft geworden. Der launische Ehrgeiz von Königen und Ministern ist während des gegenwärtigen und des verflossenen Jahrhunderts der Ruhe nicht minder verhängnisvoll gewesen, als der schamlose Neid der Kaufleute und Fabrikanten. Die Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit der Beherrscher des Menschengeschlechts ist ein altes Übel, gegen das, fürchte ich, die Natur der menschlichen Dinge kaum eine Abhilfe zuläßt. Allein die niedrige Habsucht und der Monopolgeist der Kaufleute und Fabrikanten, die niemals die Beherrscher

der Menschen sind noch sein sollten, können zwar vielleicht nicht gebessert werden, aber sehr leicht ist zu verhindern, daß sie die Ruhe anderer Stände, als des eigenen, stören."

Daß gerade England der Welt in Adam Smith den anerkannt größten Volkswirtschaftslehrer geschenkt hat, ist bei der Entwicklung seiner Volkswirtschaft, die früh Weltwirtschaft wurde, erklärlich. Noch heute verdienen seine Auffassungen die ernsteste Beachtung aller Staatsmänner.

Sein klassisches Werk verdient gerade angesichts der heutigen Weltlage wieder hervorgeholt zu werden.

Nur sei zum Verständnis einiger Gedanken, die ich anführe, noch dem alten Mißverständnis begegnet, als wenn A. Smith der Vertreter des Gehenlassens, ein unbedingter Freihändler, überhaupt der Vater der fälschlich sogenannten liberalen (mit dem politischen Liberalismus schon an sich und grundsätzlich nichts gemein habenden) Volkswirtschaftspolitik sei.

Ferner darf man nicht vergessen, daß Smith sein großes Werk im Jahre 1783 herausgab. Das war eine Zeit, wo Britannien, von hohen Zollschutzmauern umgeben, die Industrie- und Handelsherrschaft der Welt besaß, alle übrigen Länder, mit Ausnahme von Frankreich und Holland, als Wettbewerber überhaupt noch nicht oder nicht mehr in Frage kamen. So war sein Rat, der Volkswirtschaft keine Fesseln anzulegen, nur in dem Sinne zu verstehen, daß ein in Industrie und Handel hochentwickeltes Land nicht nötig hätte, sich, wie es in England noch bis 1830 der Fall war, durch Schutzzölle abzusperren, es vielmehr durch Übergang zum Freihandel seine Überlegenheit erst recht zur Geltung bringen würde. Sodann muß man wohl beachten, daß Smith, der Volkswirt, niemals zu trennen ist von Smith, dem Professor der Moralphilosophie und dem Verfasser der „Theory of moral sentiments" (1759), worin er das *Mitgefühl mit unseren Mitmenschen als Grundlage der Sittlichkeit und als Triebfeder der menschlichen Handlungen unterstellte*, daß er sich also von jenen Politikern, die im heutigen England um wirtschaftlicher Vorteile willen diesen Krieg entfachten, nicht ganz unwesentlich unterscheidet.

So zeigt sich, daß das politische England sowohl töricht wie

Digitized by Google

verbrecherisch gehandelt hat, als es diesen Krieg wider alle Vernunft, wider alle Erfahrung, wider das eigene Interesse und wider die eindringlichen Warnungen seines klassischen Volkswirtschaftslehrers herbeigeführt, die Welt in ein Meer von Blut gestürzt, edelste Kulturblüten vernichtet und die fast reifen Hoffnungen der wahren Führer aller wirklichen Kulturnationen auf das Herannahen eines Zustandes endgültiger Beseitigung von die Menschheit zerfleischenden Kriegen auf unabsehbare Zeit zunichte gemacht hat. Und wenn die englischen Staatsmänner am Ende dieses Krieges die Trümmerhaufen überblicken, zu denen sie, für geraume Zeit, die Volkswirtschaft nicht nur der in den Krieg gehetzten, sondern auch fast aller übrigen Nationen gemacht haben, dann werden sie inne werden, daß England nichts anderes tun kann, als das, was es hätte tun sollen, bevor es sich zu diesem größten Verbrechen entschloß, nämlich dem Wettbewerbe fremder Völker nicht durch Unterdrückung und Vernichtung, nicht durch Monopol oder Vergewaltigung, sondern durch ehrliche Arbeit zu begegnen, durch Arbeit im Sinne Carlyles.

## 8. Was ist unsere Pflicht, wenn England unterliegt?

Stolzes Britannien du! Du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
— — — — — — — — — — — —
Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammeln auf jeglicher Flur Honig und wissen nicht, wem?
Herder, „England und Deutschland".

Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: Es ist an der Zeit! . . .
Schiller, „Wallensteins Tod".

Wie ein Raubtier den Wanderer im Dickicht des Urwaldes anfällt, wie ein Straßenräuber an einsamer Straße dem harmlosen Wanderer auflauert, hat England uns überfallen. Was tut man gegen das Raubtier und gegen den Straßenräuber? Man knallt sie nieder! Nicht aus Leidenschaft, nicht aus Erbitterung, nicht aus Haß. Wer verschwendet solche Gefühle an



ein Raubtier oder an einen Straßenräuber? Hier gilt allein das Gesetz der Notwehr. Weshalb habe ich diese Geschichte Englands geschrieben? Um zu beweisen, um dem Blindesten, dem unverbesserlichsten Optimisten die Tatsache begreiflich zu machen, daß der Raubtierinstinkt, daß die Straßenräuber- und Piratenmoral im politischen England seit drei Jahrhunderten bis auf unsere Tage der allein treibende oder der Hauptbeweggrund aller politischen Handlungen innen und außen war. Bis auf unsere Tage, wo sich die Blutgier des Raubtiers und die Habgier des Straßenräubers in unaufhörlicher Steigerung und in gräßlicher Vermischung zu dem Verbrechen des Weltkrieges vereinigt haben. Und wenn du sie fängst, sperrst du das Raubtier in einen festen Eisenkäfig und den Straßenräuber in eine vergitterte Zelle, damit sie nie, niemals wieder Unheil stiften können. Was also ist unsere Pflicht, wenn England unterliegt, gegen uns selbst und gegen die Menschheit und gegen alle Engländer, die von dem Standpunkt des Straßenräubers ebenso weit entfernt sind wie Shakespeare und Bulwer wie Rogers und Adam Smith, wie Byron und Carlyle? Alles, aber auch alles zu tun, was den Wiederausbruch des Raubtiers und des Straßenräubers für immer verhütet!

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Heine hat im „Berliner Tageblatt" einen sehr schönen Aufsatz veröffentlicht, worin er uns daran erinnert, daß wir nicht die rohen Instinkte, Leidenschaft und Haß und Erbitterung, für unser Verhalten gegen England maßgebend sein lassen sollten, daß wir an die Zukunft denken sollten, wo wieder alles in das alte Gleis käme, und wo wir von neuem danach streben müßten, unser Verhalten nach denjenigen Grundsätzen einzurichten, die eines Kulturvolkes würdig sind und die allein dazu beitragen können, die durch den Krieg zertrümmerten Kulturgüter wieder herzustellen, nach den Grundsätzen von Vernunft und Gerechtigkeit. Ich habe Heine in meinen vorstehenden Ausführungen bereits darin Recht gegeben, daß mir persönlich, wenn ich meine Gefühle gegen das politische England mustere, Leidenschaft und Haß und Erbitterung fremd sind. Daraus folgt aber auch zugleich, daß Vernunft und Gerechtigkeit Grundsätze sind, die niemals gegenüber einem Raubtier und einem Straßenräuber

angewendet werden können. Vernunft und Gerechtigkeit werden sicherlich wieder die Regulatoren des Verkehrs Deutschlands und der Deutschen mit dem einzelnen gesitteten Engländer werden, niemals aber mit dem England von heute und von gestern! Wenn es also den verbündeten Kaiserreichen gelingt, England gegenüber obzusiegen, wenn es uns durch die in der Tat vorhandene furchtbare Erbitterung, die gerade England in unserem Volke ausgelöst hat, gelingt, jene äußerste Kraftentfaltung zu entfachen, die uns ermöglicht, England militärisch zu vernichten und es zu einem Frieden zu zwingen, dessen Bedingungen wir vorschreiben, dann muß eben für uns allein maßgebend sein, den Käfig so fest und die Eisenstäbe der Zelle so sicher zu machen, daß die Welt künftig vor England Ruhe hat.

Welcher Zustand Englands würde also hierzu dienen?

Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich nach meinen bescheidenen Kräften lediglich einigen Stoff liefern:

Unter anderem können wir hier bei Napoleon in die Schule gehen. Professor Dr. Binz nennt in einem Aufsatze des „Berliner Tageblattes“ vom 18. Oktober 1914 die Kontinentalsperre Napoleons mit Recht eine große und von seinen Zeitgenossen wohl kaum begriffene Tat seines Genies. Seine Verfügung vom 21. November 1806, die er von Berlin aus erließ, liest sich wie eine Richtschnur für jene Friedensbedingungen; denn sie enthält folgende Sätze:

„England verletzt das Völkerrecht, wie es von den anderen Völkern allgemein anerkannt wird; England sieht jeden Untertanen des feindlichen Landes als Feind an und erklärt demgemäß nicht nur die Mannschaften der Kriegsschiffe, sondern auch die der Handels- und Kauffahrteischiffe, die Handelsagenten und Kaufleute als kriegsgefangen; England erstreckt seine Eroberungsrechte, die nur auf Staatseigentum anwendbar sind, auf die Schiffe, die Waren und den Besitz von Privateigentümern; England mißbraucht das Blockaderecht, das nach der Ansicht aller anderen Völker nur auf bestimmte Plätze anwendbar ist, indem es dieses auf Städte, Handelshäfen und Flußmündungen, die nicht befestigt sind, ausdehnt. England erklärt selbst ganze Küsten und Länder für blockiert, die so ausgedehnt sind, daß seine ganzen vereinigten Seestreitkräfte

Digitized by Google

nicht hinreichen würden, die Blockade durchzuführen. Diese mißbräuchliche Ausdehnung des Blockaderechtes hat nur den Zweck, den Verkehr zwischen den anderen Völkern zu beeinträchtigen und den englischen Handel auf Kosten des Handels aller Völker des Kontinents Vorteile zu verschaffen. Da dieses offenbar der Zweck Englands ist, so macht sich jeder, der auf dem Kontinent englische Waren vertreibt, zu seinem Mitschuldigen. Das Verhalten Englands, das an die fernsten Zeiten der Barbarei erinnert, hat dieser Macht zum Schaden anderer ungeheuren Vorteil verschafft. Dem Feinde muß man mit denselben Waffen beizukommen suchen, deren er sich bedient; man muß seine eigene Kampfesweise anwenden, wenn er alle Ideen von Gerechtigkeit und alle freisinnigen Gefühle, das Ergebnis der menschlichen Zivilisation, mit Füßen tritt. Wir beschließen daher, auf England dieselben Gebräuche anzuwenden, die es in sein Seerecht aufgenommen hat, solange England nicht ein und dasselbe Kriegsrecht für Land und See anerkennt, das sich auf Staatseigentum beschränkt und Privateigentum schützt.“

Dazu macht Napoleon in seinen Erinnerungen, die er auf St. Helena schrieb, folgende Bemerkungen: „Der Streit zwischen England und Frankreich hatte sich allmählich zu einem wahren Kampfe auf Leben und Tod gestaltet. . . . Ihrerseits sorgten die englischen Minister für Erregung der Leidenschaften, indem sie sich aller nur denkbaren Mittel der Fälschung und des Betruges bedienten, um den Streit populär zu machen. In voller Parlamentssitzung wurde der ewige Krieg oder wenigstens der lebenslängliche proklamiert. Pitt beherrschte die ganze europäische Politik; er hat das Schicksal der Völker in seinen Händen gehalten und hat seine Macht mißbraucht: er hat einen Weltbrand entfacht, und sein Name wird wie der des Herostratos in Flammenglut fortdauern. Die ersten Funken, die die Revolution entzündeten, der Widerstand gegen die Wünsche des Volkes und endlich die entsetzlichen Verbrechen, die im Gefolge der Revolution verübt wurden — das alles ist sein Werk. Fünfundzwanzig Jahre lang stand Europa in Brand, alle Länder wurden zerrüttet und verwüstet. Ströme von Blut mußten

Google

fließen. England, das dies alles bezahlt hat, lud eine ungeheuerliche Schuldenlast auf sich; wie eine Pest verbreitete sich das System von Anleihen, das jetzt allen Ländern das Mark aussaugt. . . . Die Nachwelt wird Pitt als das, was er war, erkennen, als eine furchtbare Geißel für die Menschheit. . . . Was die Nachwelt vor allem Pitt vorwerfen wird, ist die abscheuliche Schule, die er hinterlassen hat: ihr unverschämter Macchiavellismus, ihre tiefe Unmoralität, ihr kalter Eigennutz, ihre Verachtung menschlicher Verhältnisse und einer gerechten Weltanschauung.

Napoleon wollte stets den Frieden mit England, sofern sich dieser mit der Ehre von Frankreich vertrug. Er empfand England gegenüber kein Vorurteil, keinen Haß, keine ehrgeizige Eifersucht. Ihm machte es wenig aus, wenn England blühte und reich war, nur wollte er, daß Frankreich sich in demselben glücklichen Zustand befände. Er bestritt England nicht den Dreizack, als Zeichen der Herrschaft über die Meere, nur verlangte er, daß es zur See Frankreichs Trikolore achten sollte."

Setzt man im Schlußsatz, wie Binz mit Recht bemerkt, statt Frankreich oder Napoleon Deutschland, statt Pitt Grey, so könnte dieser Satz heute geschrieben sein. Nur die eine Einschränkung muß man machen, daß sich Grey immerhin nicht mit Pitt vergleichen läßt, und daß der gegenwärtige Krieg noch viel weniger auf das alleinige Konto eines einzelnen Mitglieds der englischen Regierung zu setzen ist.

Aber das eine wird heute offenbar, daß die „abscheuliche Schule, die Pitt hinterlassen hat", ihre furchtbaren Folgen zeigt; und diese Schule gilt es auszumerzen mit Stumpf und Stiel.

Napoleon empfiehlt Vergeltung. Er empfiehlt sie mit aller Leidenschaft. Ich meine auch, wir müssen sie anwenden, aber mit aller Ruhe und Kaltblütigkeit.

Zunächst dürfen wir die begründete Hoffnung hegen, daß sich England, wie ich schon an mehreren Stellen meiner Darlegungen sagte, durch sein Vorgehen selbst sein Grab gegraben hat. Ich sagte bereits, daß nach meiner Überzeugung



England noch in viel höherem Maße als Rußland sich einem Koloß auf tönernen Füßen vergleichen läßt. Diese tönernen Füße sind seine Kolonien, die über die ganze Welt verbreitet sind, aus denen England allein seine Lebenskraft und seinen Reichtum geschöpft hat und noch heute saugt, jenen Reichtum, der es in den Stand setzen würde, immer wieder von neuem die Welt durch eigennützige Kriege zu bedrohen, immer wieder von neuem seine mangelhafte Kriegsrüstung durch Zuführung farbiger, wilder Truppenmassen zu ergänzen und diese auf Europa zu hetzen. Seit kurzer Zeit ist die Türkei mit uns im Bunde. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Türkei zu ihrem Kampfe gegen England und Rußland und damit auch gegen Frankreich mit Naturnotwendigkeit gedrängt wurde, weil ein Unterliegen der verbündeten Kaiserreiche in diesem Kriege ihren Untergang bedeutet, eine Niederlage Englands und Rußlands aber mit voller Sicherheit die Möglichkeit gibt, nicht nur für all die Unbill und all die Schädigungen, die einmal Rußland und einmal wieder England der Türkei seit Jahrzehnten angetan hat, Vergeltung zu üben, sondern sich auch für immer feste Grundlagen für seine staatliche Sicherheit und seine wirtschaftliche Blüte zu schaffen. Rußland strebt nach dem völligen Besitz des Schwarzen Meeres und dem Goldenen Horn, England von Ägypten aus auf dem Landwege nach Indien. Beides ist nur auf Kosten des Unterganges der Türkei erreichbar. So war denn die Stellung der Türkei gegeben. Der Islam hat sich erhoben, die grüne Fahne des Propheten ist entfaltet. Eine nahe Zukunft wird zeigen, ob die Hoffnungen berechtigt sind, die wir an diese Tatsache knüpfen mit Rücksicht darauf, daß wichtige englische Kolonien in großer Zahl oder fast ausschließlich mohammedanische Bevölkerung haben. Schon durch diesen Krieg wird England voraussichtlich Ägypten, den Sudan und Cypern sowie seine Besitzungen in Arabien einbüßen, seines Einflusses in Persien, Afghanistan, Belutschistan verlustig gehen. Kühne Träume sehen bereits Indien bedroht. Aber es ist schon viel, wenn England Ägypten verliert, wenn ihm so der Weg durch den Suezkanal und für immer der Landweg durch Kleinasien und Persien nach Indien verlegt wird. Es genügt, wenn in der Türkei uns für alle Zukunft

Google

im Osten ein treuer Bundesgenosse zur Seite steht, der nicht nur militärisch eine Macht bedeutet, sondern auch in friedlicher und wirtschaftlicher Durchdringung und Umschlingung mit Deutschland und Österreich-Ungarn wichtige Voraussetzungen für die Loslösung deutscher Ein- und Ausfuhrwege von der Botmäßigkeit der englischen Kriegsflotte schafft. Ist es doch, wenn sich diese nicht auf unbestimmte und haltlose Träume, sondern auf kühle und wohlbegründete Überlegungen gestützte Hoffnung erfüllt, nur nötig, zwischen der Türkei und den verbündeten Kaiserreichen durch Gewinnung Bulgariens und Rumäniens für ein Bündnis des Friedens den ununterbrochenen und geraden Weg zu schaffen, der Deutschland mit Asien und Afrika verbindet.

Auf diesem Wege haben wir in einem künftigen Kriege also alle Hoffnung, uns von dem englischen Einfluß und von der Bedrohung durch eine englische Kriegsflotte selbst dann in einem wesentlichen Umfange unabhängig zu machen, wenn wir für die Vermehrung unserer eigenen Kriegsflotte gegenüber dem gegenwärtigen Stand keine besonderen Aufwendungen machen. Deutschland würde so als Binnenmacht, auf der seine Kraft schon immer beruht hat, nach innen und nach außen noch weiter gefestigt werden. Die Schaffung der Voraussetzung für die Brauchbarkeit dieses Weges, eine verständige Eisenbahnfrachtpolitik, hinge allein von dem Willen der beteiligten Mächte ab. Deutschland würden so für immer die Wege geöffnet werden, auf denen es Baumwolle und Getreide (besonders aus dem Baumwollen- und Getreideland Ägypten), Benzin, Kupfer, Kautschuk und andere wichtige Rohstoffe einführen könnte.

Und die koloniale Erweiterung Deutschlands? Sollen wir im Falle einer Niederlage Englands nicht alles dazu tun, uns seiner Kolonien zu bemächtigen? Die Beantwortung dieser Frage möchte ich den Kolonialsachverständigen überlassen. Aber das eine scheint mir doch nötig zu bedenken. Soweit englische Kolonien entweder eine verantwortliche Regierung haben wie Kanada, die australischen Kolonien, die Kapkolonie — das sind die höchststehenden, die England besitzt — ist wohl eine Besitznahme schon aus poli-

Digitized by Google

tischen Gründen ausgeschlossen. Hier dürfte es auch — und die Kapkolonie scheint hiermit ja auch schon aus Anlaß des Weltkrieges den Anfang zu machen — nur eine Frage der Zeit sein, daß sich diese Kolonien, die schon heute mit England nur durch ein ganz loses Band verknüpft sind, von ihm gänzlich loslösen. Sollten wir einen Kriegszug unternehmen, um etwa die ostindischen Kolonien zu besetzen? Mir scheint, daß es auch hier wesentlich darauf ankommt, alle Bestrebungen zu unterstützen und im Falle einer englischen Niederlage den dann besonders günstigen Zeitpunkt auszunutzen, um die indischen Staaten selbständig und den Versuch zu machen, sie zu Deutschland in enge politische und wirtschaftliche Beziehung zu bringen.

Oder sollen wir die übrigen englischen Kolonien in Afrika in Besitz nehmen? Diese Art von Vergeltung liegt besonders nahe und ist mit einer gewissen Auswahl sicherlich nicht von der Hand zu weisen, nachdem England das, was es selbst „fair fight" nennt, in seinem afrikanischen Verhalten gegen Deutschland in so brutaler, kurzsichtiger Art mit Füßen getreten, das gemeinsame Interesse des weißen Mannes gegenüber dem farbigen preisgegeben und sich beeilt hat, gerade in den unverteidigten deutschen Kolonien von Afrika nicht nur durch deren Besetzung billige Lorbeeren zu ernten, sondern dem Neger das verhängnisvolle Schauspiel eines Kampfes der Weißen untereinander zu bieten. In der bedingungslosen Verurteilung eines derartigen Vorgehens sind nicht bloß alle Deutschen, sondern auch alle anderen europäischen Afrikaner, alle vernünftig denkenden Engländer nicht ausgenommen, einig. Wird doch das Schicksal der afrikanischen Kolonien, mag nun der Krieg so oder so enden, ausschließlich in Europa entschieden. Hat nun auch das Ansehen der weißen Rasse durch das englische Vorgehen in Afrika unter allen Umständen eine in Jahrzehnten nicht wieder gutzumachende Schädigung, vielleicht sogar einen tödlichen Stoß erlitten, so kann es uns doch nicht verdacht werden, wenn wir im Falle einer englischen Niederlage wenigstens alles tun, um den afrikanischen Völkern auf die eindringlichste Art, die dort allein zum Ziele führt, klar zu machen, daß jedenfalls die deutsche Flagge nicht gelitten hat, daß es vielmehr die englische ist, die im Kote liegt. Wie das im

einzelnen zu machen ist, werden unsere Afrikaner zu entscheiden haben.

Sicherlich vermag aber auch derjenige, der kein genauer Kenner afrikanischer Verhältnisse ist, zu ermessen, daß die Vertreibung der Engländer aus Ägypten und die Wiederaufrichtung des türkischen Einflusses in Ägypten und im Sudan in willkommener Weise den Weg sichert, der zu unserer ostafrikanischen Kolonie führt.

Das, was bei kolonialen Erwerbungen als das Wichtigste erscheint, Land zu gewinnen, auf dem wir nicht nur Farmer und Kaufleute unterbringen, sondern auch Bauern ansiedeln können, scheint auch durch Aneignung englisch-afrikanischen Kolonialbesitzes nicht erreichbar zu sein, besonders nicht, wenn ein Hauptgewicht darauf gelegt wird, die Kolonien im nahen Einflußbereich des Stammlandes zu haben und gegen künftige Angriffe leicht und wirksam verteidigen zu können.

Über die Frage der Kriegsentschädigung spreche ich mich anderwärts aus. Immerhin könnten wir gerade gegenüber England eine Kriegsentschädigung zum Zwecke einer außerordentlichen Vergrößerung unserer Kriegsflotte recht gut brauchen.

England hat gegen unseren Handel die Waffe der Kontinentalsperre angewandt und behandelt uns, wie man eine belagerte Festung behandelt, die man nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch Aushungern zur Übergabe zu zwingen versucht. Zwar hat sich herausgestellt, daß unsere Kriegsbereitschaft in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung die kühnsten Erwartungen übertrifft. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß uns die englische Übermacht auf der See, wennschon unsere schnellen Kreuzer auch dem englischen Handel bereits viel Nachteil zugefügt haben, doch manche Unbequemlichkeiten bereitet. Es ist für uns im höchsten Maße schon der Gedanke widerwärtig, hinsichtlich der Zufuhr von manchen Nahrungsmitteln und industriellen Rohstoffen darauf angewiesen zu sein, ob England etwa nach dem Kriege seinen bisherigen Piratenstandpunkt freiwillig aufgibt und den Grundsatz anerkennt, daß das Privateigentum zur See, wenn es sich nicht im engsten Sinne um Kriegsmaterial, um Kriegskonterbande handelt, eben-

so heilig ist, wie das Privateigentum auf dem Lande. Aber auch ein dahingehendes Versprechen Englands in einem Friedensvertrag, selbst nach einer empfindlichen Niederlage, selbst nach einer Landung unserer Truppen in England, würde noch nicht hinreichen, nachdem sich gegenüber Englands unverbesserlicher Piratenpolitik herausgestellt hat, daß im Grunde genommen allein die stärksten und weittragendsten Kanonen und die größere Zahl an Kriegsschiffen und Tauchbooten, an Flugzeugen und Luftschiffen dazu hilft, diejenigen Wege zu sichern, auf denen wir nötige Zufuhren über See erhalten. Unbeschadet aber ebenso entschiedener Bemühungen, uns auch den Landweg zu sichern, der nicht nur der Ernährung unseres Volkes und der Versorgung unserer Industrie mit Rohstoffen, sondern auch im Kriegsfalle zum Teil der Ausfuhr unserer Industrieerzeugnisse dient. Diese Ein- und Ausfuhrmöglichkeiten sind nicht bloß wünschenswert, weil sie den beiden Kaiserreichen nutzen, sondern auch weil sie mit einem Schlage die englische Piraten- und Kaperpolitik ändern müßten, wenn England sähe, daß seine Flotte ihm nicht mehr dazu hilft, unsere Zufuhr zu unterbinden. So würde die unbedingte Sicherung unseres Landweges nach Asien im Anschluß an die politische und wirtschaftliche Erstarkung der Türkei und ihrer asiatisch-afrikanischen Hinterländer auch für alle Zukunft eine nicht gering zu veranschlagende Friedensbürgschaft bedeuten.

Wie immer die Maßnahmen aussehen mögen, die gegen England anzuwenden sind, wenn der „Militarismus" über den „Marinismus" oder vielmehr „Piratismus" gesiegt haben wird, — vor allem wird es sich darum handeln müssen, den Geist von Adam Smith über allen diesen Bemühungen walten zu lassen und dafür zu sorgen, daß „der schamlose Neid der Kaufleute und Fabrikanten" der Ruhe Europas nicht mehr „verhängnisvoll" werden kann.

---

Digitized by Google

# II. Rußland.

Asia hat ausgespien ihre gelbe Tigerbrut.
Wilhelm Müller, „Die Veste des Himmels".

Weiter schaue! Du siehst, ferne im Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen;
Zorndorf probte sie auch an dir.
. . . Dein Herz, soll es des Galliers,
Des Kosaken, Kalmücken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!
Herder, „Germania".

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite
Und wägt der Enkel Wert nnd lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tiefem Druck ins Herz zu fahren.
Seume, „Das Opfer".

## 1. Einleitende Bemerkungen.

Immer weiter dehnest du
Von deinem Grund die Marken, springst voll Habsncht
Über deiner Wächter Rain,
Es irren ausgestoßen Mann und Gattin,
Nur der Götter Bild im Arm
Und ihre Brut im Schutz der Trauerkleider.
Horaz.

Es ist kein Zufall, daß sich Karl Jentsch auf der einen Seite mit England befaßt, auf der anderen Seite Rußland aufs Korn nimmt. Beide Länder betrachtet er ja, im Jahre 1893, nicht unter dem Gesichtspunkt eines Weltkrieges, aber auch das, was er über Rußland sagt, macht zu einem großen Teil den Eindruck, als wenn es unter dem Einflusse dieses Krieges entstanden sei, und als wenn er eine Antwort auf die bedeutungsvolle Frage geben wollte, unter welchem Gesichtswinkel etwa der Abschluß eines Friedens mit Rußland nach einem für uns siegreichen Kriege auf volkswirtschaftlicher Grundlage zu erfolgen habe. Jentsch hebt zunächst ganz richtig hervor, wie England in seinen ungeheuren Kolonien

Land genug besitzt, wohin alljährlich Tausende seiner Kinder abfließen können, so daß, solange England im Besitze seiner Kolonien bliebe, seine Eigenschaft als Ausfuhr-Industrie-Land und seine Unfähigkeit, seine Nahrungsmittel selbst zu erzeugen, nicht weiter in Betracht komme. Mit den im Ausland erbeuteten Reichtümern würde England auch imstande sein, selbst wenn aller sonstiger Erwerb stockt, die Armen des Landes immer noch als Almosenempfänger zu erhalten. Er weist darauf hin, wie außer Deutschland auch noch Belgien und Italien übervölkert sind. Dagegen unterstreicht er stark einen Gedankengang, der sich in den letzten Jahren in Deutschland immer mehr aller sogenannten Intellektuellen bemächtigt hatte, daß Deutschland und Frankreich aufeinander angewiesen seien, und beide Länder nichts Besseres tun könnten im gegenseitigen Interesse, als sich einander zu ergänzen und einen wirtschaftlichen und kulturellen Güteraustausch von ewiger Dauer herzustellen. Auch ich gehöre zu denjenigen, die gerade unter diesem Gesichtspunkt den Krieg mit Frankreich auf das allertiefste bedauern, die Frankreich schon bisher nicht mit Gefühlen der Feindseligkeit gegenüberstanden, die alles, was in ihren Kräften stand, dazu taten, um zum Abbau der vorhandenen Spannung beizutragen, und die durch persönliche Berührung mit Frankreich immer wieder die Richtigkeit einer derartigen Politik, die weit entfernt von Gefühlspolitik ist, bestätigt fanden. Noch kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges habe ich mich aus voller Überzeugung der Bewegung für deutsch-französische Verständigung angeschlossen und teile den Schmerz zahlreicher deutscher Landsleute, die nun voraussehen, wie in der Gluthitze des großen Krieges die in langen Jahren mühsam herangezogene zarte Pflanze der Verständigung und der Annäherung verdorrt. Und da stellt Jentsch bereits 1893 im fünfzehnten Kapitel seines Buches („Unser Kolonialland und die große Aufgabe unserer auswärtigen Politik“) die inhaltsschwere Frage: Wo liegt unser Kolonialland, wo das Kolonialland der übervölkerten Länder des europäischen Festlandes? Die Antwort auf diese Frage heißt, wie ich hier schon vorweg sagen will: Rußland!

Als hätte Jentsch den gegenwärtigen Krieg vorausgesehen,

Google

als hätte er gewußt, welche verhängnisvolle Rolle Rußland im Bunde mit Japan zwanzig Jahre später in diesem Kriege spielen werde, stellt er an die Spitze derjenigen Betrachtungen, die den Beweis für die Richtigkeit seiner Beantwortung der Frage liefern sollen, folgende Sätze: „So tief die Russen in moralischer Hinsicht stehen und so elend sie sein mögen, mit ihrer ungeheuren Zahl und ausgerüstet mit den Höllenmaschinen unseres chemischen Zeitalters könnten sie nach einem oder zwei Jahrzehnten sehr wohl daran denken, einen erfolgreichen Verwüstungs-, Raub- und Eroberungszug nach dem Westen zu unternehmen, und die hinter ihnen sitzenden Mongolen würden ihnen nachschwärmen; die Zeiten Tamerlans würden wiederkehren, aber mit Dynamit. So unzugänglich das europäische Gemütsleben den Mongolen bleibt, im technischen Fortschritt können sie es, sobald sie in die Konkurrenz eintreten, mit uns aufnehmen. Gerade darin liegt das Heilmittel für alle unsere Nöte, daß wir diesem in den Russen- und Mongolenseelen lauernden Drange nach dem Westen zuvorkommen, indem wir den Zug unserer Altvordern nach dem Osten wieder beleben."

In der Tat, die Zeiten Tamerlans sind bereits wiedergekehrt, und mit Dynamit. Die Verwüstung unserer ostpreußischen Lande und die furchtbaren Greueltaten, die an unseren dortigen Landsleuten verübt worden sind, und die ich nicht den gutmütigen Russen zuschreibe, sondern auf das Konto der Kosaken und der asiatischen Horden setze, mit denen sein Heer zu vermischen, Rußland keine Bedenken getragen hat, beweisen es. Rußland selbst hat 1904 erfahren, was Mongolen zu leisten vermögen, wenn sie mit den Höllenmaschinen des modernen Zeitalters ausgerüstet sind. Jentsch hat freilich noch nicht daran gedacht und für möglich halten können, daß Mongolen als organisierter Staat im förmlichen Bunde mit Rußland, England und Frankreich gegen Deutschland Krieg führen könnten. Wer hätte auch jemals einen derartigen Verrat an europäischer Kultur ahnen können!

Gerade in diesem Abschnitt würde ich wertvolle, überzeugende Ausführungen von Jentsch abschwächen, wenn ich

Digitized by Google

mich nicht bemühte, sie wortgetreu und möglichst ungekürzt wiederzugeben. So sagt Jentsch:

„Politische Vorurteile haben die ungeheuerliche Lüge erzeugt, daß Rußland ein dem unseren gleichberechtigter europäischer Staat sei, dem gegenüber das Gebot der Nichtintervention aufs strengste beobachtet werden müsse, während es doch weiter nichts ist, als was die Slawenländer östlich von Elbe und Inn für unsere Vorfahren gewesen sind: unser natürliches Kolonisationsgebiet. Wie für den einzelnen, so gibt es auch für die Völker keinen anderen sittlich zu rechtfertigenden Anspruch auf Eigentum, als den durch Arbeit begründeten. Die Okkupation allein reicht nicht hin. Man denke sich zwei Ansiedlerfamilien auf eine wüste Insel verschlagen. Sie teilen sich in die Bodenfläche. Nach fünfzig Jahren ergibt sich, daß für die eine der beiden Familien ihr Anteil trotz sorgfältigsten Anbaues nicht mehr hinreicht, weil sie zu zahlreich geworden ist, für die andere aber trotz ihrer geringen Kopfzahl der ihrige auch nicht, weil sie zu träg ist und unfähig, ihr fruchtbares Ackerland gehörig zu benutzen. Wäre es vernünftig, wenn die erste ruhig und geduldig forthungern wollte, anstatt auch im zweiten Anteil das Heft in die Hand zu nehmen, dessen unfähige Bevölkerung sich zu unterwerfen und so dafür zu sorgen, daß sämtliche Bewohner der Insel, die einen als Herren, die anderen als Knechte, satt zu essen haben? Die Russen haben die sarmatische Ebene besetzt, deutsche Fürstenstämme, immer wieder ein frischer auf den in der russischen Barbarei absterbenden älteren gepfropft, haben ihrem Staatswesen den äußerlichen Stempel des Europäertums aufgedrückt, der in einigen Hauptstädten, am Hofe, in der Bureaukratie und im Kriegsheere sichtbar wird; aus den unterjochten deutschen Kolonisten — auch die Polen haben einigen Zuschuß geliefert — hat diese deutsche Dynastie den Bedarf an Intelligenz bestritten, der erforderlich war, diese europäische Kulisse aufrecht zu erhalten; deutsche Einwanderer (ihre Nachkommen werden gegenwärtig, nach den neuesten Nachrichten, in mörderischen Konzentrationslagern hingeopfert. Der Verf.) haben diesem Staate zu einer einheimischen, wenn auch

Digitized by Google

noch lange nicht dem einheimischen Bedürfnis genügenden Industrie verholfen, aber aus sich heraus europäische Kultur zu erzeugen, oder auch nur die dargebotene Kultur sich völlig anzueignen, ist das Volk nicht imstande gewesen, und nicht einmal den eigenen Boden etwa in der Weise auszunutzen, wie es das ebenfalls nach europäischem Begriff unzivilisierte, aber durchaus tüchtige bulgarische Bauernvolk tut, sind die Russen imstande. Die Fülle der in den letzten Jahren zu uns gedrungenen unzweifelhaft zuverlässigen Nachrichten über russische Zustände ist so groß, daß wir gar nicht nötig haben, die einzelnen Autoritäten anzuführen. Alle Welt weiß es, daß der russische Bauer in Schnapsdusel und Müßiggang zugrunde geht, daß, wenn er wirklich arbeitet, irgendein unproduktiver Wucherer den Ertrag seiner Arbeit einheimst, daß er auf dem fruchtbarsten Boden verhungert und diesen Boden selbst durch Raubbau zugrunde richtet; daß man die Wälder verwüstet, die Ströme versanden und versumpfen läßt, daß die Beamtenschaft spitzbübisch, bestechlich und unfähig ist, daß die Intelligenzen des Volks großenteils verzweifelte Nihilisten oder Utopisten sind, und daß die Regierung kein anderes Heilmittel gegen die permanente Verschwörung kennt, als eine brutale Repression, deren Maßregeln an Barbarei alles überbieten, was aus älteren Despotenwirtschaften bekannt ist, und noch dazu nicht selten zur Unterdrückung und Beseitigung gerade der besten angewendet werden. Vor etwa dreißig Jahren las ich in den „Grenzboten" einmal Berichte eines russischen Verbannten, und darin stand ein Satz, den ich später noch einmal wörtlich aus dem Munde eines anderen Verbannten als dessen eigene Erfahrung vernommen habe; er meinte, trotz aller körperlichen Leiden sei doch die Zeit, die er in Sibirien verlebt habe, eigentlich die glücklichste seines Lebens gewesen, denn es sei die einzige, wo er unter lauter edeln Menschen gelebt habe. Und zum Dank für alle Dienste, die wir Deutschen dem Zarentum geleistet haben, sperrt es unseren Industrieerzeugnissen und Auswanderern seine Grenze, drangsaliert und vertreibt es die deutschen Kolonisten, verfolgt es die evangelische Religion in den einzigen Provinzen des ungeheuren Reiches, die sich dank

ihren paar hunderttausend evangelischen Deutschen wirklicher europäischer Kultur erfreuen, und läßt es durch seine Presse unaufhörlich gegen Deutschland hetzen. Zwar haben die Altrussen eine Anzahl Musiker, Dichter und verdiente Gelehrte aufzuweisen, allein ein wenig Musik, Poesie und Gelehrsamkeit in den höheren Ständen ist noch lange keine Volksbildung."

So fremd uns Deutschen gerade Rußland gegenübersteht — viel fremder als irgendeines der anderen Länder, mit denen wir Krieg führen, fast noch fremder als sogar Japan, weil dieses viel mehr als Rußland ein Land aus einem Gusse ist —, so sind doch, wie gerufen, gerade in den letzten Jahren einige zum Teil durchaus zuverlässige deutsche Darstellungen über Rußland erschienen[1]).

---

[1]) Ich füge hier einige Bemerkungen üher die Literatur an. „Das Russische Reich in Europa und Asien" ist eine Art von Vademecum für Kaufleute, die mit Rußland in Geschäftsverhindung stehen, mit allerlei statistischen Notizen üher Verwaltung und Verfassung, Geographie, Handel, Industrie, Verkehrswesen, Landwirtschaft, Zollwesen nnd dgl. unter Beifügung entsprechender Erläuterungen. Das Buch ist bei seiner Anlage völlig nnkritisch.

Die Verfasser der Aufsätze „Rußlands Kultur- und Volkswirtschaft" nehmen in der Darstellung der rnssischen Verhältnisse nirgends ein Blatt vor den Mund. Sie stehen, ohwohl man diesen ernsten Männern der Wissenschaft wohl kaum eine Beeinflussung durch die „revolutionäre Presse" zuschreiben kann, mit dem nacherwähnten schönfärberischen Buch von Dr. Schlesinger im greilsten Gegensatze und hestätigen die Darstellungen derjenigen, die nns in Deutschland hisher von Rußland einen durchaus pessimistischen Begriff beigebracht haben, durchaus.

Die Broschüre „Mächte des Weltkriegs" hetrachtet das Zarenreich vom parteipolitischen Standpunkt der Sozialdemokratie, stellt aher die Dinge, hiervon ahgesehen, nicht unzutreffend dar.

„Rußland im XX. Jahrhundert" ist mit seinen 542 Seiten das alleranspruchvollste neuere Werk üher Rußland und liest sich wie eine im Auftrage der russischen Regierung (man möchte leider beinahe auch sagen: im Sinne der bisherigen Auffassung der deutschen Regierung) angefertigte anfdringliche, jedenfalls recht unkritische und unterwürfige Lohpreisung Rußlands und der russischen Regierung.

Von Schulze-Gävernitz ist ein guter Kenner der russischen Verhältnisse. Er hat im Winter 1893—1894 an den volkswirtschaftliche Studien der Universität Moskau teilgenommen, hei dieser Gelegenheit zu verschiedenen Jahreszeiten Studienreisen in die verschiedensten Gegenden gemacht

Google

## 2. Rußlands Kultur.

Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!
Schiller, „Don Carlos".

Nun seht, die Lage in Petersburg ist so: Der Kaiser kümmert sich um nichts mehr. Er ist diesem Mystizismus ganz ergeben, er sucht nur Ruhe, und Ruhe können ihm nur Menschen ohne Treue und Glauben geben. . . . Aber dabei verdirbt alles. An der Tagesordnung ist Spitzbüberei, im Militär herrscht der Stock, das Volk wird tyrannisiert, die Aufklärung wird unterdrückt, und was jung und brach ist, kommt um. Jedermann muß einsehen, daß es nicht so fortgehen kann. Ist die Saite zu straff gespannt, dann reißt sie. . . .
Tolstoj, „Krieg und Frieden".

Zunächst ein notwendiges Wort über russische Kultur, nämlich über Rußlands religiöse Grundlagen, Literatur und Rechtsleben.

Fast neun Zehntel der russischen Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. Hierdurch erklärt sich schon die quantitative Rückständigkeit der russischen Kultur. Was Rußland an bedeutenden Kulturerscheinungen hervorgebracht hat, hat also einen viel geringeren Nährboden, als ihn Westeuropa und Deutschland bietet, wo im großen und ganzen das gesamte Volk und alle seine Kreise an dem kulturellen Leben beteiligt sind. Das muß auch hervorgehoben werden, um den Frevel eines Krieges, an dem Rußland dieselbe Schuld trifft wie England, in das rechte Licht zu stellen.

Vielleicht wird den russischen Bauern der Verlust seines Sohnes ebenso hart treffen wie den deutschen der Verlust des seinigen, aber wenn man die persönlichen Kulturwerte, die in einem beliebigen Russen und in einem beliebigen Deutschen aufgespeichert sind, betrachtet, besonders unter dem Gesichtspunkt, welche Früchte diese Persönlichkeitswerte ohne den Krieg noch für die Kultur des eigenen Volkes und auch für die Gesamtkultur der gesitteten Menschheit hätten tragen können, so wird klar, wieviel ungleich größere Kulturwerte in Deutschland als in Rußland durch diesen Krieg vernichtet werden müs-

---

und sich zweimal auch während des Sommers in den landwirtschaftlichen Teilen des Reiches aufgehalten.

Zwei weitere Werke über Rußland, die von D. Mackenzie Wallace und von Anatole Leroy-Beaulieu, sollen in meiner Arbeit unberücksichtigt bleiben, weil sie für deren Zweck zu weit zurückliegen.

Google

sen, und welche furchtbare Gefahr auch in dieser Beziehung für ein hochstehendes Kulturvolk wie das deutsche in der Tatsache liegt, daß ihm ein durchschnittlich auf tiefer Kulturstufe stehendes großes Staatswesen benachbart ist, dessen Politik, solange seine Geschichte reicht, von Eroberungshunger geleitet wurde, das, wie Graf Andrassy in der Novembernummer von „Nord und Süd" ausgerechnet hat, in den 200 Jahren von 1700—1900 nur 72 Jahre Frieden gehalten hat.

Will man die Kulturhöhe eines Volkes kennen lernen, so muß man auch wissen, wie es bei ihm mit seiner Schulbildung bestellt ist, in welchem Maße alle seine Glieder an ihr teilhaben. Da hat Robert Schmidt in den „Sozialistischen Monatsheften" soeben nachgewiesen, wie gut da die deutschen „Barbaren", die heute im Felde stehen, gegenüber Russen und anderen Nationen abschneiden. Von 2000 zum Heeresdienst Eingezogenen waren Analphabeten in Rußland 1234, in Serbien 868, in Italien 612, in Österreich-Ungarn 440, in Belgien 184, in Frankreich 60, in England 20, in der Schweiz 6, und im deutschen Barbarenlande einer!!

Von den religiösen Grundlagen der russischen Kultur will ich nicht sprechen, weil Religiosität sicherlich auch abseits von aller „Kultur" gedeihen kann. Genaue Kenner Rußlands, die ich in Rußland befragte, faßten die Beurteilung des religiösen Standpunktes der großen russischen Masse mir gegenüber in die Worte: „Rußland ist das Land, das vom Popen und vom Schnaps beherrscht wird." Das Wort ist in seiner Schärfe sicher zu hart, wenn es auch wohl manches für sich hat, und wenn auch gerade die Antialkoholbewegung, die in Rußland mit Beginn des Krieges eingesetzt hat, zeigt, welche schlimmen Gefahren die russische Regierung endlich selbst darin erblickt, daß besonders die armen Klassen der Fuselleidenschaft in außerordentlich hohem Maße verfallen sind. Wenn man die russische Literatur überschaut, so läßt sich sicherlich nicht leugnen, daß die Religiosität des russischen Volkes durchaus nicht an der Oberfläche haftet, und Professor Holl weist besonders auf die wichtige Tatsache hin, daß die Kirche in Rußland die einzige Einrichtung ist, auf der sich jede Kulturarbeit erhebt, indem sie erst eine wirkliche Volksgemeinschaft, ein Volksgefühl her-

Digitized by Google

vorruft und so die zahlreichen, einander in Rußland zum Teil feindlich gegeneinander sich stellenden Völker erst zu einer Art von einheitlichem Ganzen macht.

Wenn Sering in einem Geleitwort zu „Rußlands Kultur und Volkswirtschaft" davon spricht, daß das weite Gebiet Rußlands bereits zur Heimat eines „einheitlichen Volkstums" geworden sei und sich die durch die harte Natur des östlichen Waldlandes zu geduldiger Arbeit und Genügsamkeit erzogenen Großrussen, denen die Führung zufiel, von dem lebhafteren Süd- oder Kleinrussen nur noch durch Mundart und Erscheinung, etwa wie die Norddeutschen von den Süddeutschen unterscheiden, so scheint dies denn doch nach den Berichten, die von anderer Seite über Gegensätze zwischen Großrussen einerseits und Klein- und Weißrussen andererseits zu uns gelangt sind, sich sogar in demselben Werk vorfinden, wohl nicht richtig zu sein. Freilich ist ein Zweifel erlaubt, ob die bisher beobachteten Gegensätze nicht vielleicht durch den gegenwärtigen Krieg abgeschliffen und die verschiedenen Stämme einander nähergeführt werden. Es kann aber auch das Gegenteil der Fall sein.

Wie sehr aber auch in religiösen Dingen die Knute herrschte, zeigt die furchtbare Tatsache, daß erst durch das sogenannte Toleranzedikt von 1905, also in einem Jahre, das eigentlich der modernen Zeit näher liegt als dem Mittelalter, der bis dahin allein herrschende Zustand beseitigt wurde, wonach der Glaubenswechsel ein Verbrechen war; nun erst wurde Freiheit auch für die anderen Konfessionen erlaubt.

Die folgenden Blätter geben auch ein Bild von den gewaltigen inneren Umwälzungen, die man in Rußland seit 1906—1907 begonnen hat, deren Durchführung zwar noch Geschlechter dauern wird, die aber in der Hauptsache doch das jetzige Geschlecht, wenigstens in den Grundlagen, wird — oder hätte? — herbeiführen müssen. Da ist es interessant, was Dr. Hoetzsch sagt, indem er auf die Folgen hinweist, die sich aus dem Toleranzedikt ergeben. Dieses ganze große Problem der Modernisierung Rußlands sei ja nicht bloß ein Prozeß der Änderung der Rechtsform, sondern gleichzeitig auch ein starker innerer, moralischer Umbildungsprozeß; „und da

Google

tritt die große Tatsache vor unsere Augen, daß die herrschende Kirche dieses Staates, die orthodoxe Kirche, einfach nicht mehr die Kraft hat, aus sich heraus diesen Prozeß zu beeinflussen. Deshalt hält sie mit solcher Energie die äußere Herrschaft über die Gemüter fest, weil ihr die innere Kraft für diese Umbildung fehlt, die ja doch viel mehr ein sittlicher Prozeß ist".

Professor Dr. Brückner weist in seiner Arbeit vor allen Dingen auf die interessante Tatsache hin, daß der russischen Literatur ästhetische Ziele, wie sie etwa in der deutschen Literatur, ich möchte sagen, allzusehr, ausschlaggebend sind und von der herrschenden Literaturmeinung beinahe als allein künstlerisch angesehen werden, in Rußland vollkommen fehlen, daß die schöne Literatur Rußlands vor allem soziale Ziele kennt, darauf ausgeht, das soziale Gewissen zu wecken, den Blick auf die Unterdrückten und Erniedrigten zu richten und den Leuten ins Gewissen zu reden, damit sie sich schämen, selbst nur zu genießen, während ringsum Not und Unwissenheit die Menschen bedrückt. Von Turgenjew ab, der sein Lebensziel in der Bekämpfung der Leibeigenschaft erblickt hatte und sich zu zeigen bemühte, daß hinter den 1000 Rubeln, für die ein Leibeigener käuflich war, oft Menschen mit hohem ethischen Wert steckten, bis zu den neueren finden wir gerade in der russischen Literatur die ergreifendsten und beweiskräftigsten Belege für eine durchaus pessimistische Auffassung der russischen Verhältnisse. So schildert Ostrowskij im „Reiche der Finsternis" das Reich der Altrussen mit ihrer „krassen Unwissenheit, mit ihren vorsintflutlichen Anschauungen von Familie, Bürger, Öffentlichkeit, mit der Skrupellosigkeit ihrer Mittel und ihrem despotischen Treiben, das die Wehrlosen aussaugte oder plünderte, und das nur vor der stärkeren Faust zu Kreuze kroch, das nur auf sein Geld pochte und daneben in Ehren hielt alle alten Traditionen, weil sie alt waren, und das neue Leben, weil es neu war, als Werk des Gottseibeiuns verlästerte und davon nichts wissen wollte". Gegenüber derartigen Literaturerzeugnissen sei zuerst das „alte Vertuschungssystem" versucht worden, habe aber dann keinen Erfolg mehr gehabt. Ssaltykow, der wegen ganz

unschuldiger Novellen urplötzlich nach Wiatka verschickt worden war, war einer der Haupturheber der sogenannten anklägerischen Literatur, die nicht müde wurde, was die 17erlei Zensuren bisher unterdrückt hatten, ans Tageslicht zu zerren und zu zeigen, wie in dem heiligen Rußland alle Dämonen losgelassen waren, namentlich auf die Provinz und ihre unglücklichen Einwohner. Nach diesen adligen Belletristen, die nur zufällig mit den „desolaten Verhältnissen" der Provinz in Berührung gekommen wären, seien dann andere erstanden, die aus dem Proletariat herauskamen und nun die schöne Literatur als Agitationsmittel benutzten, um die Aufmerksamkeit auf Not und Elend ihrer Leidensgenossen zu lenken. „Reschetnikow z. B. schrieb die Geschichte von den ‚Podlipowzern' einfach nur, um diese Leute vor dem Hungertod zu retten, um Zuständen abzuhelfen, wo schließlich noch mitten im Winter in dem ganzen Dorfe eine einzige Kartoffel vorhanden war, und die Bauern zu Baumrinden und dergleichen nahrhaften Mitteln greifen mußten, nicht in Ausnahmefällen, sondern im regelmäßigen Laufe der Dinge. Ein anderer, Pomialowskij, der die Priesterschulen, das geistliche ‚Seminar' durchgemacht hatte, lenkte in seinen Novellen und Skizzen die Aufmerksamkeit auf das scholastische Zeug, mit dem die Köpfe vollgepfropft wurden, auf die Prügel, die die einzige Abwechslung im Leben der Anstalt bedeuteten, auf die menschenunwürdige Haltung und Handhabung des Ganzen usw." . . . „Gontscharow z. B. zeigt in seinem ‚Oblomow' an einem typisch gewordenen Individuum, wohin das Leben des Adels, wie es auf der Leibeigenschaft aufgebaut war, führen mußte, wie es in dem russischen Adligen jeden Tätigkeitsnerv, jeden Sinn für aktives Eingreifen ins Leben systematisch ertöten mußte, wie diese Adligen nur darauf hoffen, daß ihre Bauern sich für sie abschinden, damit sie Geld gewännen, um es entweder auf dem Lande oder womöglich in der Hauptstadt, falls es soweit reichte, zu verjuxen. Also, wohin das führte, wenn die ganze privilegierte Klasse durchaus darauf gestellt war, ein rein parasitisches Leben zu führen."

Dostojewskij, der größten einer, nicht nur im Gebiete der russischen, sondern der Weltliteratur — mir persönlich ist

Digitized by Google

er widerwärtig —, der zur Veröffentlichung seiner „Aufzeichnungen aus dem toten Hause“ nur dadurch gelangt war, daß er in dem sibirischen Zuchthause vier Jahre „für nichts und wieder nichts gebüßt hat“, ist, entgegen Dr. Schlesinger, ein sprechender Beweis dafür, daß die Berichte über russische Gewalttätigkeiten doch wohl nicht nur in der Phantasie blutiger „Revolutionäre“ entstanden sind, und daß „Willkürakte in Rußland wohl nicht viel häufiger als in jedem anderen Staat sind“, wie er in seinem Buche meint. So langte nicht bloß Dostojewskij, sondern auch Tolstoi, beide echte Russen, in ihrer folgerechten Entwicklung schließlich beim rücksichtslosen Nihilismus an.

Diese kurzen Bemerkungen habe ich nicht gegeben, um den Leser mit der russischen Literatur bekannt zu machen, sondern um zu zeigen, wie in der Tat diese Literatur eine viel flammendere Anklage gegen die russischen Verhältnisse ist als die zahllosen Attentate, die in Rußland von jeher gegen die Regierenden an der Tagesordnung waren.

Aus dem russischen Rechtsleben interessiert uns, daß das Staatsrecht einheitlich, das Privatrecht aber bunt ist; daß insbesondere aber die Gebiete, die entlang der Westgrenze liegen, nämlich Finnland, die Ostseeprovinzen, Polen und Bessarabien ihr eigenes, von dem russischen durchaus verschiedenes Recht besitzen. So gilt in Finnland schwedisches Recht, in Polen französisches, in den Ostseeprovinzen (Livland, Esthland, Kurland) in der Hauptsache das gemeine deutsche Recht. Interessant ist die Bemerkung von Neubecker, daß zwar ein Versuch zur Kodifikation des westrussischen Rechts gemacht worden ist, aber zu keinem Erfolg geführt hat, „weil der Generalgouverneur Bibikow von Kiew Einspruch erhob, da er befürchtete, daß dann dieser Teil auf diese Weise vom russischen Staat losgetrennt werden könnte“!

Google

## 3. Rußlands innere Entwicklung.

Etwas ist faul im Staate Dänemark.
Shakespeare, „Hamlet“.

Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.
Schiller, „Piccolomini“.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Toren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Schiller, „Worte des Glaubens“.

Nachdem Alexander II. die Leibeigenschaft aufgehoben hatte, offenbar nicht so sehr aus Menschenfreundlichkeit als deswegen, weil er sich von der Aufhebung die endliche wirtschaftliche Hebung des Reiches, die auch die Voraussetzung für eine politische Machterweiterung war, versprach, und nachdem der Weg der kulturellen Hebung einer kleinen Oberschicht besät worden war mit Gewalttaten und Unterdrückungen gegen den in Rußland verbotenen Individualismus, mit der nihilistischen Reaktion gegen diese gewalttätige Politik durch die Propaganda der Tat und wiederum mit um so blutigeren Unterdrückungsmaßregeln gegen letztere, gebar die Revolution von 1904/05 die Verfassung und damit die äußeren Möglichkeiten für die Umbildung des asiatischen Absolutismus zu einem modernen Staatswesen. Aber auch seit dieser Zeit fehlten immer noch nicht die Beweise für die unablässige Wirksamkeit einer Propaganda der Tat in ihrer furchtbarsten Form und für die schier unüberbrückbare klaffende Gegensätzlichkeit der russischen Verhältnisse. Mit dem Beginn des Krieges gegen Japan kam 1904 die Ermordung des Ministers Plehwe, im selben Jahre das Manifest an den Senat mit einzelnen Zugeständnissen in Glaubens- und Preßfreiheit, und kurz nach dem blutigen, roten Sonntag vom 22. Januar 1905 in Petersburg, wo der Priester Gapon die Massen zum Zarenpalast zu führen versuchte, am 17. Februar die Ermordung des Großfürsten Sergij, am 30. April 1905 das von mir bereits erwähnte Toleranzedikt, am 15. Mai 1905 der Ukas betr. Gestattung des Polnischen und Litauischen als Schulsprache und des Landerwerbs durch die Polen in den westlichen Gouvernements. Am 5. September 1905 stiftete Witte den Frieden mit Japan

und wurde der erste Ministerpräsident im Sinne des kurz vorher veröffentlichten Entwurfs zu einer Verfassung. Das sog. Oktober-Manifest von 1905 gewährte eine Erweiterung der Konstitution und gewährleistete die persönliche Freiheit des einzelnen. Im November kam ein Ukas über die Pressefreiheit und die Amnestie politischer Verbrecher heraus. Alle diese Maßregeln, die aber noch immer von dem Gedanken getragen wurden, den Absolutismus des Zarentums aufrecht zu erhalten, konnten den Ausbruch der revolutionären Bewegung in Rußland nicht verhindern. Im November 1905 begannen größere Unruhen in den Ostseeprovinzen. Im Dezember folgte ein Streik der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbeamten und die Revolution in Moskau. Es wurde ein Reichsrat geschaffen, und im Frühjahr 1906 fanden die ersten Wahlen statt, aus denen ein erstes Parlament hervorging, das am 10. Mai 1906 zusammentrat, aber am 22. Juli bereits aufgelöst wurde. Auf Grund eines im höchsten Grade demokratischen Wahlrechts war nämlich eine durch und durch revolutionäre Volksvertretung zustande gekommen, revolutionär nicht im Sinne Westeuropas, nicht im Sinne eines von den Industriearbeitern bestimmten Sozialismus, sondern im Sinne des Agrar-Kommunismus, der da hoffte, mit dem Zauberstab des Parlaments die Not der Landwirtschaft und die seit 1891 chronisch gewordene Hungersnot zu bannen.

Die Unruhen im Jahre 1905 und 1906 ließen sogar Marine und Heer nicht unverschont. In aller Erinnerung ist noch die Meuterei auf dem „Knjas Potemkin“ im Schwarzen Meer und eine Art von Meuterei im 1. Bataillon des Lieblingsregiments des Zaren, das etwa unserem 1. Garderegiment entspricht.

Ministerpräsident wurde Stolypin, dem das Verdienst zugeschrieben wird, durch seine Tatkraft den Zustand der vollkommenen Unordnung in den Zustand der Ordnung verwandelt zu haben, wenn auch manchmal auf gewaltsame Weise. Er war auch der Urheber des Ukas vom 22. November 1906, der die große heutige agrarische Reformbewegung Rußlands einleitete.

In den Ostseeprovinzen, Litauen, Polen und Kleinrußland verband sich mit den oft sinn- und zusammenhanglosen Bauern-

Google

erhebungen ein Hervortreten der nationalen Gegensätze. Der offene nationale Aufstand der Polen gegen die russische Regierung wurde blutig unterdrückt, während sich in den Ostseeprovinzen die Esthen und Letten nicht gegen Rußland, sondern gegen den deutschen Adel empörten, der, wie wir nicht vergessen, vielmehr stark unterstreichen wollen, an der alten Treue gegenüber Staat und Herrscherhaus unbedingt festhielt und sich damit, wie ich noch besonders hervorheben möchte, offenbar dankbar erzeigen wollte gegenüber der hervorragenden Stellung, die ihm bisher in Rußland eingeräumt worden war, die er nicht gerade immer in uneigennützigem Sinne aufgefaßt und die wohl dem Deutschtum in Rußland einen großen Teil der vorhandenen Gegnerschaft eingetragen hat.

Eine zweite auf Grund des bisherigen Wahlgesetzes berufene Duma im Jahre 1907 wurde aufgelöst, weil sie bei ihren revolutionär-agrarischen Tendenzen ebenso erfolglos und arbeitsunfähig war wie die erste. Da entschloß sich Stolypin zu einem Staatsstreich, indem er dem Lande ein neues Wahlgesetz, an Stelle der bisherigen, die heute geltende russische Verfassung auferlegte. „Diese Verfassung ist ganz zweifellos in starker Anlehnung an die Preußische Verfassung entstanden." (Hoetzsch.) Die zweite Duma zählte 135 Großgrundbesitzer, 84 Bauern und Arbeiter, 21 Kaufleute, keinen Industriellen, 45 Priester, 113 Mitglieder der sogenannten Intelligenz (Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten). „Es ist durch dieses ganze Wahlrecht zweifellos eine gewisse Scheidung der Duma von dem Volke eingetreten." Von den Parteien nun will die äußerste Rechte an den alten Grundlagen Rußlands festhalten: Zarischer Absolutismus, orthodoxe Kirche als Alleinherrscherin und politische Herrschaft der großrussischen Nationalität, Gegnerschaft gegenüber allen parlamentarischen und konstitutionellen Zugeständnissen, etwa 70—80 Leute; hieran schließt sich an die nationalistische Gruppe der Oktobristen, die auf der Grundlage des erwähnten Oktobermanifestes steht, eine Mittelpartei von etwa 100 Mitgliedern, etwa ähnlich den Freikonservativen und dem rechten Flügel der Nationalliberalen in Deutschland. Die „Kadetten" sind die konstitutionell-demo-



Google

kratische Partei, nach den Anfangsbuchstaben K. D. so genannt, die Vertretung der Intelligenz und des russischen Liberalismus, die sich aber durch eine in dem ersten Parlament geübte Nachsicht gegenüber den agrar-revolutionären Wünschen für unabsehbare Zeit in ihrem Einfluß auf die Bestimmung der russischen Geschicke ungeheuer schädigte, insbesondere auch durch das von ihr ausgesprochene große Schlagwort von der Enteignung des Großbesitzes, wodurch sie die Agrarnot glaubte beseitigen zu können. Die Kadetten bilden etwa den linken Flügel der Mittelpartei. Die äußerste Linke, zahlenmäßig ziemlich klein, umfaßt verschiedene Gruppen: die Arbeitergruppe (reine Sozialdemokraten in unserem Sinne) und Sozialrevolutionäre. Dann gibt es noch die nationalen Gruppen: Polen, Mohammedaner, Litauer, Letten usw., unter denen die Gruppe der Kleinrussen durch das veränderte Wahlrecht ganz verschwunden ist. Charakteristisch ist das Vorhandensein von 120—130 Parteilosen. Im großen und ganzen spielen sich die Gegensätze in diesem Parlament wie folgt ab: Konservative Nationalisten auf der einen und Liberale auf der anderen Seite. Indessen wird diese Parteizusammenstellung in dem fast ausschließlich agrarischen Staate stets durch Agrarfragen durchkreuzt. Das politische Leben seit 1907 zeigt in Rußland mit fortschreitender Festigung der Regierung immer mehr das Hervortreten eines konservativ-nationalistischen, d. h. panslavistischen Programms, und um die nationalistische Vorlage der Semstwo-Einführung im Westgebiete durchzudrücken (Semstwo ist die bisher allein in Alt-Rußland gebräuchliche Form der — bäuerlichen — Selbstverwaltung), schreckte Stolypin vor einem wiederholten Staatsstreich nicht zurück, indem er die Duma kurzerhand auf drei Tage schloß und die Vorlage, die sonst nicht durchgegangen wäre, im Verordnungswege verfügte. Stolypin wurde natürlich angegriffen, nahm seine Entlassung, diese wurde vom Zaren natürlich nicht angenommen, und die Regierung ging als „Sieger" aus diesem Kampfe hervor. So hat Rußland seit jener Zeit äußerlich eine Art von parlamentarischer Regierungsform, aber wirklich nur äußerlich. Es wird gearbeitet, aber die Erfolge der Arbeit stehen in keinem Verhältnis zu dem Arbeitsaufwand. „Die

Digitized by Google

Kräfte, die die Arbeit wirklich tragen, sind sicherlich nicht mehr als zwei bis drei Dutzend.“ Es ist klar, daß es leicht war, europäische Kulissen aufzurichten, schwer, dem russischen Koloß europäisches Leben einzuhauchen, zumal, da ja jedes Gesetz durch den Reichsrat, das Herrenhaus, gehen muß und hier „von den reaktionären Elementen auf das schärfste angegriffen wird“.

Noch ein Wort zur Agrarreform. Die Bauernbefreiung durch Alexander II. hatte nicht beseitigt das Zwangsverhältnis des Bauern zu seinesgleichen, den Zwang der Bauerngemeinde, des Mir, der Markgenossenschaft. Dieser Mir ist eine Art von Familienbesitz, dessen Beseitigung deswegen so große Schwierigkeiten machte, weil man nicht wußte, wie man sich gegenüber den abgewanderten Familienangehörigen in Städten und Fabriken oder im Ausland, die alle noch ihren ideellen Anteil am Mirland hatten, verhalten sollte. Da griff man kurzerhand zu dem durchgreifenden Mittel, die gerade jetzt auf der Scholle sitzenden Vertreter einer bestimmten Familie als ausschließliche Eigentümer des Mir zu erklären, alle andern aber ohne Entschädigung ausfallen „und nicht nur tatsächlich, sondern auch rechtlich Proletarier werden“ zu lassen. „Einer der Führer der deutschen Sozialdemokratie hat darum mit einem gewissen Rechte gesagt, daß durch dieses Gesetz erst die Möglichkeit gegeben sei für das Eindringen einer europäischen Sozialdemokratie. Der Begriff des Proletariers, der nichts weiter hat als seiner Hände Kraft in den großen Städten, ist erst dadurch geschaffen worden, daß diese beiden Gesetze den Zusammenhang des einzelnen mit dem Lande so glatt durchschnitten haben.“ In der Stärke des Bundes zwischen Großgrundbesitz und Bauern erblickt man eine hinreichende Bürgschaft gegen die Möglichkeit einer Proletariererhebung wider die agrarische Gesetzgebung. Hoetzsch weist mit Recht darauf hin, daß der große soziale Hintergrund der Gesetzgebung von 1906/07 bei den Betrachtungen dieser Agrarreform oft völlig übersehen wird. Die Durchführung erfolgt durch die Landkommissionen in Kreis und Gouvernement, die etwa unseren Generalkommissionen vergleichbar sind. „Es ist eine ungeheure Arbeit, die da durchzuführen ist mit einem Volke, dessen Kulturniveau doch



Digitized by Google

heute zweifellos tiefer ist, als es das Niveau des preußischen Volkes vor hundert Jahren war." Da ist nun interessant, daß ein objektiver und durchaus kritischer Beurteiler der russischen Verhältnisse hier das Zugeständnis macht, daß die Leistungen der russischen Bureaukratie in diesen Jahren anerkennenswert seien, wenn man sich „die niedrige Kultur, die ungeheure Ausdehnung des Landes, das durch Traditionen bewirkte Festhalten an der alten Organisation, den Mangel an technisch durchgebildeten Beamten und schließlich den Mangel an Geldmitteln vor Augen hält". Hoetzsch ist allerdings noch nicht sicher, ob diese ganze Arbeit zum Wohle Rußlands ausfallen, ob sich daraus ein gesunder, auf Individualeigentum lebender, technisch emporstrebender Bauernstand ergeben, oder das Ergebnis „die vollständige Desorganisation" sein werde. Hoetzsch weist auch auf die großen Schwierigkeiten hin, die dadurch entstehen, daß infolge der Aufhebung des „Mir" an die Stelle der bisherigen russischen bäuerlichen Verwaltung und Gerichtsbarkeit eine moderne, den neuen Verhältnissen Rechnung tragende Verwaltung und Rechtspflege entstehen. Man könne es sich, meint Hoetzsch, am besten so vorstellen, man habe in Rußland zwar einen preußischen Kreis mit Kreisausschuß und Kreistag, aber nicht den dazugehörigen Landrat. Und woher den nehmen! Noch schwieriger und schlimmer aber sei die Einführung einer geordneten modernen Rechtspflege. Wer sich hierfür interessiert, möge die Begründung hierfür bei Hoetzsch selbst nachlesen. Im Zusammenhang hiermit steht die nach alledem selbstverständliche Absicht, das Bildungswesen zu heben, den obligatorischen Volksschulunterricht einzuführen, die Zahl der Schulen zu erhöhen usw., da man mit Recht von der Erkenntnis ausgeht, daß hier der Haupthebel liegt, um das asiatische Volksleben Rußlands in den modernen Staat hinüberzuführen. Groß sind auch hier die technischen Schwierigkeiten. Noch größer aber die Schwierigkeiten, die sich aus der mit Leidenschaft erörterten Frage nach der Schulsprache ergeben. Diese mit dem russischen Nationalismus zusammenhängende Frage muß uns hier ganz besonders interessieren. In den Dumaverhandlungen wurde mit aller Deutlichkeit die Unmöglichkeit

Digitized by Google

betont, daß die russische Sprache und Kultur allein die Führer stellen könne, die imstande seien, für das große Gebiet das von den Panslawisten verlangte Russisch als Unterrichtssprache in den Volksschulen durchzuführen. Die Regierung vertrat den Standpunkt, daß die russische Sprache die Sprache der Volksschule sein solle, auch in den lettischen, esthischen, polnischen, litauischen, kleinrussischen und mohammedanischen Gegenden. Ein Teil der Dumaabgeordneten war dagegen; und wenn man die Lehrkräfte wirklich hätte, was sei das für eine Arbeit, diese Millionen anderssprechender Volksstämme Rußlands von vornherein russisch zu erziehen. „Heraus kam ein Kompromiß: Die russische Regierung hat nicht zugestanden, daß die Sprache in der Schule je nach den Nationalitäten frei sein solle, sie hat aber auch nicht durchsetzen können, daß Russisch von der untersten bis zur obersten Klasse die alleinige Unterrichtssprache sein solle."

Hoetzsch erkennt dann noch die Arbeit an, die man sich mit einer sozialpolitischen Gesetzgebung, Kranken- und Unfallversicherung, gemacht hat; sie bedeutet für das Volk aber wenig, da nur der geringe Prozentsatz industrieller Arbeiter davon Nutzen hat. Hoetsch spricht auch von den Bemühungen, „an ein Hauptübel des russischen Volkes mit Energie heranzugehen, an die Trunksucht". (Dr. Schlesinger erkennt allerdings im Gegensatz zu dem russischen Abgeordneten Meyendorff und anderen russischen Volksvertretern, die die Träger dieser Bewegung sind, nicht an, daß es in Rußland eine Alkoholfrage gebe. In seinem Übereifer, Rußland womöglich als die erste Kulturnation der Welt zu preisen, versteigt er sich zu der Behauptung: „Der Russe trinkt nur die Hälfte soviel Branntwein als der Deutsche.") Wie es scheint — ich sprach bereits davon — hat man sich jetzt angesichts des Krieges in der Tat dazu entschlossen, durch die Einnahmen, die der Staat bisher aus dem Alkoholmonopol bezog, einen Strich zu machen. „Aber woher die hunderte Millionen Rubel nehmen, die aus dem Branntweinkonsum fließen?" Diese naheliegende Frage stellt natürlich auch bereits Dr. Hoetzsch.

Endlich rührt Hoetzsch noch an die von mir ja schon mehrfach gestreifte Frage, die überall hineinspielt, an die Frage des



sogenannten Nationalismus oder Panslawismus, die er mit Recht als die Hauptfrage in den heutigen Zeitläuften des Überganges Rußlands zum konstitutionellen System bezeichnet. „Was bedeutet diese nationalistische Welle, die etwa seit dem Jahre 1911 ganz deutlich über Rußland flutet, die vor allem Stolypin emporgetragen hat? Und Kokowzew, der Nachfolger des am 21. September 1911 ermordeten Stolypin hat ausgesprochen, daß er in der Hauptsache denselben Weg weitergehen werde." Hier muß ich verschiedene, wie man sieht, Sering durchaus widersprechende Sätze von Hoetzsch wörtlich anführen: „Rußland ist nicht ein Nationalstaat, sondern Rußland, das europäische Rußland Peters des Großen und Katharinas II., ist ein Staat von Nationalitäten, der zusammengehalten und beherrscht wird durch das Großrussentum, das ihn geschaffen hat, ihn heute organisiert und hält, ein Staat, der gleichwohl aber Millionen andersrassiger Untertanen umfaßt: Finnen, Esthen, Letten, Deutsche, Litauer, Kleinrussen, Polen, Weißrussen, um nur die zu nennen, die an der Westgrenze vorhanden sind, von Mohammedanern und den verschiedenen Völkern des Wolgalaufes und darüber hinaus noch gar nicht zu reden. Es ist nun das Schicksal Rußlands, daß es den Weg zur Gesundung seiner Verhältnisse nicht so gehen kann wie Deutschland und Italien: die Verbindung von Freiheit und Einheit, durch die der italienische und der deutsche Nationalstaat geschaffen worden sind, ist in Rußland unmöglich, die Verbindung des einheitlichen nationalen Elementes, das sich seinen Staat schaffen will, mit der Erfüllung bestimmter liberaler, konstitutioneller Wünsche. So mußte auch der russische Staatsmann Stolypin durchaus argumentieren: Ich habe die Aufgabe, den Staat Peters des Großen festzuhalten und seine Stellung in Europa und in der Welt überhaupt; die Form, in der das möglich ist, ist eigentlich nur der Absolutismus; denn jede Konzession in freiheitlichem Sinne, jede Konzession an den modernen Staat kann dieses Staatsgebilde auseinandersprengen. Autonomie der Nationalitäten hört man so oft in der Diskussion dieser Frage in Rußland. Was kann damit praktisch erreicht werden? Nicht mehr der geschlossene Militär- und

Beamtenstaat Peters des Großen und Katharinas II., der Staat, der im 19. Jahrhundert sich seine große Weltstellung erfochten hat, sondern eine Föderation von Nationalitäten, in der wahrscheinlicherweise das russische Idiom überwiegen wird, weil man etwas Zusammenfassendes braucht, die aber ein Moment innerer Schwäche in sich tragen wird, wie es eben in der österreichischen Nationalitätenförderation abschreckend vor Augen steht. Das ist das große Problem, das dem russischen Staatsmann vor Augen stand, aus dem heraus dieser keine andere Lösung wußte, als den Nationalismus. Er mußte sich sagen: Durch die Kultur, durch die eigne großrussische Kultur diese ganz fremden Volksstämme zu assimilieren, sie dauernd mit dem russischen Staat zu verbinden, ihnen dafür liberale Konzessionen zu machen, das ist zunächst nicht möglich, das kann die russische Kultur heute noch nicht gegenüber der deutschen, der finnischen, der polnischen, die überlegene Kulturen darstellen; will ich also als verantwortlicher Staatsmann diese Grenzgebiete, diese Außenforts, auf deren Erhaltung doch gerade die europäische Stellung Rußlands beruht, festhalten, so kann ich das nur, indem das alte Programm der Russifizierung wieder aufgenommen wird. Da haben wir die Wurzeln des heutigen großrussischen Nationalismus, am allertiefsten gegenüber Finnland, das ja die stärkste Aufmerksamkeit Europas erweckt hat. Aber das gilt auch gegenüber den Polen und den anderen Nationalitäten."

Jedem, der mit mir zusammen diese kurze Wanderung durch die neueste Entwicklung der russischen Verhältnisse unternommen hat, muß sich nun der Gedanke aufdrängen, wie konnte ein Staat, der es mit derartigen Reformen ehrlich meinte, den Wahnsinn begehen, gerade in dieser Zeit, wo der gärende Most noch weit davon entfernt ist, sich zum Wein entwickelt zu haben, einen Krieg zu beginnen, der die ganze Welt politisch und wirtschaftlich erschüttert, aber Rußland in viel höherem Maße erschüttern muß, als irgendein gefestigtes Staatswesen Westeuropas? Das sagt auch Hoetzsch und er drückt das mit Recht so aus: „Die Hauptsache aber ist für den russischen Staat in den nächsten Jahren und Jahr-


Digitized by Google

zehnten, daß er imstande ist, die eben begonnene Reformarbeit friedlich und ruhig und konsequent weiterzuführen. Es ist für ihn eine unbedingte Notwendigkeit nach jeder Richtung hin, daß dieser Staat Friede hält und eine friedliche Stellung im Rate der Völker in den nächsten Jahrzehnten wahrt. Ohne das wird er diesen Riesenumbildungsprozeß nicht durchführen können, und er wird ihn auch nicht durchführen können ohne starke und weitgehende Hilfe und Unterstützung aus dem Auslande, in dem Sinne einer immer stärkeren friedlichen Durchdringung mit dem europäischen Geld, der europäischen Intelligenz."

## 4. Rußlands Volkswirtschaft.

Die größten Wüsten sind leichter regiert,
Als kleine Garten kultiviert.
Wilhelm Müller. Wem gehört die Krone?

Der Arbeiter sehnt sich so sehr nach Änderung seines Schicksals, als ehmals der Leibeigene. . . .
E. L. Bulwer, „Alice".

Weshalb beginnen meine Ausführungen über Rußland erst in der allerneuesten Zeit, ohne etwa, ähnlich den Darlegungen über die englische Wirtschaftsgeschichte, zu zeigen, wie sich das moderne Rußland allmählich aus den alten oder früheren russischen Zuständen in wirtschaftlicher, besonders in kaufmännischer und industrieller Beziehung entwickelt hat? Die Frage ist berechtigt, aber rasch beantwortet. Rußland war eben bis in die neueste Zeit hinein und ist auch heute noch „eine asiatische auf Eroberung beruhende Monarchie auf Basis naturalwirtschaftlicher Bauern" (von Schulze-Gävernitz). Die bäuerliche Welt blieb, wie Karl Marx es ausdrückt, „von den Stürmen in der politischen Wolkenregion unberührt". Daß Rußland seit Peter dem Großen, dem begeisterten Freund und Verehrer des Deutschtums, scheinbar etwas anderes geworden ist, als eine asiatische Monarchie, beruht allein darauf, daß Rußland schon früher den Weg ging, „den neuerdings Japan eingeschlagen hat: Politische Unabhängigkeit durch Annahme der militärischen Technik des Westens".

Digitized by Google

„Hier im Osten ist der militärische Zweck Selbstzweck des Staates; die Kriege hatten nicht den Charakter der Handelskriege, wie im Westen" (Schulze-Gävernitz). Zu Handelskriegen war in Rußland keine Gelegenheit, weil es in Rußland nur Bauern und keinen Handel gab, der sich nur im allerentferntesten dem englischen oder holländischen im 18. und 19. Jahrhundert hätte vergleichen lassen. Die verzweifelten Bemühungen Peters des Großen, den von ihm vorgefundenen Naturalhandel technisch und moralisch auf eine höhere Stufe zu heben, mißglückten zum größten Teil, so daß Peter sich genötigt sah, einen großen Teil des von ihm angestrebten Handels selbst in die Hand zu nehmen. Durch die Art und Weise, wie er ihn betrieb, rechtfertigte auch er durchaus die Meinung von Adam Smith, daß es niemals gut tue, wenn der Kaufmann und der Herrscher eines Landes sich in einer Person vereinigten. Die Handelsmoral stand in Rußland auf einem tiefen Standpunkt und steht auf diesem, wenn man die trotz Dr. Schlesinger im weitesten Umfange noch allerorten vorhandene Bestechlichkeit und die Unmöglichkeit, Staatslieferungen ohne Bestechungen zu erhalten, ins Auge faßt, durch Schuld der russischen Regierung und der russischen Bureaukratie noch heute. Freilich ist es heute nicht mehr gut angängig, die Beamten, die sich bestechen lassen, ebenso mit dem Tode zu bestrafen, wie Peter mit der Todesstrafe die Kaufleute bedrohte, die das Gewicht des auszuführenden Flachses und Hanfes durch dazwischengeschmuggelte Steine vergrößerten und hierdurch das Ausland veranlaßten, die Geschäftsverbindung mit den russischen Kaufleuten einzustellen. Steuern kamen allein durch die Kopfsteuer herein, da irgend etwas anderes, was hätte besteuert werden können, kaum vorhanden war. Schon früh kam man in Rußland auf das Branntweinmonopol. Irgendeine Entwicklung durch die Kraft der Persönlichkeit war in Rußland ausgeschlossen, wo jedes Streben nach Individualität unterdrückt wurde und beinahe als Verbrechen, wenigstens als Auflehnung gegen die Staatsautorität galt. Und wenn Adam Smith mit Recht gesagt hat, daß im Besitze größerer innerer Freiheit früher der wichtigste Vorteil Englands im Kampfe mit Frankreich, seinem alten Erbfeind, bestanden habe, so ist es klar, daß der

Digitized by Google

gänzliche Mangel innerer Freiheit in Rußland jeglichen Nachteil für seine innere und äußere Entwicklung mit sich brachte. Um es kurz zu sagen: In Rußland ist von einer „Entwicklung“ bis zur Bauernbefreiung und noch darüber hinaus ebenso wenig die Rede, wie man etwa von einer Entwicklung sprechen kann bei Negervölkern von Innerafrika, bei denen der Bildungs- und kulturelle Standpunkt ebenso wie die landwirtschaftliche und sonstige Technik in Jahrhunderten keine Veränderung erfährt. Von Schulze-Gävernitz hat vollkommen recht, wenn er (S. 8) sagt): „daß es Sache der Slawophilen sei, wenn sie diesen Mangel an Individualismus bei dem russischen Volk als Tugend verherrlichen und so aus der Not eine Tugend machen. Nur soviel läßt sich wirtschaftsgeschichtlich feststellen: um diesen Mangel, beziehungsweise diese Tugend zu erklären, bedarf es nicht eines besonders gearteten russischen Nationalgeistes. Es genügt zur Erklärung die Rückständigkeit der russischen Wirtschaftsentwicklung.“

Von Schulze-Gävernitz befaßt sich in seinen „Volkswirtschaftlichen Studien über Rußland“ (S. 6 und 7) natürlich auch mit dem Verhältnis Deutschlands zu Rußland und mit den beiderseitigen Interessen. Auch ihm kommt angesichts von zahlreichen Diensten, die Deutschland dem russischen Reich besonders während des Krimkrieges, des Polenaufstandes und nach dem ersten Balkankrieg geleistet hat, nicht im entferntesten der Gedanke, daß es einmal zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Rußland kommen könnte. Bei der Untersuchung der wirtschaftlichen Interessen ist aber auch er merkwürdigerweise weit entfernt davon, die Gedankengänge von Karl Jentsch nur zu berühren, geschweige denn sich mit ihnen auseinanderzusetzen, was der von mir hochgeschätzte Nationalökonom doch eigentlich hätte tun sollen, da seine Arbeit 1899 erschien, während diejenige von Karl Jentsch aus dem Jahre 1893 stammt. Nach seiner Meinung hat Deutschland kein Interesse, „das der politischen und wirtschaftlichen Machtentfaltung des Zarenreiches gegensätzlich wäre“, ja, es könnten sogar Gründe vorliegen, Rußland wirtschaftlich zu fördern, wie z. B. die Berliner Terminbörse zur Zeit des letzten Orientkrieges „dem Rubel als Fallschirm diente, Deutschland als einziger

Markt damals russische Papieranleihen aufnahm und bald darauf den von England Afghanistans wegen abgestoßenen russischen Werten eine Heimstätte bot". Er begründet dies damit, daß heute doch nicht die Gefahr einer russischen, sondern die einer angelsächsischen Weltherrschaft bestehe. Was er gegen England anführt, ist heute Allgemeingut und von mir in dieser Arbeit noch im einzelnen näher begründet worden. Merkwürdig ist aber, daß von Schulze-Gävernitz, obwohl er der Kernfrage so nahe kommt, indem er erklärt, „daß die Herrschaft der alten Welt mehr als bisher eine Landfrage wäre", in diesem Zusammenhang nicht schon selbst auf den Vorschlag von Jentsch kommt, vielmehr nur allerlei handelswirtschaftliche Gesichtspunkte geltend macht, die uns bestimmen sollten, die Entwicklung des neuzeitigen Rußlands nicht als gegnerisch zu betrachten. Einer seiner Gründe ist der Hinweis auf die Tätigkeit deutscher Intelligenz und Arbeit in Rußland, wo die Deutschen in ihrem Deutschtum erhalten blieben und ihm auf diese Weise nicht verloren gingen. Ob von Schulze-Gävernitz diese Meinung noch heute hegt, nachdem sich das Russentum in seinem beschränkten Nationalismus in den letzten Jahren allgemein gegen das Deutschtum in Industrie, Handel und Landwirtschaft von Rußland, gegen seine deutschen Lehrmeister und Muster gewendet hat, seit dem Kriege sogar dazu übergegangen ist, alle grundbesitzenden Reichsdeutschen zu enteignen, ist freilich fraglich. Die Russen wollen eben nicht mehr wahr haben, was sie den Deutschen schuldig sind, von denen bei den russischen Bauern das Sprichwort geht: „Ein listiger Deutscher, selbst vom lieben Gott erzwingt er die Ernte," wenn nämlich sogar in Jahren des Mißwachses die Ernte auf den Feldern der Deutschen reift. Das Übergewicht der Deutschen in Rußland gegenüber allen Einführern von Industrieerzeugnissen hat von Schulze-Gävernitz meines Erachtens unrichtig dargestellt; denn es beruht darauf, daß sich eben Deutschland dem russischen Geschmack und den russischen Gewohnheiten fügt, nicht aber darauf, daß, wie er meint, die englische Ware auf dem russischen Markte, wie der Engländer sage, „vielfach zu gut" sei; oder daß die englischen Maschinen für die Russen zu „kompliziert" seien; das hat

Digitized by Google

nämlich, wohlgemerkt, der englische Konsul in Odessa erklärt, und das heißt doch nichts anderes, als daß eben auf der einen Seite die Engländer zu bequem und zu hochmütig und zu ungeschickt sind, um ihre Ware und ihre Maschinen so zu liefern, wie sie der auf einer noch niedrigen Stufe der industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung stehende Russe braucht, und zweitens, daß Rußland auf Deutschland angewiesen ist, weil es sein Nachbarland ist, und weil die Notwendigkeit, den überschüssigen russischen Roggen nach Deutschland auszuführen, an und für sich schon die Grundlage reger wirtschaftlicher Beziehungen abgibt. Solche Gedanken sind doch wohl weit entfernt davon zu überzeugen. Die weitere Darlegung ihrer Unrichtigkeit dürfte sich ergeben aus den folgenden Gesamtausführungen über die künftige Gestaltung des Gesamtverhältnisses zwischen Deutschland und Rußland.

## 5. Rußland als Besiedelungsgebiet für deutsche Bauern.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen?
Doch teilt euch brüderlich darein.
Schiller, „Die Teilung der Erde".

Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.
Goethe, „Faust I".

Wie steht es nun mit der Behauptung von Karl Jentsch, daß sich das russische Volk lediglich mit der „Okkupation" seiner weiten Gebiete begnüge und unfähig sei, den geräumigen Boden, den es besetzt hält, zu kultivieren? Jentsch begründet seine Behauptung nicht weiter, wohl weil er als offenbar genauer Kenner von Rußland nicht ausreichend ermißt, wie wenig gerade volkswirtschaftliche Fragen dieser Art der allgemeinen Erkenntnis in einer Zeit zugänglich sind, die alle Dinge durch die Parteibrille ansieht und das Hauptgewicht auf die politischen Gesichtspunkte legt. Aber Jentsch hat sicherlich recht, wenn er meint, daß nur wenige und einfache Überlegungen notwendig sind, um seine Behauptungen als richtig zu erweisen, daß die Richtigkeit seiner Behauptungen und der daraus gezogenen Fol-

Digitized by Google

gerungen zum Greifen deutlich ist. Ich möchte also Jentsch ergänzen, indem ich mich bemühe, den Beweis, den er im einzelnen schuldig geblieben ist, zu führen. Zur Durchführung dieses Beweises werden einige wenige statistische Ziffern hie und da nicht zu umgehen sein.

Rußland umfaßt rund 22 Millionen Quadratkilometer, ist damit nur unerheblich kleiner als das britische Weltreich mit 28 Millionen Quadratkilometern, vierzigmal so groß wie das Deutsche Reich in Europa und siebenfach so groß wie das Deutsche Reich einschließlich der Kolonien. Diese Vergleichsziffern zeigen schon, daß es nicht auf die absolute Quadratkilometerzahl ankommt, sondern auf die Ertragsfähigkeit des Landes und den Reichtum an Bodenschätzen oberhalb und unter der Erde. Nach Sering beträgt die landwirtschaftlich brauchbare Fläche in Rußland etwa das neun- bis zehnfache vom Umfang des Deutschen Reiches (540000 Quadratkilometer), also 4¾ bis 5½ Millionen Quadratkilometer, wovon etwa dreiviertel, das sind 3½—4 Millionen auf die 6 Millionen des europäischen Rußlands entfallen, der Rest von 2—2½ Millionen auf die rund 16 Millionen des asiatischen. Klimatisch kommen nach Ballod im europäischen Rußland als nördliche Grenze, als Bezirke, bis zu denen der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung werden kann, der 59. bis 60. Breitengrad in Betracht. (Der 60. Breitengrad durchschneidet etwa St. Petersburg und die Südgrenze Finnlands.) Die Ziffern sind aber nur verständlich, wenn man sie in Verhältnis setzt zu der Bevölkerung, die aus diesem Boden ihre Nahrung zieht. Nach der Volkszählung von 1910 hat das Deutsche Reich in Europa etwa 64 Millionen Einwohner oder durchschnittlich 120 auf dem Quadratkilometer. Die am schwächsten bevölkerte Provinz Preußens, Ostpreußen, die auch in bezug auf Bodenbeschaffenheit dem russischen Nachbargebiet ähnelt, hat 55,8 Bewohner auf dem Quadratkilometer, und das am stärksten bevölkerte Gebiet, das Königreich Sachsen, 320,6. Die letzte russische Volkszählung hat 1897 stattgefunden und ist heute natürlich nicht mehr maßgebend, war auch damals schon zweifellos nicht mit der Genauigkeit ausgeführt, die man in Deutschland anzuwenden pflegt. Das europäische Rußland hatte mit

Digitized by Google

Einschluß von Polen und Finnland im Jahre 1897 eine Bevölkerung von 105 Millionen, Gesamtrußland eine solche von 128 Millionen, wovon auf den Quadratkilometer durchschnittlich im europäischen etwa 20, in Gesamtrußland etwa 6 kamen. Nach einer „Schätzung" vom Jahre 1912 soll die Bevölkerung des europäischen Rußlands auf 138 Millionen und diejenige des gesamten Rußlands auf 170 Millionen gestiegen sein, wovon also auf den Quadratkilometer im europäischen Rußland etwa 26, in Gesamtrußland etwa 8 kommen. Ich glaube aber, die Broschüre „Das Zarenreich" hat recht, wenn sie der Meinung ist, daß die amtlichen Schätzungen um 12—18 Millionen zu hoch gegriffen sind, so daß dann für 1912 insgesamt 150 bis 160 Millionen Menschen zusammenkommen, und sich hiernach auch die Verhältnisziffern ein wenig ändern würden. Unter allen Umständen ist es für mich wichtig, daß auch die sozialdemokratische Broschüre (S. 7) zugiebt: „Jedenfalls hat Rußland noch unendlich viel Raum für eine wachsende Bevölkerung." Selbst wenn man die weniger geeigneten Gebiete beiseite lasse und annehme, daß von den 22 Millionen Quadratkilometern nur 12 Millionen sich zur Besiedlung eigneten, so hätten bei einer Dichtigkeit von 120 Menschen auf den Quadratkilometer, wie sie Deutschland aufweist, auf dieser Fläche noch 1440 Millionen Menschen Platz. Darin läge eine der Machtquellen Rußlands (aber in welcher unendlich fernen Zukunft?!) und eine der Ursachen seiner Schwäche. (Diese Schlußfolgerung verliert auch nicht an Wert, wenn nach Sering die landwirtschaftlich brauchbare Fläche nicht mit 12, sondern nur mit 6 Millionen Quadratkilometern veranschlagt wird, denn auch eine Volksvermehrungsmöglichkeit von 720 Millionen Menschen ist nicht ganz unbeträchtlich.) Die absolutistische Regierung habe bei ihrer unersättlichen Ländergier unermeßliche Gebiete zusammengeräubert, damit würden die Volkskräfte vergeudet, während der Zwang fehle, der den Menschen veranlasse, die Naturschätze zu nützen. In dem menschenleeren Lande würde nur extensive Wirtschaft betrieben. Das sind alles Ausführungen — ich kann es mir nicht versagen, immer schon bei Gelegenheit von solchen Anführungen kritische Bemerkungen einzuflechten und diese nicht

Digitized by Google

erst bis zum Schlusse aufzusparen, weil eine derartige unmittelbar eintretende Kritik viel beweiskräftiger ist und dem Leser die Arbeit der Nachprüfung erleichtert — die dem Sinne nach an Schärfe und an Richtigkeit denjenigen des sozialliberalen Politikers Karl Jentsch nichts nachgeben. Es ist eben nur bedauerlich, daß sich hinter den schönsten tatsächlichen Feststellungen, die in Deutschland von irgendeinem parteipolitischen Standpunkt aus gemacht werden, sofort unübersteigliche Parteimauern auftürmen, die die einzig naheliegenden und klaren Folgerungen abschneiden. So kommt auch die sozialdemokratische Broschüre nicht auf den Gedanken, Mittel und Wege für die Besiedlung des zum Nachteil der gesamten Menschheit und besonders zum Nachteil Deutschlands brachliegenden Landes zu finden, sondern es kommt eine von den donnernden Phrasen des Parteiprogramms, die da besagt, daß hier nur „durch Überwindung des Absolutismus Bahn für eine neue Ordnung zu schaffen“ sei.

Zur weiteren Beurteilung der Sachlage ist natürlich auch noch zu berücksichtigen, welches denn die Güte, die Bodenklasse des Bodens in den besiedlungsfähigen, zum Ackerbau geeigneten Gebieten ist. Zur Beurteilung des Bodens hat man in Preußen nicht weniger als zehn Bodenklassen eingeführt. In dem weit ausgedehnten Rußland ist das Wesentliche einmal, welchem Breitengrade der Boden angehört und wie also das Klima beschaffen ist, wie lange der Sommer dauert, ob Sommerfröste zahlreich sind, ob also selbst bei gutem Boden derartige Einflüsse zur Waldkultur und Weidewirtschaft treiben, ob das Land an der See liegt oder mit Seen untermischt ist, und zweitens wie sich die fruchtbare Schwarzerde, die in Rußland von ganz besonderer Güte, Berühmtheit und von ungeheurer Ausdehnung ist, zur Nichtschwarzerde verhält. Was versteht man nun unter Schwarzerde und wie verteilt sich die Nichtschwarzerde auf die einzelnen Gebiete von Rußland? In Preußen gab es nach dem (etwas ältlichen) Kataster von 1860 bis 1864 an Boden 1.—4. Klasse 6,10 Millionen Hektar. Diesen ersten vier Bodenklassen kann man die russische Schwarzerde gegenüberstellen. Also hat Rußland etwa das achtzehnfache an gutem Boden im Verhältnis zu Preußen und noch mehr,



wenn man nur die Böden 1.—3. Klasse in Vergleich stellt. Die Böden 5.—8. Klasse umfaßten in Preußen 10,9 Millionen Hektar; diesen würden in der russischen Nichtschwarzerde etwa 30 Millionen Hektar gegenüberstehen. Hier und da ist auch die Nichtschwarzerde mit besserem Boden untermischt. Alles in allem hat das europäische Rußland einschließlich Brache rund 140 Millionen Hektar Ackerland, d. h. das fünfeinhalbfache des Ackerlandes in Deutschland.

Wie verhält es sich nun mit der Möglichkeit, aus dem Boden der russischen Nichtschwarzerde mehr herauszuholen?

Das Seengebiet (Gouvernements Petersburg, Nowgorod und Pskow) mit 220000 Quadratkilometern und 6 Millionen Bewohnern ist zwar durch die Seen begünstigt, reicht aber noch zur Hälfte in das Gebiet der „sporadischen" Landwirtschaft, wie Ballod sagt, hinein. Dieses Gebiet muß Getreide in großem Umfang einführen. Erst recht gilt das von den nördlich vom 60. Breitengrad gelegenen Gebieten.

Das weiter südlich gelegene „Industriegebiet (Wladimir, Kostroma, Kaluga, Moskau, Twer, Jaroslaw) mit 297000 Quadratkilometern und etwa 11½ Millionen Bevölkerung hat ein Klima, das etwa demjenigen der pommerschen Höhenplatte entspricht. Auch dieses Gebiet muß gegenwärtig die Hälfte des Brotkornbedarfs einführen. Die „Gutsbesitzer" von Nowgorod beklagen sich nach Ballod darüber, daß sie von der „Steppe" mit Getreide „überschüttet" werden und deren Konkurrenz nicht aushalten können. Ballod spricht sich aber nicht darüber aus, ob dies — die Klage als berechtigt und allgemein gültig vorausgesetzt — auch dann Geltung hätte, wenn an Stelle der größeren Güter Bauerngüter in Betracht kämen.

Das littauische Gebiet (Wilna, Kowno, Grodno, Witebsk, Minsk, Mohilew, Smolensk) hat 362000 Quadratkilometer mit 14 Millionen Menschen. Das Brotgetreide reicht in gewöhnlichen Jahren gerade für den eigenen Bedarf der Landbewohner aus, die Städte müssen aber oft noch Getreide zukaufen.

Dasselbe sagt Ballod von den Ostseeprovinzen, wo die großen Städte, vor allem Riga, ihr Brotgetreide meist aus dem Innern kaufen müssen.

Günstiger steht die Landwirtschaft im Königreich Polen (127000 Quadratkilometer mit 12 Millionen Einwohnern). Hier kommt man mit dem eigenen Brotkorn aus, kann aber auch nichts ausführen.

Es stellt sich also heraus, daß das ganze Gebiet der Nichtschwarzerde mit einer Bevölkerung von gegenwärtig etwa 60 Millionen Menschen auf 3280000 Quadratkilometern zurzeit kein Getreideausfuhr-, sondern ein Einfuhrgebiet für Getreide ist, und nur Polen und Litauen mit dem eigenen Getreide ungefähr auskommen. Litauen, das Königreich Polen, die ehemaligen polnisch-litauischen Provinzen haben ein Klima, das ungefähr landwirtschaftlich dem von Ostpreußen entspricht und nicht besser ist als in Ostpreußen. Dementsprechend sind auch die Bodenverhältnisse.

Seinen Ruf als Ackerbaustaat ersten Ranges verdankt Rußland erst einem Gebiet, das sich etwa vom 54. oder 55. Breitengrad nach Süden erstreckt. Hier erst beginnt die Schwarzerde, hier das Getreideausfuhrgebiet. Es umfaßt etwa 950000 Quadratkilometer und findet sich vor allem im Gebiet von Kleinrußland und im Südwestgebiet (Kiew, Tschernigow, deren Norden allerdings noch die Vorsteppe einnimmt, sowie Charkow, Poltawa, Wolynien und Podolien). Dieses letztere Gebiet hat bei 322000 Quadratkilometern zurzeit eine Bevölkerung von 22,3 Millionen, also von rund 70 Köpfen auf dem Quadratkilometer, ist somit nur ein klein wenig dichter bevölkert als der der Nichtschwarzerde angehörige preußische Osten, während auch das Klima günstig ist. Die Polen bezeichneten einst Kleinrußland als „Paradies“, kein Wunder, daß dieses reiche Ackerland Jahrhunderte lang gerade der Zankapfel zwischen Kosaken und Polen, daß es immer wieder schrecklich verwüstet wurde und erst in neuerer Zeit zur Ruhe gekommen ist.

Östlich von diesem kleinrussischen Gebiet findet sich Schwarzerde in den Gouvernements Orel, Kursk, Rjäsan, Tula, Tambow und Woronesh. Bei 299000 Quadratkilometern mit zurzeit 16,8 Millionen Einwohnern, also nur 54 auf dem Quadratkilometer, leidet der Boden höchstens unter dem Nachlassen der Niederschläge, allgemein aber darunter, daß „bei der

herkömmlichen Wirtschaft des russischen Bauern die oberste Schicht verarmt". Kleinrußland ist auch der Mittelpunkt des Zuckerrübenbaues.

Das Hauptausfuhrgebiet für Getreide ist heute Südrußland, das zu Rußland erst seit 1783 gehört, als es den Krimschen Tartaren abgenommen wurde.

Ballod faßt dann zusammen, daß nach der russischen Statistik von 1909 das in der Nichtschwarzerde mit Getreide bestellte Gebiet einschließlich des Königreichs Polen etwa rund 18 Millionen Hektar beträgt, während er die Gesamtackerfläche unter Hinzufügung der von Flachs und Kartoffeln eingenommenen Gebiete auf etwa 30 Millionen Hektar Nichtschwarzerde beziffert, also noch nicht einmal zehn vom Hundert von der gesamten Fläche der Nichtschwarzerde im europäischen Rußland.

Auch wenn man den unwirtlichen Norden abzieht, bleibt nach Ballod noch eine Fläche von etwa 1—2 Millionen Quadratkilometern Nichtschwarzerde, die für den Ackerbau geeignet ist, und er rechnet aus, daß von dem für Ackerbau brauchbaren Teil der Nichtschwarzerde nur etwa 25—30 vom Hundert tatsächlich vom Acker eingenommen werden. „Es ist also zweifellos, daß gerade in der Nichtschwarzerde der Ackerbau noch ausgedehnt werden kann, sobald es in wirtschaftlicher Beziehung rentabel ist."

Was die Schwarzerde anlangt, so berechnet Ballod den gesamten Acker auf 100 Millionen Desjatinen oder 109 Millionen Hektar und die Brache auf etwa ein Drittel. Von der landwirtschaftlich brauchbaren Fläche sei also zwar ein höherer Prozentsatz von Ackerland eingenommen als in Deutschland, was begreiflich sei, weil die Bewaldung im Süden verhältnismäßig geringfügig sei. In den Steppen am Schwarzen Meer gäbe es aber nur 3—4 vom Hundert Wald, und so bestehe mit Bestimmtheit auch hier die Möglichkeit, den Ackerbau stark auszudehnen. Von der sibirischen Fläche sei noch nicht ein Fünftel tatsächlich genutzt, so daß hier noch 30—40 Millionen Hektar ganz gut in Acker verwandelt werden könnten.

Digitized by Google

Betrachten wir dann noch vor allem die *westlichen Gebiete* unter dem Gesichtspunkt, ob sie entweder für ein selbständiges staatliches Dasein oder für eine fremde Kolonisation in Betracht kämen:

*Finnland* wurde erst 1807 Schweden abgenommen, hat 333000 Quadratkilometer und 1910 etwa $^1/_8$ Millionen Einwohner, also 9,35 auf 1 Quadratkilometer, mit Schwankungen zwischen 27 (Ugland) und 1,8 Einwohnern (Uleaborg). In den Städten lebten 1899 etwa 12 vom Hundert. Schweden gibt es etwa 14, Finnen etwa 84 vom Hundert. Das Land ist vorwiegend lutherisch. Nach Ballod kann der schon auf verhältnismäßig hoher Stufe stehende Ackerbau in dem rauhen, unwirtlichen Land, wo Waldkultur und Weidewirtschaft die Hauptbeschäftigung bleiben müssen, nicht erheblich weiter ausgedehnt werden. Seine Lage nördlich vom 60. Breitengrad wird nach Ballod im Westen durch die Nachbarschaft der See gemildert, die, füge ich hinzu, im übrigen auch Handel und Industrie belebt und ihm einen Vorsprung vor dem sonstigen Norden Rußlands gewährt. Doch wird es zutreffen, was Ballod andeutet, daß auch dieser (die Gouvernements Archangelsk, Wologda, Olonez) eine größere Bevölkerung als nur 0,55 auf 1 Quadratkilometer ernähren könnte. Finnland, ein Land der Nichtschwarzerde, *muß die Hälfte seines Brotkornbedarfs*, ¼ Million Tonnen, regelmäßig, in schlechten Jahren mehr oder erheblich mehr *einführen*. Finnland kommt also für eine Kolonisation nicht in Betracht, steht aber mit der hohen Kultur seiner fleißigen, auch industriell recht tätigen Bevölkerung weit über der Kultur Rußlands, so daß hier bei fortschreitender Russifizierung immer mehr gewaltige Kulturwerte vernichtet werden. Die Wiedervereinigung Finnlands mit Schweden oder seine Selbständigkeit würde also für die Gesamtkultur Europas von größter Bedeutung sein.

Beiläufig ein Wort zur Geschichte Finnlands unter russischer Fremdherrschaft; sie ist eine ununterbrochene Kette von Rechtsbrüchen, die 1903 mit der Diktatur Bobrikows und der völligen Aufhebung der vom Zaren bei der Besitzergreifung beschworenen Verfassung, durch Einführung des Russischen neben dem Finnischen als Landessprache und in zahlreichen Gewalttätig-



Digitized by Google

keiten und Verschickungen nach Sibirien ihren Höhepunkt erreichten. Nunmehr herrscht die Ruhe des Kirchhofes, und die Auswanderung hat seit 1899 ganze Gebiete geradezu entvölkert.

Die Geschichte Finnlands gibt ein trauriges Bild von der Rolle Rußlands als „Beschützers unterdrückter Volksstämme".

Eine, aber nicht unüberwindliche Schwierigkeit gibt es freilich bei der politischen Umgestaltung Finnlands, wie ich auch bei meinem Aufenthalt in Finnland bestätigt fand: Die Panslawisten haben sehr geschickt durch Ausspielung der nationalen Gegensätze zwischen Schweden und Finnen die Spaltung der Partei der Finnen (Fennomanen) in die russenfreundliche Gruppe der Altfennomanen (Bauern und Geistlichkeit) und die schwedenfreundliche, liberale und arbeiterfreundliche Gruppe der Svecomanen (Bürgertum und Ritterschaft) erreicht. Zeitweise hatte letztere verfassungstreue Gruppe, die im Großfürstentum schwedische Kultur und Sprache erhalten will, die Oberhand.

Wie die Parteistellung augenblicklich liegt, ist nicht bekannt. Daß zurzeit im Senat die russenfreundliche Partei maßgebend ist, das ist natürlich nur russische Mache. Hierfür sprechen auch die gewalttätigen Unterdrückungs- und Russifizierungsmaßnahmen, die Rußland seit Kriegsbeginn wieder mit Hochdruck aufgenommen hat. Sollte aber ein freidenkender und begabter Stamm, wie es die Finnen zweifellos sind, bei der Wahl zwischen Russentum und Schwedentum ernstlich schwanken können?

Die Ostseeprovenzen (Kurland, Livland und Esthland) würden zweifellos noch einer großen Zahl von Landwirten Unterkunft gewähren, nur dürfte schon bisher die Nichtvermehrung der selbständigen landwirtschaftlichen Bevölkerung mit der Tatsache zusammenhängen, daß das Land in der Hauptsache aus großen Gütern besteht, die dem deutschen Adel gehören.

Wie schon an anderer Stelle gesagt ist, steht die Minderheit dieses deutschen Adels zu der weit überwiegenden Mehrheit der eingeborenen esthischen, lettischen und litauischen Bevölkerung im schärfsten Gegensatz. Ich wage nicht zu entscheiden, inwieweit auf diesen Adel bei einer gegen Rußland

Digitized by Google

gerichteten Gestaltung der Dinge zu rechnen wäre. Wenn wir in Deutschland Persönlichkeiten aus diesen Kreisen begegnet sind — ich habe eine ganze Reihe als Universitätsgenossen kennengelernt — dann haben wir wohl alle den Eindruck erhalten, daß diese Leute doch wohl eigentlich immer noch mehr zu uns als zu Rußland gehören und mehr mit uns als mit Rußland fühlen. Andererseits sehen wir, wie dieser Adel in der russischen Geschichte eine hervorragende Rolle spielt und in der Beamten- und Militärhierarchie an erster Stelle steht; auch jetzt finden wir eine ganze Reihe von deutschen Namen unter den Führern des russischen Heeres. Ich komme auf die Frage noch zurück.

Nun zu den einzelnen Bezirken der Ostseeprovinzen, die also sämtlich dem Gebiet der Nichtschwarzerde angehören, südlich vom 60. Breitengrad liegen und durch die Nähe der Ostsee sowie zahlreiche Binnenseen begünstigt sind.

Esthland, gegenüber Finnland, hatte 1908 auf 20248 Quadratkilometern (wovon etwa 200 Quadratkilometer Binnenseen) 400000 Einwohner, also nur 22,9 auf dem Quadratkilometer. Im Lande wohnen etwa 300000 Esthen und 5000 Schweden. Die Zahl der Deutschen dürfte sich auf höchstens 25000 belaufen und der Rest auf Russen und Juden entfallen. Zu 96 Prozent ist das Land evangelisch. Auf Ackerland entfallen etwa 16½, auf Weide etwa 42, auf Wald 19 und auf Unland etwa 22½ Prozent. Dieses besteht aber zu einem sehr großen Teil aus Morästen. (In Deutschland beläuft sich nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich von 1914 das Unland — „weder land- noch forstwirtschaftlich benutzte Fläche“ — auf rund 5 Millionen Hektar, also etwa 9 Prozent.) 16 Prozent der gesamten Bevölkerung wohnen in den Städten, deren mir auch persönlich bekannte Hauptstadt Reval auf mich einen durchaus deutschen Eindruck gemacht hat. Das Klima ist besonders wegen der vielen Moore unfreundlich und veränderlich. Die Industrie ist geringfügig und bestand nach den letzten Statistiken, die schon ziemlich weit zurückliegen, zum größeren Teil aus Brennereien.

Livland, das südlich an Esthland angrenzt, hat nach der Schätzung von 1908 auf 47030 Quadratkilometern 1430000 Ein-

wohner, also auf dem Quadratkilometer etwa 30, oder 2 Einwohner mehr als im Jahre 1897. Die Verteilungsziffern für 1908 sind mir nicht bekannt; nach der Zählung von 1897 entfielen von 1 300 000 Einwohnern etwa 564 000 auf Letten, 518 000 auf Esthen, 99 000 auf Deutsche, 24 000 auf Juden, 15 000 auf Polen und 70 000 auf Russen. 90 Prozent der Industrie finden sich allein in Riga. Die altberühmte, früher vollkommen deutsche Universität Dorpat ist neuerdings völlig russifiziert. Die Bevölkerung ist mit 80 Prozent evangelisch. Das Land hat etwa 18½ Prozent Acker, 41½ Prozent Weide, 24½ Prozent Wald und 15 Prozent Unland.

Südlich von Livland liegt Kurland, das 1908 nach der vorliegenden Schätzung auf 27025 Quadratkilometern 727 300 Einwohner zählt, also 26,8 Einwohner auf dem Quadratkilometer, was gegenüber 1897 (rund 674 000 Einwohner) eine Zunahme von ebenfalls rund 2 Einwohnern auf dem Quadratkilometer ausmachen würde. Die mit 76 vom Hundert evangelische Bevölkerung besteht ungefähr zu 88 vom Hundert aus Letten, je ½ vom Hundert aus Litauern und Polen, etwas über 8 vom Hundert aus Deutschen und 1¾ vom Hundert aus Russen. Unter dem Pfluge stehen 25 Prozent, 30 Prozent sind Weide, 33 vom Hundert Wald, 12 vom Hundert Unland. Der Handel ist im Aufschwunge und geht besonders über Libau. Auch die Industrie hebt sich. Der Wald ist zur Hälfte Krongut.

Zwischen Russisch-Polen und Kurland liegt, an den nördlichen Zipfel der Provinz Ostpreußen angrenzend, das russische Gouvernement Kowno, das also auch ins Auge gefaßt werden muß. Es hatte 1908 auf 40 189 Quadratkilometern eine Bevölkerung von 1 720 500 Einwohnern, also von 43 auf dem Quadratkilometer, und würde sich gegenüber einer Bevölkerung von 1 544 564 und 38½ auf dem Quadratkilometer im Jahre 1897 um 4½ Einwohner für den Quadratkilometer vermehrt haben. Die Bevölkerung ist zu 76½ vom Hundert römisch-katholisch und enthält 74 Prozent Litauer, 2½ Prozent Deutsche, 14 Prozent Juden und 9½ Prozent Polen und Russen. Das Gouvernement gehört also auch insofern in die Reihe der bisher aufgezählten Gebiete hinein, als es russisch nicht nach Sprache und Bevölkerung, sondern allein durch Eroberung ist. Der Acker-

bau umfaßt 38,6 Prozent, Weide 24,2, Wald 25,4 Unland 11,8 Prozent, während 450 Quadratkilometer auf Binnenseen entfallen. Die Industrie ist geringfügig.

Polen weist einschließlich des Gouvernements Suwalki auf 127319 Quadratkilometern („Das Russische Reich" von Boustedt nennt 126952 Quadratkilometer), eine zu 3/4 römisch-katholische Bevölkerung von etwa 11 1/3 Millionen oder etwa 90 Einwohner auf dem Quadratkilometer auf. Seit 1897 würde sich die Bevölkerung auf dem Quadratkilometer um nicht weniger als 15 vermehrt haben, wenn die vorliegenden Angaben zuverlässig sind. Nach denen, die mir für das Jahr 1897 vorliegen, entfielen von der damaligen Bevölkerung von 9400000 etwa 6755000 auf Polen, 1267000 auf Juden, 305000 auf Litauer, 407000 auf Deutsche und 631000 auf Russen. Russisch-Polen hat eine gewaltige Industrie, die namentlich dadurch belebt wurde, daß zahlreiche deutsche Fabrikanten, besonders aus Schlesien und dem Königreich Sachsen, in Polen Zweigfabriken einrichteten, um auf diese Weise die russischen Zollschranken zu umgehen. Die Hauptindustriestadt ist Lodz. Die polnische Industrie liefert fast ausschließlich nach Rußland und ist auf die russischen Verhältnisse zugeschnitten, d. h. sie hat sich den nicht hohen kulturellen Bedürfnissen der russischen Bevölkerung angepaßt, so daß die dort gefertigten Waren deutschen und sonstigen westeuropäischen Ansprüchen nicht genügen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die polnische Industrie, wenn Russisch-Polen etwa mit dem Deutschen Reich oder Österreich-Ungarn vereinigt würde oder mit einem dieser beiden Länder in eine Zollgemeinschaft träte, hierunter erheblich leiden würde, wenn es nicht möglich wäre, ihr das bisherige russische Hinterland zu erhalten. Es liegt jedoch auf der Hand, daß dieser Gesichtspunkt völlig unabhängig ist von jeder Art künftiger politischer Gestaltung, die Polen von Rußland loslöst. Dieser wirtschaftliche Nachteil würde also auch dann entstehen, wenn Polen etwa ein vollkommen selbständiges Staatswesen würde. Hieraus ergebt sich, daß es bei einer Neugestaltung der Dinge für die polnische Industrie eine Lebensfrage, mindestens aber von größter Wichtigkeit wäre, daß die bisherigen russischen Zollschranken beseitigt würden und so Polen nach wie vor

Digitized by Google

die Möglichkeit einer engen wirtschaftlichen Verbindung mit seinem bisherigen Hinterland verbliebe. Nach dem Schicksal, das Russisch-Polen unter russischer Knute erlebt hat, dürfte aber der Gesichtspunkt einer vermutlich nur vorübergehenden Schädigung der polnischen Industrie kaum in Betracht kommen, wenn es sich um die Loslösung von dem „Beschützer" Rußland handelt. Andernfalls könnte man ja auch wohl auf den wahnsinnigen Gedanken kommen, daß etwa die Industrie im östlichen Preußen einen Anschluß an Rußland zu begrüßen hätte, weil ihr hierdurch das ihr bisher zu einem großen Teil fehlende Hinterland geschaffen würde.

Südlich von Polen zieht sich dann an der Westgrenze Rußlands das 71852 Quadratkilometer umfassende und größtenteils dem Schwarzerdegebiet angehörige Gouvernement Wolynien hin mit einer Bevölkerung von (1908) 3691000, also 51,2 Einwohnern auf dem Quadratkilometer gegenüber 41,7 auf dem Quadratkilometer im Jahre 1897. Die Bevölkerung besteht zu beinahe 74 Prozent aus Kleinrussen, 6,2 Prozent aus Polen, 5,7 Prozent aus Deutschen, 13,2 Prozent aus Juden. Das Land hat 37,5 vom Hundert Äcker, 18,2 vom Hundert Weide, 32 vom Hundert Wald und 12,2 vom Hundert Unland.

Daran schließt sich das Gouvernement Podolien mit 42018 Quadratkilometern und (1908) einer Bevölkerung von 3604600 Einwohnern oder 86 auf dem Quadratkilometer gegenüber 71,8 im Jahre 1897. Auch Podolien gehört der Schwarzerde an, hat 80 Prozent Kleinrussen, 13,3 Prozent Juden, 4 Prozent Polen. Das Ackerland umfaßt den außerordentlich hohen Prozentsatz von 71, auf Weide entfallen 12,2, Wald 11,7 und Unland nur 4,8 Prozent.

Die Gouvernements Wolynien und Podolien waren bis in die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts polnisch, sind also erst etwas über hundert Jahre in russischem Besitz. Inwieweit die den Kleinrussen nachgesagten Selbständigkeits- und Unabhängigkeitsbestrebungen auf Wahrheit beruhen, scheint nur schwer feststellbar zu sein; während die einen behaupten, daß sich die Kleinrussen von den Großrussen nur etwa unterscheiden wie die Süddeutschen von den Norddeutschen, behaupten die andern, daß die russische Herrschaft von den Klein-

Digitized by Google

russen geradezu als Fremdherrschaft empfunden werde, und sie jede sich ihnen bietende Gelegenheit gern benutzen würden, sich von dieser Fremdherrschaft zu befreien. Das würde dann allerdings bedeuten, daß hierbei nicht nur die Gouvernements Podolien und Wolynien, sondern überhaupt die im wesentlichen von etwa 25 Millionen Kleinrussen bewohnten Gouvernements in Betracht kämen.

Südlich von Podolien erstreckt sich bis zum Schwarzen Meer, die rumänische Grenze begleitend, Bessarabien, das auf 43632 Quadratkilometern 1908 eine Einwohnerzahl von 3344800 oder von 53,2 Einwohnern auf dem Quadratkilometer aufweist. Davon sind etwa 50 vom Hundert Rumänen, die übrigen im wesentlichen Ruthenen und Kleinrussen. Auch Bessarabien gehört dem Bezirk der Schwarzerde an und ist außerordentlich fruchtbar. Vordem litauisch und polnisch, ist auch dieses Gebiet erst seit 1793—95 russisch. Auch die Bevölkerung von Bessarabien empfindet zweifellos ihre Zugehörigkeit zu Rußland nicht als einen natürlichen Zustand und würde sicherlich jede Gelegenheit, sich von Rußland zu trennen, wahrnehmen oder begrüßen. Die gegebene Anlehnung von Bessarabien würde in diesem Falle bei Rumänien sein.

Es handelt sich, wie man sieht, bei den Bezirken von Westrußland immerhin nur um einen kleinen Teil des europäischen Rußlands. Im größten Teil dieses Bezirkes unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die verschiedenen Stämme, die ihn bewohnen, nicht russisch denken und fühlen, sie jede Lostrennung von Rußland mehr oder weniger mindestens als Befreiung von einem Alpdruck betrachten würden. Aber schon die Abtrennung dieser verhältnismäßig nicht bedeutenden Gebiete, die sogar in den für eine von Westen kommende Besiedlung in Frage kommenden Teilen im wesentlichen dem Bezirk der Nichtschwarzerde angehören, würde doch aller Voraussicht nach ein ergiebiges Kolonisationsgebiet darstellen, wenn deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit sich dort der Landwirtschaft annähmen.

Äußerst wünschenswert wäre es freilich, wenn es gelänge, der deutschen Ansiedelung auch das Gebiet der Schwarzerde in erheblicherem Umfang zugänglich zu machen.


Digitized by Google

## 6. Weitere Gedanken über ein zweckmäßiges Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland in wirtschaftlicher Hinsicht.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
Schiller, „Wilhelm Tell".

Mich ärgern höchlich alle die Versuche,
Die Welt von Ost in West zurückzudrehen;
Ich möcht' hinwiederum es gerne sehen,
Daß man ihr, West in Ost, zu helfen suche.
Chamisso.

Sollte es dahin kommen, daß Deutschland russische Gebiete zu kolonisieren hat, — sei es, weil es sich infolge einer Niederlage Rußlands das Recht dazu nimmt, sei es, weil Westeuropa — das ist heute freilich mehr als je eine Utopie — noch heute zu dem Standpunkt käme, daß die europäische Sicherheit verlange, Deutschland eine Ausdehnung nach Osten nicht zu beschränken, diese vielmehr zu begünstigen —, alsdann brauchen irgendwelche Skrupel in bezug auf eine dann wohl zweckmäßige Enteignung gewisser fremder Stämme um so weniger Platz zu greifen, als Rußland selbst nie Bedenken getragen hat, erobertes Privateigentum sogar zu konfiszieren, und als die ausgekauften bisherigen Bewohner der so für die Besiedlung in Besitz genommenen Gebiete im übrigen Rußland, auch in Russisch-Asien, noch eine unendliche, unerschöpfliche Fülle guten und besten Ackerbaulandes antreffen würden. Die letzten Bedenken würden aber gegenüber der von Rußland seit dem Kriege überall vorgenommenen Enteignungen der in Rußland ansässigen Reichsdeutschen schwinden.

Die Entwicklungsmöglichkeiten Rußlands liegen hauptsächlich in Europa. Wie soll man sich künftig das Verhältnis Rußlands und Deutschlands in wirtschaftlicher Beziehung unter der Voraussetzung denken, daß Deutschland mehr als bisher in der Lage ist, auf die Gestaltung dieses Verhältnisses einzuwirken, aber unter der weiteren Voraussetzung, daß dieses Verhältnis, soweit das russische Interesse in Betracht kommt, nicht von dem Standpunkte einer kurzsichtigen nationalistischen Politik, sondern von demjenigen des wahren und richtig verstandenen Interesses der großen Masse der russischen Bevölkerung aus geregelt wird? Da ist nun interessant, daß Ballod

Digitized by Google

ausdrücklich betont, daß diese „Entwicklungsmöglichkeiten für die russische Industrie bei weitem nicht die gewaltigen Aussichten bieten, von denen man früher geträumt hat. Das ist gerade von Belang; denn auf Grund der Darlegungen und Behauptungen von den großen Kohlenreichtümern hat man sich in Rußland zum Hochschutzzolltarif entschlossen. Wenn nun nachgewiesen wird, daß diese These von den ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten für die Industrie nicht zutrifft, dann wäre es möglich, daß Rußland an das Näherliegende denkt, nämlich an die große Entwicklung, die die Landwirtschaft noch nehmen kann, sobald man in großem Maßstabe landwirtschaftliche Meliorationen vornimmt. Dadurch würden sich auch für unsere Beziehungen mit Rußland immer ersprießlichere Zustände anbahnen". Diese Bemerkungen also hat Ballod, einer der allerbesten Kenner Rußlands, im Jahre 1912 gemacht, zu einer Zeit, als kein Mensch an die Möglichkeit einer nahen kriegerischen Verwicklung mit Rußland dachte. Abgesehen davon ist es zweifellos, daß sich Rußland viel zu früh mit Zollmauern umgeben hat, daß seine Industrie in einem viel zu schwachen Verhältnis zu seiner gewaltigen Landwirtschaft steht, als daß sie durch seine industrielle Schutzzollpolitik nicht viel mehr einbüßen als gewinnen sollte. Die russische Industrie ist eben nicht wie die deutsche und diejenige anderer westlicher Industrieländer auf natürlichem Wege und aus kleinen Anfängen in die Höhe gewachsen. Zum Teil hängt sie mit jener durchaus richtigen Politik Peters des Großen zusammen, Rußland in militärischer Beziehung vom Auslande unabhängig zu machen und im Lande selbst diejenigen Fabriken zu errichten, die für seine Versorgung mit militärischen Bedarfsartikeln (Waffen, Schiffen usw.) erforderlich sind. Andererseits aber hat die Hochschutzzollpolitik, wie auch Goebel in seinen hochinteressanten Darlegungen zeigt, in Verbindung mit der festen Zusage riesiger Staatslieferungen zu hohen Preisen zur Entstehung von industriellen Werken geführt, die als ein durchaus ungesunder Bestandteil der russischen Volkswirtschaft erscheinen. Die neu entstehenden Werke haben zwar einen „Strom von Gold" zu den Neugründungen

ins Land gezogen, „der zumeist über die Brüsseler Börse seinen Weg nahm", aber es „flossen ungeheure Gründergewinne in einzelne Taschen" und die alten Eisenbezirke, wie z. B. die am Ural, gerieten in schwere Bedrängnis. Der ganze Eisenhandel Rußlands wurde umgewälzt. Man hat zwar den Zweck, den man verfolgte, erreicht, man verfügt über eine aus dem Boden gestampfte Industrie, diese besteht aber fast ausschließlich aus ganz großen Werken, „die zum Teil unter einer starken Überkapitalisierung und einer ungesunden Abhängigkeit von Staatsbestellungen leiden". Goebel weist dann darauf hin, daß es in Rußland Gebiete gibt von der Größe ganzer westeuropäischer Länder, in denen Industrie, mit Ausnahme von Hausindustrie und handwerksmäßigen Betrieben, noch gar nicht anzutreffen ist. Kurz, es ist eine Tatsache, daß der eigene Bedarf der russischen Bevölkerung an Industrien noch bei weitem nicht gedeckt ist, daß in Rußland noch Tausende und aber Tausende von Fabriken mit Millionen von Arbeitern Platz hätten, die voll beschäftigt sein würden, wenn sie sich nur darauf beschränkten, die Bedürfnisse des russischen Volkes zu befriedigen; besonders aber in Wechselwirkung mit einer kulturellen Hebung der breiten russischen Massen, wenn deren Bedürfnisse wachsen. Die Bedürfnisse und die Kaufkraft der russischen Bevölkerung wachsen, wie Goebel betont, sogar ohnedies stärker als die Industrie, was auch daraus hervorgehe, daß sich die Einfuhr in den letzten zwanzig Jahren trotz aller Industrieentwicklung verdoppelt habe. Anderseits ist, wie Goebel hervorhebt, was aber meines Erachtens gar keiner Hervorhebung bedarf, sondern unter solchen Umständen selbstverständlich ist, „das Wachstum der Industrie trotz des Fehlens einer nennenswerten Ausfuhr an Fabrikaten stärker als die Bevölkerungszunahme". Unbegreiflich ist mir aber, wenn Goebel hier hinzufügt: „Es gilt fast auf allen Gebieten noch eine starke Einfuhr zurückzudrängen, und dies auf Kosten der Hausindustrie zu tun, die vielfach die Daseinsbedingungen verloren hat." Daß die Hausindustrie durch die Fabrikindustrie verdrängt wird, ist eine natürliche und überall beobachtete Erscheinung, zu deren Herbeiführung es besonderer Kraftanstrengung seitens der Fabrikindustrie wohl kaum bedarf. Aber

Digitized by Google

die von Goebel selbst hervorgehobene und zugegebene Tatsache, daß die russische Industrie bis jetzt noch nicht einmal ausreicht, die eigene Bevölkerung zu befriedigen, ist doch kein Grund, die fremde Einfuhr zurückzudrängen, sondern im Gegenteil vielmehr ein Grund, sie zu begünstigen. Bleibt doch die russische Industrie mit ihren billigen Arbeitskräften dem westlichen Auslande schon deshalb überlegen, weil dieses mit viel größeren Herstellungs- und Bewegungskosten zu rechnen hat. Es wird noch lange dauern, bis Rußland mit seinen 90% landwirtschaftlicher Bevölkerung in die Lage kommt, einen Mangel an Einfuhrzöllen, an Zollmauern als einen Nachteil zu empfinden. An anderer Stelle wies ich bereits auf die Tatsache hin, daß bei der niedrigen Kulturstufe der russischen Bevölkerung heute und wohl auch noch auf lange Zeit hinaus in Rußland nur die Fabrikate abgesetzt werden können, die sich dem Zustande äußerster Bedürfnislosigkeit anpassen, die gewöhnlich und einfach genug sind, um von den russischen Bauern willkommen geheißen zu werden. So ist die russische Industrie im wesentlichen darauf angewiesen, für diese einfachsten Bedürfnisse zu arbeiten, und wird voraussichtlich an eine Ausfuhr von Fertigfabrikaten in nennenswertem Umfange erst dann denken können, wenn die Bedürfnisse der russischen Bevölkerung sich einigermaßen auf die Stufe Westeuropas gehoben haben werden. Erst von diesem Zeitpunkte an wird es sich für die russische Industrie verlohnen, ihre Einrichtungen auf die Ausfuhr einzustellen. Wollte sie dies zurzeit tun, so würde sie mit den vorhandenen Maschinen wahrscheinlich die Bedürfnisse von Westeuropa kaum befriedigen können. So erwähnte ich ja auch schon die Besorgnisse der Fabrikanten von Lodz, daß sie, wenn ihnen das russische Absatzgebiet verloren ginge, gewissermaßen „ruiniert“ seien. Das sind aber genau dieselben Fabriken, die wir in der russischen Textilindustrie vorfinden, die abgesehen von der auf Staatslieferungen eingestellten Eisenindustrie als der bedeutendste russische Industriezweig zu bezeichnen ist. Wenn also Zollschranken allenfalls eine Berechtigung haben, soweit sie dem Schutze einer für die gesamte Welt und für die höchstgesteigerten und verfeinerten Bedürfnisse arbeitenden

Digitized by Google

Ausfuhrindustrie dienen sollen, so haben sie in Rußland offenbar nur den Erfolg, daß die an und für sich arme Bevölkerung die zur Befriedigung ihrer ganz rohen und einfachen Bedürfnisse dienenden Industrieerzeugnisse viel höher bezahlen muß, als das im Falle eines ausländischen Wettbewerbes, einer ausländischen Einfuhr der Fall wäre, und daß diejenigen Erzeugnisse, die allein die Bedürfnisse der kleinen gehobenen Oberschicht befriedigt, zumeist in Rußland gar nicht hergestellt werden, es sich auch auf absehbare Zeit hinaus nicht verlohnt, sie dort herzustellen. Das heißt also, daß die hohen Einfuhrzölle nicht der russischen Industrie, sondern allein dem russischen Staatssäckel zugute kommen, Rußland also hieraus noch heute fast in derselben uranfänglichen Art und Weise, wie das Peter der Große tat, seinen staatlichen Finanzbedarf befriedigt. Wenn Goebel recht hat mit seiner Behauptung von einem augenfälligen Verständnis des Russen für Mechanismen, so geht auch daraus hervor, daß nicht etwa Ungeschicklichkeit des russischen Arbeiters schuld daran ist, daß sich die russischen Industrieerzeugnisse für den Massenverbrauch auf der erwähnten niedrigen Stufe befinden. Auch dieser Umstand spricht wiederum dafür, daß es sich einfach in Rußland nicht verlohnt, eine höhere Stufe der Güte dieser Industrieerzeugnisse zu erklimmen. Wenn Goebel dann weiter davon spricht, daß der russische Arbeiter noch andere besondere Eigenschaften hat, wie z. B. daß er unbeaufsichtigt leicht in Nichtstun verfällt und nur zur Arbeit anzuhalten ist durch eine Aufsicht, die selber die Arbeit versteht, daß ferner zu den weniger guten Eigenschaften seine Unseßhaftigkeit und das mangelhaft ausgebildete Lehrlingswesen hinzukommen, die selten eine Berufsvererbung aufkommen lassen (wie sie z. B. eine wichtige Grundlage für die hohe Entwicklung der englischen Textilindustrie geworden war), und „daß die schlechten Eigenschaften durch Unbildung und Trunk gesteigert werden", so ist vollkommen klar, daß Rußland heute noch himmelweit davon entfernt ist, mit Recht den Anspruch auf eine völlige Unabhängigkeit und Selbständigkeit seiner Industrie zu erheben, daß es in Rußland vielmehr in seinem eigensten Interesse, im Interesse von Industrie und Ar-

Digitized by Google

beiterschaft, vor allem darauf ankommt, noch durch ganze Geschlechter hindurch besonders die allgemeine Bildung zu heben oder überhaupt erst einmal einen Anfang dazu zu machen, vor allem aber Rußland nicht zu rasch der westeuropäischen Lehrmeister zu berauben.

Goebel spricht dann noch, was ja diese Beweisführung nur unterstützt, von der Armut und dem frühen Verbrauchtsein der russischen Arbeiter. Ich kann das aus meinen eigenen Erfahrungen heraus unterschreiben, nachdem ich in Petersburg eine ganze Reihe von russischen Fabriken besichtigt habe. Fabriken zu besichtigen und dabei auf die wesentlichen Dinge zu achten, dazu bin ich in einer beinahe dreißigjährigen beruflichen Tätigkeit und durch Besichtigung von Hunderten von Fabriken, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande in einer Weise geschult worden, daß ich wohl in diesem einen Falle aus der Kenntnisnahme nur einiger weniger russischer Fabriken gewisse Folgerungen ziehen darf: Besonders beim Besuche einer der größten russischen Fabriken, die Tausende von Arbeitern, Männer und Frauen, beschäftigt, war ich geradezu erschrocken über das blasse, bekümmerte, abgemergelte Aussehen der Arbeiterschaft, die in zahllosen Exemplaren das Bild einer vollkommenen Unterernährung darbot. Die kümmerliche Lebenshaltung des Arbeiters wird in Rußland, besonders in den Städten und vor allem in den Großstädten, auch durch die Kostspieligkeit der Wohnungen bedingt. Die Mieten sind nach Goebel in den großen Städten, besonders in Petersburg und Moskau, unerschwinglich hoch. Das Bauen kostet zweimal so viel wie in Deutschland. Die Abgaben sind hoch und ebenso der Zinsfuß. Wer nicht zur kleinen Oberschicht gehört, deren Lebenshaltung durch eine große Kluft von der des Volkes getrennt ist, müsse sich mit recht kläglichen Wohnungen abfinden. So koste ein kleines Zimmer in einem großen Haus im Arbeiterviertel von Petersburg durchschnittlich 20 Mark mit Heizung. Das Zimmer werde aber wieder teilweise an Untermieter abvermietet, weil sich viele kleine Leute nur eine Ausgabe von monatlich 6 Mark für eine „Zimmerecke“ leisten könnten. Die Ausgaben für Kleidung sind nach Goebel bei dem nordischen Klima verhältnismäßig erheblich. Trotzdem

Digitized by Google

habe ich, außer in gewissen Vierteln von London, niemals eine solche Ärmlichkeit, ja Zerlumptheit der Kleidung bei großen Massen mir auf der Straße begegnenden Angehörigen der ärmeren Klassen bemerkt, wie in Petersburg. Goebel hebt auch hervor, daß die Industriebeamtenschaft in ihren höheren Stellen nach wie vor vom Ausland geliefert werden muß, wozu natürlich auch die Fachkenntnisse der Ausländer beitragen.

Gelänge es, zwischen Deutschland und Rußland ein Verhältnis zu erreichen, bei dem wir dem russischen Koloß auf einer Grundlage gegenseitigen und verbürgten Vertrauens als dasjenige Land zur Seite stehen, das die bisher zum Teil von anderen Ländern erfüllte Aufgabe übernimmt, die russischen Finanzen in Ordnung zu halten und so Rußland von der Notwendigkeit zu befreien, eine besondere Einnahmequelle in den für eine Hebung oder auch nur Erhaltung der russischen Industrie gar nicht erforderlichen Einfuhrzöllen zu erblicken, die im wesentlichen, wie gesagt, nicht Schutzzölle, sondern nur Finanzzölle sind, dann dürfte durch dieses Zusammenarbeiten nicht nur das Interesse Rußlands gefördert werden, sondern auch dasjenige Deutschlands. Rußland würde eine gewaltige Hebung seiner Landwirtschaft und — wie ich es mir denke — auch eine kulturelle Hebung erfahren. Die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bevölkerung würden sich heben. Sie würde leistungsfähiger werden und mühelos und unter Ausscheidung des bisherigen Bestechungswesens dem russischen Staate diejenigen Einnahmen verschaffen, die er nötig hat, um seinen Staatsbedarf zu befriedigen. Ein verständiges und beiden Teilen nützliches Verhältnis würde somit nicht auf der Grundlage abschreckend hoher Zollsätze, sondern vielmehr auf der Grundlage eines freien Handelsverkehrs beruhen. Da es für Rußland nach wie vor am bequemsten ist, seinen Überschuß an Brotgetreide nach Deutschland auszuführen, da andererseits Deutschland auch seinerseits auf das russische Getreide angewiesen ist, so würde voraussichtlich Rußland bei einem derartigen Vertragsverhältnis auch nicht dadurch geschädigt werden, daß etwa Deutschland seine Getreideeinfuhrzölle gegenüber Rußland, was ich einstweilen dahingestellt sein lasse, beibehielte.

Meine bisherigen Ausführungen über die zweckmäßige

Digitized by Google

Gestaltung des wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland habe ich im wesentlichen unter der Voraussetzung gemacht, daß dieses Verhältnis so gestaltet wird, wie es sich aus der Natur der Dinge und aus dem gegenseitigen Interesse der beiden Nachbarreiche ergibt. Wie viel mehr Gründe sprechen aber für eine planmäßige Herbeiführung eines derartigen Verhältnisses, wenn ein siegreicher Krieg Deutschland die Möglichkeit gibt, hier nach Gutdünken durchzugreifen! Ich gehe aber noch viel weiter und meine, daß dieser Krieg für Deutschland nur dann einen vollen Erfolg bedeuten wird, wenn es sich gegen Rußland nicht nur politisch-strategisch sichert, sondern auch die gewaltigen volkswirtschaftlichen Vorteile wahrnimmt, die ihm durch eine gründliche Niederlage Rußlands in den Schoß geworfen werden würden. Die gewaltigen Opfer, die dieser Krieg uns kostet, würden somit nach meiner Überzeugung vergeblich oder nahezu vergeblich sein, wenn unser Sieg nicht ganz besonders gegenüber Rußland im Sinne einer volkswirtschaftlichen Kräftigung Deutschlands bis zum äußersten ausgenutzt werden würde.

---



Digitized by Google

# III. Deutschland.

Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.
Schiller, „Die deutsche Muse".

Welche Gedankenkühnheit — welch' riesenhafte Spekulation — welche Demokratie der Weisheit und des Genius brechen sich Bahn in den despotischen Ländern Deutschlands! Welche Regierungsform ist . . . die beste? Alle streiten — die Weisesten können nicht eines Sinnes werden. Die Masse sagt noch: die Republik! Aber . . . Preußen, der despotische Staat, tut alles, was Republiken tun. E. L. Bulwer, „Alice".

. . . Die ideale Richtung wendet sich jetzt allgemach vom deutschen Geist ab, und ein Sinn für die mehr praktische, materielle Literatur regt sich unter der Nation. Eine Umwälzung des Geistes, die Vorgängerin stürmischer Ereignisse, hat unter den Deutschen begonnen; und die Erinnerungen an die Vorwelt, die die Vorfahren nur zur Beschaulichkeit reizten, werden die Jugenden der nächsten Geschlechtsfolgen zum Wagen und Handeln drängen.
E. L. Bulwer, „Pilger des Rheins".

## 1. Soll Deutschland grundsätzlich auf Landerwerb verzichten?

Vordem, als alle waren froh,
Da wollte keiner hören meine Klage;
Jetzt aber geht es manchen so,
Daß sie mir glauben, was ich ihnen sage.
Walter von der Vogelweide.

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du!
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!
Klopstock, „Mein Vaterland"

Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.
Schiller, „Resignation".

Einig und wie ein Mann erhob sich unser Volk, den feindlichen Angriff abzuwehren. Wofür kämpfen wir? Nur natürlich, daß uns zunächst allein der Gedanke beseelen muß, den Feind niederzuringen, unser Vaterland unversehrt zu erhalten; denn wir haben diesen Krieg nicht begonnen und konn-

Digitized by Google

ten deshalb auch keinerlei Kriegsabsichten und auch keinerlei Eroberungsgelüste haben.

Trotzdem wurde die Frage, wie sich denn das Deutsche Reich nach der von uns erwarteten völligen Niederlage unserer Gegner zu verhalten hätte, schon sofort nach Beginn des Krieges erörtert. Der Vertreter der sozialdemokratischen Partei sagte in der Kriegssitzung des Reichstages vom 4. August, daß seine Partei jeden Eroberungskrieg verurteile. „Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies nicht nur im Interesse der von uns verfochtenen internationalen Solidarität, sondern auch im Interesse des deutschen Volkes.“ In Nummer 486 des „Berliner Tageblatts“ vom 12. August sagt der freisinnige Reichstagsabgeordnete Gothein, Vorsitzender des Handelsvertragsvereins: „Dieser Krieg, in dem wir, wenn wir auch noch so siegreich sind, nicht einen Fußbreit französischen oder sonstigen Bodens uns aneignen werden . . .“ Auch der „Vorwärts“ hat sich in mehreren Artikeln fast leidenschaftlich im gleichen Sinne ausgesprochen, freilich besonders in bezug auf Belgien.

Ich bin der Überzeugung, daß weder Gothein noch der „Vorwärts“ ihren grundsätzlich ablehnenden Standpunkt etwa mit der Stimmung in ihren Parteien selbst begründen können, mag auch die offizielle Parteidoktrin ihnen recht geben. Jedenfalls weiß ich, daß es auch viele Sozialdemokraten gibt, deren Stimmung für einen Landerwerb ist. Zwar kommt es hier sicherlich nicht auf Stimmungen an, aber der Abgeordnete Haase hat im Reichstage ja selbst von einem Frieden gesprochen, der uns „sichert“. Bisher war von dieser Sicherung, in der Presse und anderswo, fast allein in strategischer und politischer Hinsicht die Rede. Da aber muß schon gesagt werden, daß es sich der Beurteilung der Mehrzahl entzieht, welche „Sicherung“ besonders strategisch als ausreichend angesehen werden kann, um entweder unsern Gegnern die Lust an einer Wiederholung eines Krieges zu nehmen, oder um uns so stark zu machen, daß wir jedem neuen Angriffs-

krieg mit Ruhe entgegensehen können. Kommt unsere Regierung nach eingehender Erwägung mit unseren militärischen Sachverständigen zu dem Ergebnis, daß wir zu dieser Sicherung z. B. die Nordküste von Belgien und Frankreich brauchen — deren Aneignung natürlich nicht ohne das Hinterland Belgien denkbar ist —, damit wir vor allen Dingen unseren lieben Vettern jenseits des Kanals auf Seh-, Hör- und Reichweite nahekommen, so bleibt eben nichts anderes übrig, als sich damit abzufinden, daß wir einen Bevölkerungsteil in uns aufnehmen müssen, dessen Angliederung an das deutsche Staatswesen uns schon angesichts der von seiner Bevölkerung gegen unsere Truppen an den Tag gelegten Erbitterung und Grausamkeit, seiner Greueltaten und seines sonstigen kulturellen Tiefstands (mangelhafter Schulbildung, Analphabetismus, Verständnislosigkeit gegenüber deutschem Wesen, wie sie sich sogar in den an Irrsinn streifenden Urteilen eines Maeterlinck zeigt!) nicht leicht werden wird. Dasselbe würde von einer Aneignung des westlich vom Wasgenwald liegenden Festungsgürtels und des Erzgebiets von Longwy gelten. Man mag doch dann den Bewohnern dieser Gebiete durch angemessene Bezahlung ihres Grund und Bodens im weitesten Umfange die Möglichkeit geben, daß sie in das ihnen verhaßte Deutsche Reich nicht als Bürger überzugehen brauchen.

Ebenso könnte man doch nichts dagegen einwenden, wenn die Sicherung Deutschlands gegen einen neuen östlichen Angriff nur dadurch möglich erscheint, daß von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer eine Kette von „Pufferstaaten" zwischen uns und Rußland gelegt wird. Ebenso wie politisch die Aneignung Belgiens mit Rücksicht auf seine Bevölkerung zweifellos eine böse Aufgabe wäre, so gehen auch die Meinungen darüber auseinander, ob für uns das polnische Element, falls Polen in irgendeiner Form künftig zu dem Deutschen Reich in eine Beziehung träte, eine wünschenswerte Bereicherung unseres Staatsganzen bedeutete. Es wird nicht nur eingewendet, daß dadurch die konfessionelle Zusammensetzung des bisher im wesentlichen protestantischen Reiches eine wesentliche Verschiebung erfahren würde. Die Aneignung beider Gebiete würde, das ist schon eine volkswirtschaftliche Erwägung, die

Digitized by Google

aber hier gleich mit erledigt werden möge, auch die Zusammensetzung unserer Bevölkerung vielleicht deswegen nicht vorteilhaft beeinflussen, weil Polen, als schon stark industrielles Gebiet, mit 74, Belgien aber mit 252 Einwohnern auf dem Quadratkilometer als stark übervölkertes und ausschließlich industrielles Gebiet den Charakter Deutschlands als Industriestaat noch weiterhin betonen und alle die Schwierigkeiten vermehren würde, die in diesem Charakter, wie ich noch weiter ausführen werde, begründet sind. Vielleicht wäre Österreich-Ungarn für die Angliederung eines selbständigen Polenstaates geeigneter? Bezüglich Belgiens kommt allerdings als günstig in Betracht, daß es von Natur für den Handel geschaffen ist und Antwerpen zu den ersten Handelsplätzen der Welt gehört. Diese Lage ist die Ursache, weshalb schon bisher die west- und süddeutsche Ein- und Ausfuhr zu einem großen Teil ihren Weg über Belgien genommen hat. Hier würde also die Aneignung Belgiens in volkswirtschaftlicher Beziehung einen Vorteil bedeuten. Allein volkswirtschaftlich wäre auch die Aneignung des französischen Erzgebietes von Longwy zu beurteilen.

Wenn also nicht geleugnet werden könnte, daß eine derartige Ausnutzung unserer Überlegenheit im Falle einer feindlichen Niederlage die Voraussetzung für eine wirkliche Sicherung unseres deutschen Vaterlandes wäre —, wer möchte da die Prinzipienreiterei so weit treiben, derartige „Gewaltmaßregeln", eine derartige „Unterjochung" fremder Völker zu unterlassen? Welche anderen Mittel gäbe es denn, uns zu sichern? Sollten wir uns allein mit dem erhebenden Bewußtsein begnügen, gesiegt zu haben, sollten wir so närrisch sein, zu hoffen, daß die besiegten Völker, nachdem wir ihnen vielleicht und allenfalls eine Kriegsentschädigung auferlegt hätten, in Anerkennung der deutschen Großmut ihren ganzen Charakter und ihre ganze politische Denkungsart so ändern würden, daß schon hierin die Bürgschaft für einen künftigen Weltfrieden geschaffen wäre? Nie würde das deutsche Volk einen Schuß abgefeuert, einen Schwertstreich getan haben, um irgendeinen europäischen Stamm in seinen Rechten zu kränken oder sich mit seinem Gebiet zu bereichern, wenn nicht unsere Feinde die Brandfackel in unser Haus geworfen hätten.

Digitized by Google

Nun dies aber geschehen ist, würde sich der deutsche Michel nur zum Gespött der gesamten Welt machen, wenn er die Gelegenheit, der Kulturwelt für unabsehbare Zeit den Frieden zu sichern und sich selbst aus manchen wirtschaftlichen Bedrängnissen zu befreien, nicht im vollsten Umfange nutzen wollte.

## 2. Wie sichert Deutschland seine wirtschaftliche Unabhängigkeit?

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.
Goethe, „Erinnerung".

Ihr Städter, sucht ihr Freude,
So kommt aufs Land heraus.
Seht, Garten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond und Sonnenschein;
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.
J. H. Voß, „Der Landmann".

Pläne und Gedanken, die vor dem Kriege utopistisch erschienen, die wohl auch deshalb in der deutschen volkswirtschaftlichen und politischen Literatur, auch im Volke selbst, keinerlei Boden gefunden haben, sind über Nacht reif zur Ausführung geworden. Es hieße einen Frevel an dem Wohle des deutschen Volkes begehen, wenn wir nicht solche Gedanken und Pläne, wie sie auch Jentsch einst ohne eine auch nur entfernte Möglichkeit der Ausführung geäußert hat, nachdem nun die Ausführbarkeit für den Fall eines siegreichen Abschlusses des Krieges in die unmittelbare Nähe gerückt ist, nicht in die ernsthafteste und gründlichste Erwägung nehmen wollten. Diese ist unaufschiebbar.

Hierzu ist nicht erforderlich, ein tiefgründiges wissenschaftliches Werk zu schreiben, die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß es genügt, an die einfachsten und ursprünglichsten Erwägungen des gesunden Menschenverstandes, an eine natürliche, moralische Auffassung zu appellieren, im Zusammenhange mit den durch den Krieg offenbar gewordenen Tatsachen.

Digitized by Google

Da ist die Tatsache, daß wir Deutschen fast die ganze Welt mit Ausnahme derjenigen Völker gegen uns haben, die nicht gleichfalls durch unsere Feinde bedroht sind; die Tatsache der politischen Isolierung. Die Tatsache, daß wir in diesem Krieg ganz und gar allein auf unsere eigene Kraft und diejenige des verbündeten Kaiserreiches angewiesen sind und erst im letzten Augenblick die Unterstützung durch die Türkei finden, die die Folgerungen aus der weiteren Tatsache zieht, daß sie denselben Feinden gegenübersteht und es im Falle eines Sieges unserer Feinde, wie gesagt, auch um ihr Dasein getan wäre.

Es ist jetzt zwecklos, darüber nachzugrübeln, ob unsere Diplomaten diese Isolierung hätten mildern können. Sie zeigt uns aber, wie recht die Reichsregierung daran getan hat, unsere militärische Rüstung, auch unter großen finanziellen Opfern für das Volk, immer mehr zu verstärken. Sicherlich werden in diesen Tagen Millionen, die vor dem Kriege noch für Abrüstung und für Milizsystem, wenigstens aber für Rüstungseinschränkung schwärmten, die da beklagten, was auch ich beklage, daß die Größe der militärischen Rüstungen uns nicht größere Aufwendungen für Befriedigung von Kulturbedürfnissen gestattete, unserer Regierung Abbitte leisten und ihr für die erhebende Tatsache danken, daß sich Deutschland als stark genug zeigt, dem furchtbaren Ansturm der an Zahl und Macht überlegenen Feinde nicht nur mit Erfolg standzuhalten, sondern auch die Voraussetzungen einer für uns siegreichen Beendigung des Krieges zu schaffen. Dankbar müssen wir der Reichsregierung auch für die Tatsache sein, daß unsere Kriegsflotte derart gestärkt ist, daß sie, zwar der englischen an Zahl noch nicht gewachsen, ihr aber doch in einer so machtvollen Bereitschaft drohend gegenüberliegt, daß England bis jetzt, nach einer Kriegsdauer von beinahe vier Monaten, noch nicht gewagt hat, auch nur einen erheblichen Teil seiner gewaltigen, auch noch durch die Flotten Frankreichs und Rußlands unterstützten Flotte gegen die unsere aufs Spiel zu setzen. Ja noch mehr, im bisherigen Seekrieg hatte die junge deutsche Flotte sogar gegen England Erfolge erzielt, die von der gesamten Welt angestaunt werden, so daß durch sie bereits ein Aufatmen gegangen ist und das Dogma von der Unüberwindlichkeit der englischen Armada

Digitized by Google

arg erschüttert ist. Auch das ist eine erhebende Tatsache. Wir dürfen uns vielleicht sogar darüber freuen, daß wir für unsere Flotte bisher nur die Aufwendungen gemacht haben, die diesen Erfolg hatten, nachdem der bisherige Verlauf des Seekrieges, bereits für den Laien erkennbar, das Ergebnis gehabt zu haben scheint, daß er eine vollkommene und bisher gar nicht vorausgesehene Veränderung der Seekriegsführung durch die wirksame Bedrohung der größten Dreadnoughts durch die kleinsten Unterseeboote, des gewaltigsten Seehandels durch kleine, aber ungemein schnelle Schiffe, vorbereitet, so daß das deutsche Volk nach Beendigung des Krieges in der Lage ist, mit den großen Mitteln, die es für seine Flotte aufzubringen entschlossen sein wird, diesen Erfahrungen Rechnung zu tragen.

Noch eine erfreuliche Tatsache: Der bisherige Verlauf der Dinge hat die deutsche Kriegsbereitschaft auch wirtschaftlich und finanziell als vorzüglich erwiesen.

Alle diese erfreulichen Tatsachen dürfen uns aber nicht die Augen verschließen lassen gegenüber der Tatsache, daß wir durch den Krieg in den Zustand von Fichtes „geschlossenem Handelsstaat" geraten sind. Je länger der Krieg dauert, je mehr wir von auswärtigen Zufuhren durch den englischen Kaperkrieg abgeschnitten werden, je mehr sich die neutralen Staaten, infolge Vergewaltigung auch des neutralen Handels, die Erklärung aller für die Ernährung und industrielle Versorgung unseres Volkes notwendigen oder brauchbaren Waren als Kriegskonterbande gefallen lassen oder gefallen lassen müssen, desto mehr wird offenbar, daß wir für alle Zukunft auch nach der Richtung Vorsorge zu treffen haben, uns auch in wirtschaftlicher Beziehung vom Auslande völlig unabhängig zu machen.

Es war bereits von der Zweckmäßigkeit eines Bündnisses mit Rumänien, Bulgarien, der Türkei zur Sicherung des Landweges nach Asien die Rede.

Aber auch wenn uns ein Bündnis mit anderen Staaten, durch deren Vermittlung wir uns in höherem Maße versorgen könnten, als gegenwärtig, in größerem Umfange gelänge — wer will dafür bürgen, daß erstens nicht auch derartige Staaten in einen künftigen Krieg verwickelt werden, oder die Waren selbst

Digitized by Google

brauchen, oder im Kriegsfalle, wofür wir ein Beispiel haben, einen Vorwand finden, sich ihrer Bündnispflicht zu entziehen, oder endlich, was das allerschlimmste wäre, unter dem Drucke feindlichen Zwanges aus Bundesgenossen zu Gegnern werden?

So bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Volkswirtschaft so zu gestalten, daß wir künftig auch in wirtschaftlicher Beziehung vom Ausland unabhängig werden, wenigstens in bezug auf die Versorgung mit Nahrungsmitteln.

Darüber scheint unter den Fachleuten Einigkeit zu bestehen, daß Deutschland allein nicht imstande ist, das für die Volksernährung notwendige Getreide mit dem verfügbaren Boden unter allen Umständen selbst zu erzeugen. Ein wie großer Teil fehlen kann, läßt sich natürlich niemals für alle Fälle voraussehen, weil dies von der Witterung, der Güte der Ernte, von der Ergiebigkeit des Getreides, von Mißwachs und Hagelschlag, von Feuersbrünsten, von der Inanspruchnahme des Ackerlandes als Kriegsschauplatz und dergleichen Umständen abhängt. Auch ist zu berücksichtigen, daß in Zeiten der Not enorme Kartoffelvorräte zur Verfügung stehen können, die sonst für Spiritus verarbeitet werden, endlich, daß auch nicht ausgeschlossen ist, von Staats wegen in die landwirtschaftliche Erzeugung einzugreifen, um nicht nur Brach- und Ödland für allerlei Nahrungsgewächse nutzbar zu machen, sondern auch z. B. den Zuckerrübenbau vorübergehend zugunsten des Getreidebaues einzuschränken. Überhaupt steht dem Staat in solchen Zeiten das Mittel zur Verfügung, ganz allgemein in die sonst ungeregelte Produktion einzugreifen und so manche Schäden fernzuhalten, die bei dem allein durch Angebot und Nachfrage geregelten, im übrigen aber ziemlich anarchischen Zustand der Volks- und Weltwirtschaft im Kriegsfall auftreten, ja sich vervielfachen müßten. Ich komme hierauf noch in dem Abschnitt „Kriegswucher. Volkswirtschaftliche Maßnahmen nach dem Kriege“ zurück.

Beispiele aus meinem besonderen Erfahrungskreise heraus zeigen, wie wichtig es sein kann, daß der Staat sich der Vorräte bemächtigt oder sie unter Aufsicht nimmt, um ihre Zerstörung zu verhüten, und wie erstaunlich gering das volks-


Digitized by Google

und kriegswirtschaftliche Verständnis ist in Kreisen, die technisch und kulturell auf einer hohen Stufe stehen. Seit dem Kriegsausbruch ist nämlich eine ganze Reihe von Getreide- und Mehlspeichern durch Brand zerstört worden, nicht ohne daß hierbei der Verdacht der Brandlegung durch Feindeshand entstanden wäre. Ebenso wie die vorhandenen Benzinvorräte bis vor kurzem von der Militärbehörde bewacht wurden, scheint es somit angebracht, eine Bewachung wenigstens größerer Getreide- und Mehlspeicher durchzuführen. Dabei müßten natürlich auch Gepflogenheiten, die schon in Friedenszeiten unverständig sind, und deren Beobachtung in Kriegszeiten beinahe an volkswirtschaftlichen Landesverrat grenzt, eingestellt werden, daß nämlich, wie es vor kurzem vorgekommen ist, die Berufsfeuerwehr einer großen Stadt sich weigert, zur Löschung eines großen Mühlenbrandes im Nachbardorf auszurücken, weil die Mühle nicht zu ihrem Gebiet, sondern eben zu demjenigen der kleinen unzulänglichen Dorffeuerwehr gehört. Diese steht dem furchtbaren Brande machtlos gegenüber, so daß nicht nur die Mühle niederbrennt, sondern auch ein großer Getreidespeicher mit ungeheuren Vorräten, der nach der Meinung des Eigentümers durch die Berufsfeuerwehr mit ihren Dampfspritzen und sonstigen modernen Feuerlöschwerkzeugen ganz bestimmt hätte gerettet werden können. Durch die Zerstörung so großer Getreidevorräte kann natürlich der deutschen Volkswirtschaft unermeßlicher Schaden zugefügt werden. In einem anderen Falle ist die Wahrscheinlichkeit eine außerordentlich große, daß der Brand mit der Absicht einer Schädigung der deutschen Volkswirtschaft durch russische Spione gelegt worden ist. Dieser Brand wäre durch rechtzeitige Bewachung sicherlich verhütet worden.

In dieser und ähnlicher Weise lassen sich gewiß allerhand Maßnahmen finden, die geeignet sind, diese oder jene Unstimmigkeiten zu beseitigen oder zu verhüten. Solche Maßnahmen werden aber niemals die Wurzeln des Übels treffen. Hinab zu diesen Wurzeln führt uns die Betrachtung der englischen Volkswirtschaft. Ich habe dies eingehend dargestellt, nicht bloß zur Kennzeichnung des von England sogar gegen seine eigenen Landsleute angewandten Ausbeutungs- und Raub-

Digitized by Google

systems, sondern auch zum Nachweis, in welchem erschreckenden Umfange sich zwischen deutschen und englischen Verhältnissen Parallelen ziehen lassen, wie wenig die von mir beispielsweise erwähnten „kleinen Mittel“ genügen können, den Zweck der volkswirtschaftlichen Unabhängigkeit Deutschlands zu erreichen. Hat doch der Krieg plötzlich offenbart, daß nicht nur England, sondern auch Deutschland im Hinblick auf seine Volkswirtschaft viel mehr „auf tönernen Füßen“ ruht als Rußland, von dem der Vergleich, wie schon ausgeführt, politisch zwar gelten muß, das aber bei nicht gerade ganz unverständiger Wirtschaft, wie sie freilich von jeher in Rußland gang und gäbe war, in seinem Boden schier unerschöpfliche und zur Ernährung einer unendlich viel größeren Bevölkerung vollkommen ausreichende Hilfsquellen besitzt. Ebenso wie wir keine Ursache haben, darauf stolz zu sein, daß unsere Großstädte ein ungesundes Wachstum zeigen, das demjenigen der englischen nachstrebt, daß eine steigende Zahl von Deutschen nicht mehr auf dem Lande oder wenigstens auf einem Stückchen Gartenland ihr gesundes Häuschen hat, sondern in Mietskasernen und Hinterhäusern, in Kellerlöchern oder bis in das vierte und fünfte Stockwerk hinein wohnt, ebenso ist auch unsere Ausfuhrindustrie im Vergleich zu derjenigen, die für das eigene Land arbeitet oder für das Ausland unentbehrliche Dinge erzeugt, im Rahmen einer durch Kriege bedrohten Volkswirtschaft kein gesundes Gebilde. Dies zeigt sich jetzt, wo sie von dem ausländischen Nährboden größtenteils abgeschnitten ist.

An anderer Stelle habe ich bereits ausgeführt, daß ich zwar die von Jentsch im Jahre 1893 zunächst für England ausgesprochene Befürchtung, es habe das letzte Stündlein der Ausfuhrindustrie geschlagen, nicht teile, und daß diese Voraussage durch die Entwicklung seitdem einstweilen widerlegt zu sein scheint. Dies gilt doch aber nur und allenfalls für Friedenszeiten. Ferner habe ich an anderer Stelle dargelegt, daß die englische Hoffnung, Deutschlands Volkswirtschaft und Handel durch diesen Krieg zu zerstören und durch ihn zu erreichen, daß die bisherigen Abnehmer der deutschen Ausfuhrindustrie nunmehr ihren Bedarf an anderer Stelle und durch fremde Handelsflotten, besonders in England und Frankreich (vielleicht auch in Japan?) decken,

kaum so bald in Erfüllung gehen wird. Daß die Staatsmänner Englands hier eine kaum zu überbietende Kurzsichtigkeit an den Tag gelegt haben dürften. Aber selbst wenn die deutsche Ausfuhrindustrie nach dem Kriege noch Jahrzehnte, ich will sogar weitergehen, Geschlechter hindurch, nicht nur ihren guten Ruf auf dem Weltmarkt behält, sondern auch durch billige Preise, geschmackvolle Ausführung und kaufmännische Betriebsamkeit den Vorrang vor den Erzeugnissen anderer Länder, sogar hochstehender Einfuhrländer, behauptet, so scheint mir doch das eine sicher zu sein, daß Zweifel allein über das Zeitmaß herrschen können, in dem die deutsche Ausfuhrindustrie nach und nach einen Teil ihres bisherigen Absatzgebiets einbüßen wird und muß. Sicherlich werden die bisherigen Einfuhrländer immer mehr zur Einrichtung eigener Industrien übergehen und sich im Laufe der Zeit eine geeignete Arbeiterschaft, die sie heute zum Teil noch nicht haben, heranziehen. Mag sein, daß wie bisher auch künftig in dem Maße neue Absatzgebiete erschlossen werden, wie es gelingt, in Ländern niedriger Kulturstufe neue Bedürfnisse zu wecken. Für einen großen Teil dieser Länder, namentlich für die ostasiatischen, dürfte aber mit dem erfolgreichen Wettbewerb Japans zu rechnen sein, das offenbar den Zeitpunkt für gekommen erachtet, sich von dem europäischen Einfluß loszulösen und sich „selbständig zu machen". Was soll dann aus Deutschland werden? Was sollen wir mit seiner gewaltig anwachsenden Industriebevölkerung anfangen, wenn auch allmählich die bisherigen Absatzgebiete für seine Ausfuhrindustrie versiegen? Auch wenn man die volkswirtschaftlichen Wirkungen dieses Krieges für den theoretischen Fall einer deutschen Niederlage nicht pessimistisch ansieht, so findet man für die Beantwortung dieser Schicksalsfrage einen wichtigen Beitrag in einem Gespräch, das der von mir an anderer Stelle erwähnte Kriegsfreiwillige, Reichstagsabgeordnete und Nationalökonom Professor Dr. von Schulze-Gaevernitz aus Freiburg im Breisgau mit dem Kriegsfreiwilligen und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Frank aus Mannheim kurze Zeit vor des letzteren Heldentod geführt hat; in einem Gespräch, über das von Schulze-Gaevernitz in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 261 vom 20. September) berichtet:



Digitized by Google

„In der letzten großen Katastrophe, die über Deutschland hereinbrach, wußte Frank von vornherein genau, was die Stunde geschlagen hatte. Alles stand ihm auf dem Spiele, wofür er zeitlebens gekämpft hatte — die deutsche Arbeiterbewegung selbst. ‚Wenn wir unterliegen,‘ sagte er mir, ‚bleibt für die deutschen Arbeiter nur eines — auszuwandern.‘ Also ist alles — auch die ganze Kraft der proletarischen Bewegung — auf den Sieg zu richten.“ Frank hatte also begriffen, daß der deutsche Arbeiter nicht bloß des Kampfes wider die „russische Reaktion“ bedurfte, um daran erinnert zu werden, wie tief auch seine Interessen in dem gemeinsamen Interesse des deutschen Vaterlandes verankert sind. Kein Zweifel, daß Frank eben vor allem die Ausfuhrindustrie im Auge hatte und wohl meinte, daß diese, wenn der Krieg im Falle unserer Niederlage auch nur Rückschläge erzeuge, möchte die „Industrie“ auch erhalten bleiben, ganz sicher mit einem Schlage Hunderttausende von Arbeitern mit ihren Familien brotlos machen würde, und diese natürlich nicht jahrelang warten könnten, bis sich die deutsche Volkswirtschaft so weit erholt hätte, um die große industrielle Reservearmee wieder einstellen zu können. Er dachte wohl auch an die Möglichkeit, daß im Falle einer Eroberung Deutschlands viele Fabriken zerstört werden würden. (Verfolgt man diesen Gedankengang weiter, so ergäbe sich die furchtbare Tatsache, daß England zwar mit diesem verbrecherischen Krieg nicht würde die deutsche Industrie zugrunde richten, wohl aber die gesamte Weltwirtschaft treffen können, weil besonders durch einen langdauernden Krieg nicht nur die am Kriege unmittelbar beteiligten, sondern auch die übrigen Länder betroffen werden und hierdurch in der ganzen Welt derartige Massen von Arbeitern brotlos würden, daß das Unheil gar nicht abzusehen ist. Man denke nur daran, was im günstigsten Falle das bedeuten wird, wenn nach dem Friedensschluß plötzlich Millionen von Arbeitern, die gegenwärtig als Kämpfer draußen im Felde stehen, Arbeit suchend in ihre Heimatländer zurückkehren werden!)

So bleibt in diesen schicksalsschweren Tagen nichts anderes übrig, als ehrlich und klar der Gefahr ins Auge zu schauen, die der Weltkrieg nicht nur für unser politisches,


Digitized by Google

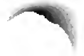
sondern auch für unser volkswirtschaftliches Dasein an den Tag gebracht hat. Nicht eindringlich genug wird sich in diesen Tagen vor allen Dingen jeder Volkswirt und jeder Staatsmann, jede Regierung und jedes Parlament im Deutschen Reiche vor Augen zu halten haben, wie der furchtbaren Gefahr, die uns bedroht, begegnet werden kann. Ein altbewährtes, wirksames Mittel, dieser Gefahr zu begegnen, halten wir in der Hand, wenn wir gegenüber Rußland nicht nur obsiegen, sondern seine Niederlage zu einer so vollkommenen machen, daß wir eine außerordentliche Vermehrung desjenigen Gutes erreichen, das für die Zukunft des deutschen Vaterlandes allein von wahrem Wert ist, nämlich eine Vermehrung von deutschem Grund und Boden.

So sehr sich A. Smith in seinem Werk mit Handel und Industrie und ihren Lebensbedingungen beschäftigt, er läßt doch nicht den geringsten Zweifel über seine Überzeugung, daß das in einem Lande durch Handel und Industrie erworbene Kapital ein sehr prekärer und unsicherer Besitz ist, daß nur dasjenige Land allen Stürmen trotzen kann, das in ausreichendem Grund und Boden die Mittel für die dauernde Beschaffung von Nahrungsmitteln besitzt.

„Kein Kapital kann als zum Lande gehörig betrachtet werden, ehe es nicht in Gebäuden oder in den dauernden Verbesserungen des Bodens sozusagen über das Land ausgebreitet wurde. Von dem großen Reichtum, den die meisten Hansestädte besessen haben sollen, ist jetzt keine Spur mehr übrig, außer in den vergessenen Geschichten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.“ (II, S. 192.)

„Die gewöhnlichen Erschütterungen des Krieges und des Staats trocknen leicht die Quellen des nur dem Handel entsprossenen Reichtums aus; derjenige hingegen, der aus den solideren Verbesserungen des Ackerbaues hervorgeht, ist weit dauerhafter, und kann nur durch die gewaltsameren Konvulsionen zerstört werden, wie sie durch jahrhundertlange Verheerungen feindlicher und barbarischer Völkerstämme veranlaßt werden.“ (II, S. 193.)

Nicht oft genug kann die Binsenwahrheit wiederholt werden, daß die wertvollste Gelegenheit für unsere Ausfuhrindustrie,



Digitized by Google

sich noch für absehbare Zeit ein ausreichendes Absatzgebiet unter günstigen Bedingungen zu schaffen, in nahe benachbarten Ländern liegt, die sich noch im Agrarzustand befinden und vom Industriestaat noch weit entfernt sind. „Der inländische oder Binnenhandel, der wichtigste von allen, der Handel, in dem ein gleich großes Kapital das größte Einkommen liefert und dem Volk die ausgebreitetste Beschäftigung verschafft,“ wurde, wie Smith (II., S. 202) tadelt, früher „als nur nebensächlich gegenüber dem auswärtigen Handel betrachtet.“ Wenn wir uns dies alles in voller Deutlichkeit vor Augen halten, dann ist die Frage, wo unser Kolonialland liegt, bereits beantwortet, dann wissen wir, daß wir an unserem Vaterlande freveln, ihm unabsehbaren, nicht wieder gutzumachenden Schaden zufügen würden, wenn wir im Falle eines Obsiegens nicht beim Schopfe ergriffen die sich uns jetzt bietende, uns durch den russischen Feind selbst entgegengebrachte und niemals wiederkehrende Gelegenheit. Nicht nur die Gelegenheit, Land zu erwerben, und so Hunderttausenden, ja Millionen von kräftigen Armen, die in unserer Industrie nicht beschäftigt werden können, oder die gesunde landwirtschaftliche Tätigkeit der Arbeit in Fabriksälen vorziehen, Arbeit und ein gesichertes selbständiges Dasein zu verschaffen, zugleich mit Mehrung des industriellen Absatzgebietes im eigenen Lande. Auch die zweite Gelegenheit, beizutragen durch ein neues Handels-, Industrie- und Kulturbündnis mit Rußland sowohl zur Hebung der unermeßlichen Naturschätze, die dieses gewaltige Reich bietet, als zur Hebung der russischen Kultur und zur Herbeiführung von Bedürfnissen, deren Befriedigung unserer Industrie wieder neues Blut zuführen würde. So schüfen wir auch besonders unserer Industrie im Osten und in Schlesien das ihr bisher fehlende Hinterland.

Jentsch sagt in dieser Beziehung (S. 405) mit Recht:

„Das russische Volk ist unfähig, den geräumigen Boden, den es besetzt hält, zu kultivieren, wir brauchen diesen Boden und würden ihn, wenn wir ihn besäßen, binnen kurzem die reichlichsten Früchte abgewinnen. Wir leiden an Hypertrophie des Volksgehirns, haben einen Überschuß an Intelligenz, an Geistern, die zur Leitung anderer, zu nutzbringenden Unternehmungen befähigt sind, einen Über-

Digitized by Google

schuß, der, weil er nicht verwendet wird, daheim in sittlichen und politischen Eiter übergeht; die Russen dagegen brauchen intelligente, tatkräftige, ehrliche Leitung so notwendig wie das liebe Brot, ja, erst solche Leitung würde ihnen ihr Brot sichern. Es gibt nicht zwei Völker auf der Erde, die einander gegenseitig so notwendig brauchten, so aufeinander angewiesen wären wie die Deutschen und die Russen; flössen aus Deutschland zehn Millionen Menschen nach Rußland ab, so wäre beiden Völkern geholfen; wir Deutschen hätten daheim Luft, draußen Spielraum für unsere Intelligenz, für unsere Unternehmungslust und Tatkraft, die Russen würden der Erziehung zur Arbeit und Mäßigkeit teilhaftig, und beide Völker hätten Brot in Fülle. Wollen wir warten mit dem notwendigen Entschlusse, bis der Steppensand die russische Ackerkrume verschlungen hat und ein paar Millionen unserer deutschen Brüder verhungert sind? Wollen wir fortfahren, die natürliche Expansionskraft und das gesunde Expansionsbedürfnis unseres Volkes zu unterdrücken und in Krämpfe umzusetzen, die seine Eingeweide zerreißen? Was hält uns ab? Etwa die Ehrfurcht vor dem Zarentum und seiner Bureaukratie? Hat sich je ein wackeres Volk durch die Ehrfurcht vor irgendeiner Majestät abhalten lassen, sich zu holen, was es braucht und worauf es einen begründeten Anspruch hat? Haben sich unsere germanischen Altvorderen durch ihre Ehrfurcht, die sie wirklich hegten vor dem römischen Reich, das diese Ehrfurcht wirklich verdiente, abhalten lassen, ihre überzählige Jugend mit gewaffneter Hand über seine Grenzen zu schicken und Äcker zu fordern, auf die Gefahr hin, daß es dadurch von innen heraus aufgelöst werden könnte, wie es im Laufe der Zeit allerdings geschehen ist? *Barbaren* haben sich nicht gescheut, ein hochzivilisiertes und um die Kultur hochverdienstes Reich aufzulösen, und wir sollten vor der notwendigen Expansion zurückschrecken, *weil wir Kulturbringer durch unsere Kolonisationsarbeit möglicherweise ein Barbarenreich auflösen, dessen Bewohner uns großenteils als Befreier begrüßen würden*, zuletzt auch die Altrussen, nachdem der unverständige Fanatismus verraucht sein wird, den man in ihnen anzufachen freilich nicht verfehlen wird? Oder sollte uns der Gedanke ab-

halten, daß das Zarentum der ‚altbewährte Träger monarchischer Traditionen' ist? Wir danken für einen Monarchismus, dessen Früchte der Meuchelmord und der Nihilismus sind."

Nein! Dieser Gedanke wird uns heute nicht mehr abhalten. Von der Hinneigung zu dem Zarentum als Träger monarchischer Traditionen ist wohl heute der wärmste Russenfreund im Deutschen Reich endgültig geheilt, besonders, nachdem die Entwicklungsgeschichte dieses Krieges gezeigt hat, wie der Meuchelmord noch immer zu den Inventarstücken Rußlands gehört. Jentsch fügt hier noch flammende Worte bei, die doch vielleicht nicht so ganz, wie es scheinen möchte, durch die Tatsache des Weltkrieges und durch eine ganz andere Konstellation der Mächte, als Jentsch sie voraussah, überholt worden sind:

„Zugleich wäre dieser Entschluß das Mittel, mit der sozialen Spannung auch die politische zu lösen. Wielange soll das Possenspiel noch dauern, mit dem sich die europäischen Völker in ihren eigenen Augen herabsetzen, daß sie sich allesamt zu Tode rüsten, angeblich um den Frieden aufrecht zu erhalten, den, wie sie ohne Ausnahmen beteuern, keines von ihnen bedroht! Kriege können, so sagt man allgemein, heute nicht mehr für dynastische Interessen oder um kleine Länderfetzen, sondern nur noch für das bedrohte Lebensinteresse einer ganzen Nation geführt werden! Nun gut! Es gibt nur eine Nation in Europa, die durch ihr Lebensinteresse, nämlich durch die Unfähigkeit, ihre Bevölkerung zu ernähren, über kurz oder lang zum Kriege genötigt sein wird, das ist die deutsche[1]), und die einzige Seite, nach der hin sie sich ausdehnen kann, ist die Ostgrenze. Ist das einmal erkannt und ausgesprochen, so ist damit alle sonstige Kriegsgefahr beseitigt. Man hat wohl gesagt, Rußland hat das Bedürfnis, sich das Mittelmeer zu erschließen, allein das ist Unsinn. Das russische Volk bedarf zu seiner Existenz nur zweier Dinge: daß man ihm statt der Schnapsflasche Hacke, Pflug und Spaten in die Hand gebe, und daß man

[1]) Die in gleicher Not befindlichen Völker Italiens und Belgiens sind, wie Jentsch meint, zu schwach, an einen Eroberungskrieg denken zu können.

ihm statt der Knute eine verständige Leitung angedeihen lasse; beides könnten wir ihm bringen. Die Bedürfnisse, die sich das weltherrschaftslüsterne Zarentum und der verlumpte russische Adel einbilden mögen, gehen die Welt und die Völker nichts an. Also im Osten liegt freilich die Kriegsgefahr, aber nicht, weil Rußland das Goldene Horn, sondern weil Deutschland den russischen Boden braucht."

Jentsch geht dann auf Frankreich ein und gibt der Meinung Ausdruck, die ja wohl bis kurz vor Ausbruch des Krieges allgemein geteilt wurde und durch die Beteiligung Frankreichs am Kriege selbst keineswegs erschüttert zu werden braucht, daß die angebliche Revanchelust der Franzosen, abgesehen von einigen Pariser Pflastertretern, weiter nichts sei als die Maske der Furcht vor den Deutschen. Daß die Franzosen wirklich und im Ernst einen Revanchekrieg wollen könnten, sei psychologisch unmöglich. Der durchschnittliche Franzose sei ein Bauer oder Kleinbürger, ein sehr fleißiger, sehr ordentlicher, sehr sparsamer Mann, der an allen seinen Familienmitgliedern mit ganzem Herzen hänge und vor allem darauf bedacht sei, sich das Leben so angenehm als möglich zu gestalten.

Jentsch hat sich nun allerdings insofern geirrt, und viele von uns mit ihm, als wir mit Unrecht angenommen haben, daß ein hochstehendes Volk wider seine bessere Einsicht von einer Leidenschaft hingerissen werden könnte. Jentsch konnte eben nicht mit der systematischen Verhetzung rechnen, die durch England und Rußland, besonders aber wohl durch die englische Presse seit jener Zeit auf Frankreich ausgeübt worden ist. Nur mit Wehmut kann man folgende Ausführungen von Jentsch lesen, die ganz gewiß ebenso vor dem Kriege wahr gewesen sind, wie sie es nach seiner Beendigung bleiben werden: „Welcher Wahnsinn wäre es, wenn sich Deutschland und Frankreich, die beiden sozial noch gesündesten Großstaaten Europas, gegenseitig zerfleischen wollten, anstatt durch sorgliche Pflege und gegenseitige Unterstützung ihrer vortrefflichen konservativen Volkskräfte an der sozialen Wiedergeburt des Erdballs gemeinsam zu arbeiten!



Digitized by Google

Frankreich hat den stärksten und blühendsten Handwerkerstand der Welt und einen Bauernstand, der an Zahl nur dem österreichischen nachsteht, an Wohlstand und Unabhängigkeit aber dem mehrerer österreichischer Kronländer überlegen ist. In keinem Lande ist die Zahl der besitzlosen Lohnarbeiter und daher auch, trotz aller Großmäuligkeit der Pariser Sozialisten, die Gefahr eines sozialen Umsturzes so gering wie in Frankreich. Und je größer und allgemeiner verbreitet der Wohlstand, desto größer ist natürlich die Abneigung gegen jede kriegerische Verwicklung, die ihn gefährden könnte; nur darbende Völker sinnen auf Eroberung. Es ist also wahrscheinlich, daß, sobald Deutschland feierlich seine Absicht erklärt, seinem Expansionsbedürfnis nach Osten hin Luft zu machen, Frankreich aufatmen und unsere Bestrebungen nach dieser Richtung hin unterstützen wird. Die Franzosen haben um so mehr Veranlassung dazu, weil ja die Verwandlung ungeheurer teils wüster teils von armseligen hungernden Bauern oder Nomaden bewohnter Länderstrecken in blühende, eine wohlhabende, gebildete Bevölkerung nährende Gefilde seinen Absatzmarkt für Luxuswaren erweitern würde."

Die Vorschläge von Jentsch waren, wie gesagt, trotzdem so lange unausführbar und eine Utopie, als ihre Ausführung allein von dem Willen des Deutschen Reiches abhängig war, nicht zurückzuschrecken vor dem einzigen Mittel, das dazu dienen konnte, nämlich einem Angriffskrieg gegen Rußland.

Auch das kann noch heute als ein Beweis für die Friedensliebe des deutschen Volkes angeführt werden, daß man damals die Vorschläge von Jentsch vielleicht deswegen mit einem mitleidigen Lächeln beiseite gelegt hat, weil sie eben auf der Voraussetzung des Angriffkrieges gegen Rußland beruhten, so daß man die Begründung, die Jentsch seinen Plänen gab, ebenfalls nicht beachtete, obwohl sie schon damals die ernsthafteste Aufmerksamkeit jedes wahren Volksfreundes und jedes Politikers verdient hätten. Heute aber ist die Sachlage eine andere. Durch Rußlands eigene Schuld ist über Nacht aus einer uferlosen Utopie ein ernsthafter Plan geworden.

Nun haben die Ausführungen von Jentsch, wie ich weiter





zugeben muß, auch noch den Mangel, daß er sich im einzelnen nicht darüber ausspricht, wie er sich denn eigentlich die Kolonisation Rußlands durch Deutschland nach einem siegreichen Kriege denkt. Der hätte übrigens nach seiner Meinung im Einverständnis mit Frankreich, England und Österreich-Ungarn geführt werden müssen, so daß Deutschland gewissermaßen der Beauftragte der westeuropäischen Kulturmenschheit geworden wäre, um Europa von der ihm von Rußland drohenden Gefahr zu befreien! Er gibt nur Andeutungen und meint z. B., daß sich nach der „Erschließung" Rußlands aus den Kolonistengruppen Republiken bilden würden unter der nominellen Oberhoheit des Zarentums, die über jene weiten Länder zerstreuten deutschen Gemeinwesen würden unter den Schutz des deutschen Kaisers treten. So würde der ganze europäische Osten ein gewaltiges deutsches Reich bilden, einen Schutzwall der europäischen Kultur gegen russische und asiatische Horden, das wahre Reich der echten Mitte. Wer dem deutschen Volke, dessen Vorfahren das Römerreich zertrümmert und schon einmal Europa beherrscht haben, diese Leistung nicht zutraue, der solle „sich schämen und den deutschen Namen ablegen". (Jentsch zieht übrigens auch Kleinasien in seinen Plan, ein Vorschlag, der sich, wenn nicht alles trügt, nach der neuesten Gestaltung der politischen Verhältnisse und nach dem Anschluß der Türkei an den großen Krieg, wenn die deutsche Diplomatie ihrer Aufgabe gewachsen ist, voraussichtlich auf durchaus friedlichem Wege nicht nur im Einverständnis mit der Türkei, sondern in deren eigenstem Interesse und zum beiderseitigen Wohle wird ausführen lassen. Ob es zweckmäßig sein wird, auf den schon vor ungefähr 20 Jahren mißlungenen Plan einer Ansetzung von deutschen Bauern in Kleinasien zurückzukommen, erscheint zweifelhaft.)

Wenn Jentsch noch andeutet, daß Rußland infolge eines Krieges in seine verschiedenen, zum Teil innerlich nichts weniger als zusammengehörigen Bestandteile zerfallen könnte, so ist dies ja eine Meinung, die auch heute von vielen geteilt wird, und über deren Richtigkeit sich eine Vorhersage kaum machen lassen wird, die aber wahr zu machen, die siegreichen Kaiserreiche manche Mittel in der Hand haben dürften. Auch ein

solches Auseinanderfallen der einzelnen russischen Gebiete würde die Ausführbarkeit der Jentschschen so richtigen Idee kaum abschwächen.

Sonach ist die Frage aufzuwerfen, unter welchen Gesichtspunkten und wie wohl Deutschland nach einem siegreichen Kriege das Problem zu lösen hätte, das nach allem Vorausgegangenen ihm gestellt ist, nämlich: Erstens den russischen Koloß derart zu schwächen, daß ihm für mehrere hundert Jahre die Lust an einem neuen, Europas und vor allem Deutschlands Bestand bedrohenden Kriege genommen ist, und zweitens, im Lebensinteresse des Deutschen Reiches, die vor Jahrhunderten unterbrochene Kolonisationsarbeit im Osten wirksam fortzusetzen.

Für das erste sprechen vor allen Dingen strategische und politische Rücksichten, und es gibt im lieben Deutschen Reich wohl seit Kriegsausbruch kaum eine Bierbank, auf der diese Frage nicht behandelt und zwar zum größten Teil in übereinstimmenden Sinne beantwortet worden wäre. Allgemeine Übereinstimmung herrscht stets darüber, daß Rußland politisch geschwächt werden müsse dadurch, daß man ihm das 1807 annektierte Finnland nimmt, wobei man teils seine Rückgabe an Schweden, teils seine Umwandlung in ein selbständiges Reich in Erwägung zieht, daß Deutschland sich die „deutschen" Ostseeprovinzen aneignen müsse, daß Bessarabien an Rumänien zurückzugeben und daß Russisch-Polen in irgendeiner Form wieder zu einem Staatsgebilde zu machen sei. Nun braucht man solche Meinungen gerade deshalb, weil sie allgemein vertreten werden und man sie infolgedessen mit einer gewissen lächelnden Überlegenheit als „Bierbankpolitik" bezeichnet, durchaus nicht als abgetan zu betrachten. Es liegt ihr zweifellos die richtige Erkenntnis zugrunde, daß es für das Deutsche Reich von allergrößtem Wert wäre, wenn zwischen ihm und dem russischen Koloß die schon erwähnten „Pufferstaaten" angelegt würden. Dieser Gedanke hat um so mehr für sich, als es sich bei den Finnen und Schweden in Finnland, bei den Ostseeprovinzen, obwohl sie, wie ich zeigte, keineswegs „deutsch" sind, sondern von Esthen, Letten und Litauern bewohnt werden, ferner bei den



Polen und endlich bei den Rumänen von Bessarabien um lauter Volksstämme handelt, die nicht nur dem Russentum wesensfremd gegenüberstehen, sondern ihm an Kultur und Tüchtigkeit überlegen sind, und die sämtlich die russische Herrschaft als Fremdherrschaft empfinden. Diese hat überdies bekanntlich gerade in den letzten Jahrzehnten an Gewissenlosigkeit und Grausamkeit in der Wahl der Mittel zur Unterdrückung der verschiedenen Stammeseigenschaften keine Grenzen gekannt und zum Teil nach Kriegsausbruch, wenn zu uns gedrungene Nachrichten nur zu einem kleinen Teil richtig sind, noch schärfere Formen angenommen. Man darf annehmen, daß dieser ganze westliche Strich im Falle einer Niederlage Rußlands jedenfalls reif ist zum Abfall. Eine andere Frage ist die, ob diese Völker die deutsche (oder österreichische?) Oberherrschaft gern mit der russischen vertauschen würden. Immerhin kommt die Beantwortung dieser Frage, die mehr politischer als volkswirtschaftlicher Natur ist — und um die volkswirtschaftliche Seite ist mir im wesentlichen zu tun — mehr den Politikern zu.

Die Schlußbemerkungen indessen, die Jentsch seinen Vorschlägen anfügt, gelten trotz oder vielmehr gerade wegen der veränderten Ausführungsmöglichkeiten heute noch genau so wie im Jahre 1893:

„Weiß jemand einen andern Vorschlag zur Lösung der europäischen Frage, so rücke er heraus damit! Weiß niemand einen andern, und kommt auch der meine nicht zur Ausführung, dann bleibt nichts übrig, als sich pessimistischer Verzweiflung zu ergeben. Wehe dann unsern Nachkommen, und wohl dem kinderlosen Manne! . . . das Land, das uns fehlt, wächst uns nicht von selber zu!“

Unsere Staatenlenker und unsere Politiker tragen angesichts der von mir eingehend dargestellten Zustände eine ungeheure Verantwortung.



## 3. Welche Grundsätze müssen für eine Besiedelungstätigkeit maßgebend sein?

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. — 2. Brief an die Thessalonicher.

Unser Landvolk hat sich ... fortwährend in guter Kraft erhalten und wird hoffentlich noch lange imstande sein, uns nicht allein tüchtige Reiter zu liefern, sondern uns auch vor gänzlichem Verfall und Verderben zu sichern. Es ist als ein Depot zu betrachten, aus dem sich die Kräfte der sinkenden Menschheit immer wieder ergänzen und anfrischen. . . . Goethe, (Eckermann).

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.
Schiller, „Breite und Tiefe".

Seit einer Reihe von Jahren hat sich in Deutschland der Gedanke allgemein durchgesetzt, daß innere Kolonisation teils durch Urbarmachung von Unland, teils durch Zerschlagung großer Güter eines der notwendigsten Heilmittel gegenüber drohenden Zukunftsnöten ist. Auch in den Kreisen der Landwirtschaft selbst ist dieser dort anfänglich nicht sehr freundlich aufgenommene Gedanke doch allmählich gutgeheißen worden, vor allem wohl dank der entschiedenen Tätigkeit, die u. a. auch Professor Sering bei jeder Gelegenheit, so in den großen Tagungen der landwirtschaftlichen Interessenvertretungen, entfaltet hat. Als ein Fehler ist es indessen bezeichnet worden, und auch ich stimme dieser Meinung durchaus zu, daß man mit dieser inneren Kolonisation die Zurückdrängung des Polentums im Osten verknüpft hat. Es ist erklärlich, daß der deutsche Großgrundbesitz bei der Machtstellung, die er in Deutschland und besonders in Preußen hat, sich bisher mit Erfolg gegen ein Gesetz gewehrt hat, das etwa die Regierung ganz allgemein ermächtigt hätte, nach Gutdünken Großgrundbesitz zwecks Herstellung von Bauerngütern zu enteignen. Der Großgrundbesitz war zu sehr besorgt, daß eine in derartig allgemeiner Form ausgesprochene Anweisung weitere Kreise ziehen könnte, als ihm lieb ist, und daß eine derartige Enteignungspolitik auch vor den großen deutschen Gütern nicht Halt machen würde. Eine verständige Enteignungspolitik würde ja doch nicht etwa den gesamten Großgrundbesitz beseitigt haben, weil eine Aufteilung aller großen Güter in Gestalt von ganz kleinen Bauern-

Digitized by Google

gütern unter dem Gesichtspunkt einer weitestgehenden Unabhängigkeit Deutschlands von fremder Brotgetreideeinfuhr schließlich die Versorgung der Städte gefährden würde. Wir brauchen also in Deutschland gerade unter diesem Gesichtspunkt natürlich nach wie vor Güter, die mehr Getreide bauen, als sie selbst verbrauchen, so daß davon auch die Städte leben können. Auch der Gedanke, daß die großen Güter als Muster- und Versuchsgüter bestehen bleiben müßten, leuchtet mir nicht ein, da für diesen Zweck Staatsgüter, die man erhalten mag, doch wohl ausreichen. Immerhin wird, da man nun nicht mehr die bisherige Polenpolitik wird weiter verfolgen wollen, meines Erachtens wirklich nichts anderes übrig bleiben, als ein Gesetz zu machen, das die Regierung berechtigt, Güter aller Art aufzuteilen, damit von dieser Aufteilungspolitik endgültig der Vorwurf genommen werde, daß sie sich allein gegen die Polen richte. Inwieweit es nach wie vor zweckmäßig ist, gelegentlich auch polnische Güter anzukaufen, ist eine Frage, die also nicht politisch, sondern nur wirtschaftlich zu beantworten wäre.

Stellt man sich also auf den Standpunkt, daß eine förmliche Aneignung bisheriger russischer Gebiete für Deutschland nicht nur aus strategisch-politischen Erwägungen heraus zweckmäßig oder notwendig ist, so entsteht die Frage, nach welchen Grundsätzen vorgegangen werden soll. Auch hier zeigt sich, wie der Krieg, der plötzlich überall die einfachsten Linien der Volkswirtschaft bloßgelegt und das viel verzweigte Rankenwerk einer hochentwickelten Wirtschaftskultur abgestreift hat, die Möglichkeit einfachen, geradlinigen, allein der Natur der Sache entsprechenden Vorgehens eröffnet. Welcher Streit tobt bei uns um die Wertzuwachstheorie! Viele erkennen sie grunndsätzlich als richtig an, müssen aber die großen Schwierigkeiten, Härten und Ungerechtigkeiten einer praktischen Durchführung zugeben. In langen Jahrzehnten, die den Beginn einer Periode des ewigen Friedens und einer unabänderlichen Rechtsordnung, des unbedingten Schutzes auch der allerkleinsten Rechte einzuleiten schienen, hatten wir uns daran gewöhnt, daß auch bei der Durchführung der größten und segensreichsten Reformen doch kein Pünktchen auf dem I irgendeines noch so kleinen Rechtsanspruches unbeachtet bleiben dürfe.

Digitized by Google

Derartige Rücksichten dürfen aber zu einem großen Teil schweigen gegenüber einem Lande, das wir erobern und das — das ist noch viel wichtiger — sich in vieler Beziehung auf einer so tiefen Stufe der Wirtschaftskultur befindet, daß wir es eben hier ohnedies mit jenen einfachsten Grundlinien der Volkswirtschaft zu tun haben. Hier den verwickelten Mechanismus einer westeuropäischen Kultur aufzusetzen, würde eben erst die Aufgabe deutscher Ordnung, deutschen Fleißes, deutscher Kraftentfaltung und deutscher Einsicht sein. Es ist bekannt, wie unendlich billig in dem Rußland von heute Güter zu haben sind. Wir werden es nicht wie die Engländer in Irland machen und fremdes Eigentum einfach stehlen. Wir werden vielmehr die Eigentümer entschädigen. Aber wir werden sie nicht reichlich entschädigen, ihnen im Zweifel lieber zu wenig als zu viel geben. Ein Gut, das von allem Verkehr abgeschnitten liegt, zu dem man nur auf grundlosen, meilenweiten Wegen gelangen kann, die sich von dem angrenzenden Ackerland nur dadurch unterscheiden, daß die durch Wagenfurchen entstandenen tiefsten Löchern gelegentlich mit Feldsteinen notdürftig ausgefüllt worden sind, kann selbstverständlich nicht mit dem Preis bezahlt werden, den das Gut haben wird, wenn unter deutscher Leitung Ordnung im Lande eingekehrt, dieses durch ein Netz von Landstraßen, Feldwegen, Eisenbahnen und Kanälen durchzogen und auch diejenige Wertsteigerung des Bodens eingetreten sein wird, die schon in einer unbedingten Bürgschaft für die persönliche Sicherheit des Bürgers besteht. Wir haben auch nicht nötig, für die Gebäude und Schlösser, die auf weltentlegenen Grundstücken stehen, den Bauwert zu vergüten, denn in ihrer Einsamkeit stellt hier schon der Bauwert einen Liebhaberwert dar. Dieselben Bauten würden, wenn das Baumaterial schon bisher durch ein geordnetes Verkehrswesen herangeschafft worden wäre, natürlich viel billiger sein.

Bei der Auswahl der zu enteignenden großen Güter wird man Unterschiede machen und nach sorgfältiger Prüfung diesen und jenen schonen müssen, von dem man mit aller Bestimmtheit annehmen darf, daß er für die zukünftige Gestaltung der Dinge von Wert sein wird. Ohne Zweifel wird aber ein Schock deutscher Bauern einen unendlich viel wertvolleren Bestandteil des



Landes bilden, als ein Großgrundbesitzer, der seine Güter durch Beamte verwalten läßt und im übrigen sein Leben bisher in der Nähe des Zaren oder in der russischen Beamten- und Militärhierarchie verbracht hat.

Unbedingte Notwendigkeit wäre dann auch selbstverständlich — das Gegenteil oder jede Abweichung streifte an Vaterlandsverrat — daß jeder, aber auch der geringsten Spekulation mit Land ein Riegel vorgeschoben würde, daß das Deutsche Reich selbst die Hand auf die Güter legte, daß jeder Ankauf von Land, etwa seit Beginn des Krieges, durch Privatspekulation unbedingt als ungültig erklärt würde, daß auch Maßnahmen getroffen würden, um in dem neuen Lande — hier ist es möglich und gerecht — den entstehenden Wertzuwachs der gemeinsamen Arbeit des Deutschen Reiches und des Landes zu sichern. Darum würde es unrichtig sein und zu einer ungerechtfertigten Bereicherung der ersten Kolonisten zu Lasten der Gesamtheit führen, wenn diesen etwa das Land auch nur annähernd zu dem niedrigen Ankaufs- oder Enteignungspreise überlassen würde. Ganz klar, daß dieses Land schon nach zehnjähriger Tätigkeit einer deutschen Regierung einen vielfachen, sogar vor jeder Verbesserungstätigkeit des Kolonisten allein schon durch deutsche Besitzergreifung einen erhöhten Wert hätte. Dem müßte das Kolonisationsgesetz oder seine Ausführungsverordnung Rechnung tragen. Der Staat müßte etwa bis zu einem Zeitpunkt, wo ein Ausgleich der neuen Verhältnisse mit den bisherigen reichsdeutschen eingetreten ist, wo die durch die Besitzergreifung gewissermaßen geöffnete Schleuse aufgefüllt ist und nunmehr den gleichen Wasserstand zeigt wie der deutsche Zuflußkanal, Eigentümer des Landes, der Kolonist Pächter mit gewissen Vorrechten bleiben. Selbstverständlich ist andererseits, daß dem Kolonisten auch sonst gewisse Aussichten geboten werden müssen, und ihm ein angemessener Teil seiner Arbeit, um ihn erst recht anzuspornen, durch Bemessung des Pachtpreises vorweg bezahlt wird. Einer billigen Berücksichtigung derartiger Gesichtspunkte könnte auch durch entsprechende Pachtperioden Rechnung getragen werden. Diese dürften nicht etwa ein ganzes Lebensalter umfassen, aber es müßte auch bei einer Pachtverlängerung dem Pächter z. B. ein

Digitized by Google

Vorrecht gewährt werden, das ihn nicht etwa seiner bisherigen Arbeit in unbilliger Weise beraubt.

Im Falle einer Vereinigung belgischer Gebiete mit dem Deutschen Reiche in irgendeiner Form würde so auch ein wohltätiger Ausgleich geschaffen werden, und ein Abströmen von Kolonisten nach den gering bevölkerten russischen Gebieten käme auch dem übervölkerten belgischen Lande zugute.

Man könnte auch den Gedanken haben, daß Rußland, wie früher, aus freien Stücken und in seinem eigenen Interesse Kolonisten ins Land zieht. Dieser Gedanke ist aber wohl nicht mehr als ausführbar anzusehen, einmal verbietet das die panslawistisch-nationalistische Strömung Rußlands und dann die schlimme Behandlung, die allen reichsdeutschen Kolonisten, Unternehmern, Arbeitern und Angestellten in Rußland nach den neuesten Nachrichten zuteil wird, wo sie unter gesundheitlich schlimmsten Verhältnissen sogar mit Verbrechern in Gefängnissen untergebracht werden und ungeschützt allen Seuchengefahren ausgesetzt sind, so daß es den Eindruck gewinnt, als wollte sich Rußland seiner reichsdeutschen Bevölkerung auf diese mörderische Weise gewaltsam entledigen.

Noch eins. Es ist ganz falsch, zu behaupten, daß der Deutsche für die Kolonisation weniger befähigt sei, als der Engländer. Man verwechselt hier diese Fähigkeit mit derjenigen, sich fremden Volksstämmen anzupassen, und meint, daß der Engländer hierin besonders tüchtig sei. Auch das stimmt nicht. Das zeigt sich in Irland, vor allem aber in Indien, wo nicht von einer Anpassung, sondern nur von einer vollkommenen Unterjochung und Ausbeutung im Zusammenhang mit einer Gewinnung der oberen Tausend durch Bestechung, deren Kosten die Unterjochten bezahlen, gesprochen werden kann. Auch in Südafrika hat die englische Anpassungsfähigkeit Fiasko gemacht.

Daß der Deutsche ein ausgezeichneter Kolonisator ist, beweist die Wiedereroberung des Ostens, nachdem dieser schon bis westlich von der Elbe von Slawen besetzt worden war, für die deutsche Kultur. Wenn heutzutage selbst Deutsche es so darstellen, als wenn Deutschland wirklich seine kolonisatorische


Digitized by Google

Befähigung eingebüßt hätte und nicht mehr verstünde, mit fremdsprachigen Minderheiten fertig zu werden, so liegt das eben daran, daß, wie auch aus den späteren Darlegungen über die Polenfrage hervorgeht, sich das heutige politische Deutschland hier eben nicht von volkswirtschaftlichen, sondern ausschließlich von politischen Gesichtspunkten leiten läßt. In dem Augenblick, wo sich Deutschland wieder auf seine alte Taktik besinnt und sich damit begnügt, allein durch die Überlegenheit deutscher Kultur und deutscher Gesittung zu wirken und irgendeine Absicht der Germanisierung oder der politischen Bevormundung nicht mehr merken läßt, alsdann wird sich die kolonisatorische Kraft des Deutschtums sicherlich wieder in der alten Stärke erweisen, und der Deutsche wird in friedlicher Arbeit das erreichen, was bisher die politische Bevormundung nicht nur nicht erreichte, sondern verhinderte. Sehen wir doch, wie sich die deutschen Kolonien, die sich überall im Osten versprengt finden, obwohl sie schon Jahrzehnte und Jahrhunderte bestehen, überall, sogar in Rußland, erhalten haben. Es ist ja leider richtig, daß die Deutschen in der Zeit des Niederganges des alten Römischen Reiches Deutscher Nation und während des schlimmen Zeitabschnittes, der von da ab unter offenbarer Mitschuld der den Regungen der deutschen Volksseele mißtrauisch, verständnislos und allein dynastisch gegenüberstehenden Regierungen bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein andauerte, viel von ihrem Stammesbewußtsein eingebüßt hatten. Die natürliche Folge war die Geneigtheit der Ausgewanderten, sich von fremden Völkern aufsaugen zu lassen, möglichst rasch sogar als Angehörige ihrer neuen Vaterländer zu erscheinen. Das ist aber schon seit dem deutsch-französischen Kriege und seit der Einigung Deutschlands völlig anders geworden, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird der große Krieg, den wir jetzt überstehen, mit dem letzten Rest jener Überbleibsel aus Zeiten deutscher Zerrissenheit aufräumen, jener Neigung, das Ausländische, nur weil es ausländisch ist, hochzuschätzen, statt deutsches Wesen um seiner selbst willen und unter allen Umständen in Sprache und Auftreten, in privater und öffentlicher Betätigung zu pflegen und zu betonen! Betrachten wir doch da nur die so erfreuliche Tatsache, wie sich das Deutschtum neuer-

Digitized by Google

dings in den Vereinigten Staaten so außerordentlich kräftig erhält und wie die Deutschen dort, wenn sie auch gute Bürger der großen Republik geworden sind, doch niemals mehr vergessen, woher die starken Wurzeln ihrer Kraft rühren.

Aus allen diesen Gründen ist nur erforderlich, deutschen Kolonisten im Osten eine Bürgschaft für ungehemmte Betätigung ihrer Kräfte auf deutschem Grund und Boden zu gewähren; dann werden sie sich schon durchsetzen, und irgend welche künstliche Unterstützung durch eine bevormundende Politik wird gänzlich überflüssig sein.

## 4. Braucht Österreich-Ungarn noch Ackerland?

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.
Schiller, „Don Carlos".

Träum' ich, oder ich seh' welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Österreich.
Herder, „Germanien".

Bei der Frage einer kolonisatorischen Ausdehnung nach dem Osten kommt auch noch in Betracht, welches Interesse hieran etwa unser österreichisch-ungarischer Verbündeter haben könnte. Hier ist vor allen Dingen zu beachten, daß sich Österreich-Ungarn in viel glücklicherer Lage befindet als das Deutsche Reich, denn die Doppelmonarchie ist bei einer Einwohnerzahl von etwas über 51 Millionen auf etwa 676000 Quadratkilometern, also bei 76 Einwohnern auf dem Quadratkilometer, lange nicht in dem Maße wie Deutschland ein übervölkerter Industriestaat. Deutschland hat, wie gesagt, auf dem Quadratkilometer 120 Bewohner, Österreich 95, Ungarn nur 64 und Bosnien und die Herzegowina 38. Dabei ist dies Land zu einem großen Teil außerordentlich fruchtbar, wie die große Zuckerproduktion zeigt, die nur ungefähr um ein Viertel hinter derjenigen Deutschlands zurückbleibt. Österreich-Ungarn ist sogar bei dem gegenwärtigen Zustand seiner Landwirtschaft imstande, seinen Bedarf an Brotgetreide, Fleisch und dergleichen selbst herzustellen, denn wenn nach der Statistik von 1910 auch Getreide im

Digitized by Google

Werte von 47 Millionen Kronen noch hat eingeführt werden müssen, so steht doch dem gegenüber, daß an Fleisch und Eiern für 32 Millionen Kronen ausgeführt werden konnte und außerdem noch für 152 Millionen Kronen Zucker. Ferner: während die Hektarerträge in Deutschland an Weizen 23,6, an Roggen 19,1 Doppelzentner betragen, belaufen sie sich in Österreich für Weizen auf nur 15 und für Roggen auf nur 14,6 Doppelzentner, ein Beweis dafür, daß die Landwirtschaft in Österreich-Ungarn noch lange nicht so intensiv betrieben wird, wie in Deutschland, daß also Österreich-Ungarn bei intensiverem landwirtschaftlichem Betriebe eine noch wesentlich bessere Ernte erzielen könnte. Hieraus geht also hervor, daß für Österreich, als Ganzes betrachtet und ohne Rücksicht auf die Besitzverteilung, mindestens eine „Agrarnot" nicht besteht, es vielmehr imstande wäre, bei intensiver Wirtschaft in seinen bisherigen Grenzen einer weit größeren Bevölkerungsmenge Brot und Nahrung zu geben.

Österreich-Ungarn vermöchte also schon heute Getreide auszuführen und wäre auf eine Ausdehnung seiner Grenzen aus Rücksicht auf irgend welche Landnot sicherlich nicht angewiesen. Für Österreich-Ungarn brauchten also bei einer solchen Ausdehnung allein politisch-strategische Rücksichten obzuwalten, so daß es sein Interesse nicht hindert, Deutschland in seinen notwendigen Bestrebungen, neues Land für landwirtschaftliche Betätigung zu gewinnen, nach Kräften zu unterstützen.

Die wenigen Andeutungen können und sollen natürlich keine erschöpfende Darstellung über die zweckmäßigen Grundlagen eines wirtschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden Kaiserreichen geben. Wie auch immer aber sich künftig die mitteleuropäische Volkswirtschaft gestalten mag, — das eine ist mir, auch auf Grund ernsthafter Darlegungen österreichischer Patrioten, völlig klar: Der nördliche Industriestaat und der südliche Agrarstaat würden in zahlreichen Beziehungen durch eine innigere volkswirtschaftliche Gemeinschaft gewaltige Vorteile gewinnen und einander ergänzen können. Eine solche Gemeinschaft würde ebenfalls zur Lösung der Brotversorgungsfrage in unserm deutschen Vaterland erheblich bei-

Digitized by Google

tragen können. Entgegenstehende Einzelinteressen dürften natürlich nicht maßgebend sein.

## 5. Die Polenfrage.

Aus den Wolken muß es fallen.
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Schiller, „Die Gunst des Augenblicks".

Hierher gehört auch die Polenfrage. Es ist schwer, fast unmöglich, sie nur volkswirtschaftlich zu betrachten. In politischer Beziehung muß ich denjenigen zustimmen, die es ganz allgemein des deutschen Selbstgefühls für unwürdig erklären, daß gegen die verschiedenen völkischen Minderheiten hier und da eine Politik betrieben werde, als wenn dem Deutschtum von ihnen politisch oder kulturell oder sprachlich eine vernichtende Gefahr drohe. Eine Politik, die wohl mit starker Übertreibung „Unterdrückungspolitik" genannt, aber doch von den Minderheiten oft so empfunden oder genannt wird; dies deshalb, weil erstens namentlich bei den unteren Stellen sich in einzelnen Fällen die Bevormundungs-, Nadelstich- und Ausnahmepolitik — wie man sie immer nennen mag — leicht zu Unfreundlichkeiten, Härten und Willkürlichkeiten auswächst, weil zweitens dies und jede Ausnahmepolitik zu geschlossenen und organisierten Gegenmaßregeln der in den Ausnahmezustand Gedrängten führt; also zur Parteibildung, zur Parteipresse, zu den in jedem Parteibetrieb üblichen Einseitigkeiten, Übertreibungen, Gehässigkeiten, worauf dann wieder formgesetzlich berechtigte, aber den Zustand verschlimmernde Maßnahmen zur Wahrung des vermeintlich gefährdeten staatlichen Ansehens folgen, allerhand Märtyrer geschaffen werden usw. usw. Besonders schlimm wird aber drittens die Sache, wenn sich diese Politik gegen Empfindungen, gegen Gesinnungen, gegen die Muttersprache zu richten scheint und den Eindruck erweckt, oder mühelos es so dargestellt werden kann, als wenn die Muttersprache, besonders beim Religionsunterricht, unterdrückt und Vaterlandsliebe, die sich — ich sage es noch an anderer Stelle — doch ebensowenig

wie Religion meistern läßt, weil sie im Empfindungsleben wurzelt, angedrillt werden sollte.

Auch Jentsch spricht sich über die Polenfrage aus. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß es bei seiner ganzen Denkungsweise in vorstehendem Sinne geschieht.

Bei dem Verhalten gegenüber den fremdsprachlichen Völkerstämmen in unserem Vaterlande scheint das eine nicht genügend berücksichtigt zu werden, daß es für jedes Land ein Vorzug ist, wenn ganze Bezirke infolge der Vermischung mit fremdsprachlichen Bestandteilen mühelos mehrere Sprachen gleichzeitig sprechen. Man denke z. B. daran, daß gerade auf dem Eifer, mit dem unsere deutschen Kaufleute und Industriellen sich bemühen, mehrere Sprachen zu sprechen, zu einem großen Teil die deutsche Geltung in der Weltwirtschaft beruht.

Sobald wir uns entschließen, den fremdsprachigen Minderheiten grundsätzlich den Gebrauch ihrer Muttersprache zu gestatten, sofern wir von ihnen, was wir uns in Deutschland unbedingt erlauben dürfen, gleichzeitig die Kenntnis der deutschen Sprache verlangen und Einrichtungen treffen, damit sie diese nach Möglichkeit erlernen; sofern wir auch davon absehen, in wirtschaftlicher Beziehung Maßnahmen zu treffen, die als gegen die Minderheiten gerichtete Ausnahmemaßregeln erscheinen, dürfte diesen verschiedenen „Fragen" sofort der Hauptteil der Schärfe genommen sein. Was besonders das polnische Gebiet anlangt, so läßt sich nicht leugnen, daß gerade hier durch die Regierungsmaßnahmen der polnische Volksteil auch wirtschaftlich in hohem Maße erst zusammengeführt und gekräftigt worden ist. Erst von der politischen „Verfolgung" schreibt sich die wirtschaftliche Erstarkung der Polen durch allerhand Genossenschaften her, und diese wiederum sind natürlich die wirksamsten Grundlagen für eine politische Betätigung. Also auch hier wieder die alte Geschichte von dem einen Keil, der den anderen treibt.

Daß es Polen und anderen Minderheiten nicht so schlimm geht, wie sie es aus politischen und agitatorischen Gründen mitunter gern darzustellen versuchen, scheint auch mir richtig zu sein. In dieser Beziehung ist folgende Äußerung eines irischen Flugblatts: „Irland, Deutschland und der nächste Krieg"

Digitized by Google

(mitgeteilt in Nr. 555 des „Berliner Tageblatts", 1914, von Dr. Pokorny) nicht uninteressant: „Die Irländer könnten sich nichts Besseres wünschen, als, wie Elsaß-Lothringen, vom Deutschen Reich verwaltet zu werden, und wären froh, wenn sie so ‚mißhandelt' würden, wie die preußischen Polen."

Aber die national-polnische Agitation, das Streben der Polen nach der Wiederherstellung eines unabhängigen Königreichs und somit also nach der Losreißung der polnischen Teile Preußens! Auch diese Frage scheint mir durch das Vorgesagte ausreichend beleuchtet und erledigt zu sein. Hier handelt es sich um eine Machtfrage. Selbstverständlich kann nicht davon die Rede sein, preußisch-polnische Gebiete, die es ja übrigens in dem Sinne, daß sie in größerem Umfange von rein polnischer Bevölkerung bewohnt werden, gar nicht gibt, jemals für einen außerhalb Preußens oder des Deutschen Reiches stehenden Polenstaat freiwillig zur Verfügung zu stellen.

Endlich wollen wir aber auch nicht das Verhalten vergessen, das die sprachlichen Minderheiten, besonders die Polen und Elsaß-Lothringer, abgesehen von einigen Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen, beim Kriegsausbruch und in diesem Kriege bisher gezeigt haben. Sie kämpfen in Reih und Glied mit den deutschen Truppen und mit derselben Tapferkeit wie diese. Sowohl die polnische wie die elsaß-lothringische Partei hat sich bei der einmütigen Stellungnahme des Reichstages am 4. August nicht ausgeschlossen. Alle Besorgnisse, die auch in dieser Beziehung ebenso wie gegenüber der Arbeiterpartei von unseren Staatsmännern und von Parteien gehegt worden sind, haben sich bei uns ebenso als unbegründet herausgestellt, wie bei der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie, wo die slawischen Volksteile, von einigen verbohrten Russophilen abgesehen, mit derselben Begeisterung wie die deutschen ins Feld gezogen und ebenso wie diese von der Überzeugung durchdrungen sind, daß die höhere Kulturstufe, auf der sich die slawische Bevölkerung Österreich-Ungarns im Vergleich mit Rußland befindet, durch dieses nur aufs allerschlimmste leiden könnte, wenn diese Bevölkerung in russische Abhängigkeit geriete.



Digitized by Google

## 6. Zur Frage der Kriegsentschädigung

Du sagst vielleicht, das Gold erzwinge alles dies,
Und süß sei Reichtum? Euripides, „Jon".

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Goethe, „Faust I".

Eine Kriegsentschädigung! Sie ist längst der Gegenstand phantastischer Überlegungen im In- und Ausland. Der Gedanke, daß wir uns von unseren Feinden eine gewaltige Kriegsentschädigung geben lassen sollten, ist fast noch volkstümlicher als der Gedanke an eine Gebietserweiterung. Merkwürdigerweise geht hier die Mehrzahl noch von jener naiven volkswirtschaftlichen Auffassung aus, als wenn es für ein Land kein größeres Glück gäbe, als recht viel bares Gold und Silber zu besitzen oder zu gewinnen. Und doch ist an dieser Auffassung die Handelsmacht der goldlüsternen Spanier und Portugiesen zugrunde gegangen. Adam Smith widmet in seinem großen Werk (II, 4. Buch, Kapitel I, „Grundsätze des Handels- und Merkantilsystems") der Meinung, als wenn für ein Volk der Geldbesitz die Hauptsache wäre, ein ganzes Kapitel. Für ihn war schon im Jahre 1775 diese Meinung volkswirtschaftlich eine so törichte, daß er sich beinahe deswegen entschuldigt, daß er es für nötig hält, sie eingehend zu begründen. Er beginnt seine Ausführungen mit dem Satz: Daß der Reichtum in Geld oder in Gold und Silber bestehe, ist eine vulgäre Vorstellung, die ihren natürlichen Entstehungsgrund in der doppelten Funktion des Geldes als Verkehrswerkzeug und als Wertmesser hat." Oder: „Gold und Silber sind, . . . ob als Münze oder als Geschirr, ebensowohl Utensilien wie das Küchengeschirr." Und weiter: „Flotten und Heere unterhält man nicht mit Gold oder Silber, sondern mit verbrauchsfähigen Waren." Es läßt sich aber nicht leugnen, daß es auch noch heute und gerade in dem gegenwärtigen Augenblick keineswegs unrichtig ist, auf diese Dinge hinzuweisen.

Auch Rogers berührt die Frage in einem Zusammenhang, der für uns von ganz besonderem Interesse sein muß, nämlich im Zusammenhang mit den Folgen des deutsch-französischen Krieges 1870/71 und des Fünfmilliardensegens, der damals plötzlich in die deutsche Volkswirtschaft hineinströmte und un-

Digitized by Google

mittelbar einen erstaunlichen Aufschwung hervorrief, dem noch vor Ablauf des ersten Jahrzehnts ein furchtbarer Rückschlag, jener große „Krach" folgte, von dem erst zweifelhaft erschien, ob sich Deutschland von ihm so bald wieder würde erholen können, und der sicherlich mit zu den Gründen gehörte, die Bismarck dazu veranlaßten, Ende der 70er Jahre von der bisherigen Freihandelspolitik zur Schutzzollpolitik überzugehen. Rogers spricht zunächst davon, wie sich während eines in die Weltwirtschaft tief eingreifenden Krieges und nach einem solchen — er erwähnt zunächst den amerikanischen Bürgerkrieg — infolge der Vernichtung von Gütern und der Nachfrage nach ausländischen Produkten die Zahl der Fabriken zu vermehren pflege und die Anlage bedeutender Kapitalien in Unternehmungen veranlasse, aus denen das Geld nicht leicht wieder herausgezogen werden könne — hierdurch entsteht eben das, was wir Überproduktion nennen —, so daß diese Unternehmungen oder die Unternehmer nach Wiedereintritt normaler Zustände ebenso den größten Schaden erleiden wie die Arbeiter und sonstigen Angestellten, die sie tausendweis plötzlich an sich gezogen, vielleicht sogar nützlicheren und für die Arbeiter besseren, weil dauerhafteren (wenn auch vielleicht nicht so reichlich fließenden) Einnahmequellen (Landwirtschaft!) entzogen haben. Rogers weist dann darauf hin, wie 10 Jahre später in Europa ein kurzer, aber äußerst verheerender und folgenschwerer Krieg ausgebrochen sei (er erwähnt ihn nicht ausdrücklich, aber es ist kein anderer als der deutsch-französische). Er nennt es „einen finanziellen Mißgriff der schlimmsten Art, daß der Sieger dem Besiegten die Zahlung einer gewaltigen Kriegsentschädigung auferlegte. „Diese kam als neues Kapital sofort auf den Markt, und Deutschland zahlte zweifellos durch erhöhte Preise und eine gesteigerte, aber ungesunde Geschäftstätigkeit weit mehr als es empfing. Die Vernichtung von Gütern in dem einen Lande, die eine verstärkte Einfuhr aus dem Auslande notwendig machte, und das Steigen der Preise, das in dem anderen Lande eine Zeitlang den Wall der Schutzzölle niederriß, zogen gewaltige Massen englischen Kapitals zu dauernder Anlage in jene Industriezweige, die damals zu besonderer Tätigkeit angestachelt wurden. Seitdem



Digitized by Google

hören wir, während die Produktion wächst, von abnehmendem Profit und nicht lohnendem Geschäftsgang. Aber im ganzen sind die Löhne seitdem nicht heruntergegangen. Die oft erwähnte Erscheinung, daß niedrige Preise mit hohem Lohn verbunden sind, hat sich wieder in den letzten zehn Jahren (1873 bis 1883) bestätigt."

Eine verantwortungsvolle Aufgabe für unsere Staatsmänner wird jedenfalls unter diesen Umständen und nach den früher gemachten Erfahrungen sein, dafür zu sorgen, daß die deutsche Volkswirtschaft diesmal vor einer Wiederholung des Schicksals von damals bewahrt bleibt.

Ich möchte darum lediglich Berufenere anregen, ihr ganzes Wissen und ihre reichen Erfahrungen daraufhin zu prüfen, ob es nicht erstens darauf ankommt, unseren Gegnern und zwar je nach ihrer Leistungsfähigkeit und je nach den wirtschaftlichen Beziehungen, in denen wir nach dem Kriege zu ihnen stehen werden, nach Möglichkeit diejenige Kriegsentschädigung aufzuerlegen, die erforderlich ist, um einmal das gesamte verlorene und beschädigte Kriegsmaterial wieder herzustellen, die Befestigungen zu errichten, die wir künftig brauchen werden, sei es, daß wir nach den bisher gemachten Erfahrungen zu Festungen übergehen, die nicht nur um die von bürgerlicher Bevölkerung bewohnten Plätze herum liegen, sei es, daß wir neue Befestigungen bauen; um unsere Kriegsflotte zu ergänzen und auf den Standpunkt zu heben, der ihre wirksame Konkurrenz England gegenüber sicherstellt („Verteidigung ist weit wichtiger als Reichtum." A. Smith II, S. 242), um angemessen die Schäden zu vergüten, die deutschen Privatleuten teils auf deutschem Boden durch Niederbrennung und Verwüstung ihres Eigentums, teils im Ausland durch Plünderung und sonstige Vergewaltigung, teils durch den Kaperkrieg der englischen und anderer Flotten, durch Zerstörung von Kabeln entstanden sind und die auch zur Legung von neuen Kabeln erforderlich sind, die uns von dem englischen Kabelnetz unabhängig machen, und dergleichen mehr. Niemals zu entschädigen sind ja die Nachteile, die uns dadurch zugefügt worden sind, daß dieser ruchlose Krieg Hunderttausende hinweggerafft, verwundet, verstümmelt, in ihrer Ge-

sundheit, Lebens- und Arbeitskraft schädigt und zahllose Familien ihres Ernährers beraubt. Darum müßte eine Kriegsentschädigung eigentlich auch dazu dienen, die Schäden wieder gutzumachen, die den Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen an Leben und Gesundheit zugefügt werden, und so die Entschädigungen zu ergänzen, auf die den Kriegsteilnehmern oder ihren Angehörigen an und für sich ein Anspruch eingeräumt ist, um so mancherlei Elend zu verhüten, dem viele Kriegsveteranen von 1870/71 anscheinend infolge unzureichender Versorgung ausgesetzt waren und, soweit sie noch am Leben sind, noch heute ausgesetzt scheinen.

Zweitens erwächst unseren Regierungen und unseren Volkswirten die Pflicht, zu untersuchen, auf welche Art es möglich ist, die Wiederkehr solcher Zustände zu verhüten, wie sie mit dem plötzlichen Hereinströmen von großen Geldmitteln in gewisse Industriezweige offenbar verknüpft sind. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß auch diesmal wieder alle diejenigen Industrie- und Gewerbetreibenden, die bei uns damit befaßt sein werden, das durch den Krieg Zerstörte wieder herzustellen oder die infolge des Krieges neu hervortretenden Bedürfnisse zu befriedigen, einen außerordentlichen Aufschwung nehmen werden, daß wiederum in zahlreichen Fabriken, um an der großartigen Konjunktur teilzunehmen, gewaltige oder ungesunde Erweiterungen stattfinden werden, kurz, daß wenigstens in gewissen Industriezweigen und in gewissen Gewerben, unter letzteren vielleicht besonders im Gewerbe der Bauunternehmungen, sich die Überproduktion mit all ihren Vorzügen und Nachteilen einstellen wird. Und während ein Teil der Volksgenossen infolge des Krieges ungeheure Reichtümer erwerben wird, werden zahllose andere, namentlich eben die Familien derer, die das kostbarste, ihr Leben und ihre Gesundheit, geopfert haben, sich nur mühsam durchschlagen, unter Entbehrungen leiden. Es werden sich vielleicht auch manche Industrien für geraume Zeit von dem hohen Standpunkt, auf dem sie sich vor dem Kriege befanden, heruntergeschleudert finden, und infolgedessen auch Tausende, die in diesen Industrien bisher mittelbar und unmittelbar ihr Brot fanden, in eine gedrückte Lebenshaltung hinabsinken.

Digitized by Google

## 7. Kriegswucher. Volkswirtschaftliche Maßnahmen nach dem Kriege.

Was find' ich hier?
Gold?
Hah! solche Fülle macht den Mohren weiß,
Und schön aus garstig.
Shakespeare, „Timon von Athen".

Da rechnet man mit Menschen, wie mit Kapitalien. Ibsen, „Stützen der Gesellschaft".

Schon beim Kriegsausbruch haben wir gesehen, wie kleine Geschäftsleute aller Art die Notlage des Vaterlandes und die Verwirrung weiter Kreise ausnutzen wollten, um im Handumdrehen auf Koster der Gesamtheit, wie sie sich einbildeten, große Reichtümer zu erwerben. Mit Genugtuung haben wir aber auch gesehen, daß sie durch die dazu befugten Stellen sofort und nachdrücklich in ihre Schranken zurückgewiesen wurden, so nachdrücklich, daß die Fälle der Bestrafung anscheinend ausgereicht haben, um die Wiederholung derartiger Ungehörigkeiten, soweit sie offensichtlich waren, zu verhüten. Dann sind noch, aber nach dem Empfinden vieler zu spät und unzulänglich, allgemeine Maßnahmen getroffen worden, die darauf hinausgingen, dem Wucher im großen, besonders mit Getreide und ähnlichen wichtigen Nahrungsmitteln, ein Ziel zu setzen, indem man sich endlich dazu entschloß, Höchstpreise festzusetzen. Auch die sind aber wohl viel zu hoch und haben schon nicht mehr verhütet, daß sich eine Minderheit von Volksgenossen, Landwirte, Händler und Nahrungsmittelindustrielle, auf Kosten der Allgemeinheit bereichert haben.

Was hier geschehen ist, noch jetzt geschieht und weiterhin zu geschehen droht, verdient denn doch eine nachdrückliche Erwähnung. Wenn ich hier kritische Gedanken äußere, die vielleicht manchem mißfallen, so tue ich das, weil ich der Meinung bin, daß jeder die Pflicht hat, nach seinen Kräften dem Vaterlande zu dienen, und weil ich, dem es nicht vergönnt ist, draußen in der Front zu kämpfen, der vaterländischen Sache glaube nützlich sein zu können, wenn ich die Aufmerksamkeit auf Zustände lenke, die sich mit dem Gewaltigen und Hohen, was wir erleben, einfach nicht vertragen, die mir wie eine Unsauberkeit auf dem Glanz des vaterländischen Ehrenschildes vorkommen, deren wir uns nach meinem Empfinden, wenn wir sie

Digitized by Google

nicht schleunigst und nach Möglichkeit abstellen, vor unseren tapferen Soldaten schämen müssen.

Ungeheure Summen werden aufgebracht. Ein bewunderungswürdiges Maß von Aufopferung wird an den Tag gelegt, die Not der Verwundeten zu lindern und gegenüber der spartanisch-altpreußischen Einfachheit und Genügsamkeit, mit der unsere tapferen Truppen draußen an der Front leben müssen, durch Liebesgaben und durch Bequemlichkeiten nachzuhelfen. Viele Existenzen werden aufs schlimmste getroffen, weil der Ernährer ihnen geraubt oder arbeitsunfähig wird. Tausende von Fabriken stehen still, Tausende von Arbeitern müssen feiern. Jeder, der um sich blickt, nimmt es wahr, wie allerorten Entbehrung, ja, Elend droht, dessen bloße Voraussicht, wie wir einst hofften, diesen furchtbaren Krieg schon allein verhüten sollte. Aber alle tragen dies mit heldenhafter Ergebung.

Wir sehen, wie durch diesen Krieg wie mit Zaubergewalt all die verwickelten, verknoteten Verhältnisse von gestern in sich zusammenstürzen, die einfachen, klaren Grundlinien überall hervortreten. Bisher unübersehbares, widerliches Parteiengezänk hüben und drüben. Jetzt tönt es von oben: wir sind alle Brüder, und von unten hallt die Antwort entgegen: Alle für das Vaterland. So fallen die Schranken der Parteien. Erbitterte Feinde reichen sich die Hand.

Wie bescheiden und genügsam sind wir geworden. Wir schimpfen nicht mehr, wenn der früher achtstündige Schnellzug jetzt zwölf Stunden braucht und auch dann noch mit großer Verspätung anlangt. Im Verkehr der Menschen untereinander machen sich die Eigenschaften der Nachsicht, des Entgegenkommens, der Duldsamkeit bemerkbar, die unter gewöhnlichen Umständen nur die Tugenden einiger Auserwählter waren.

Mit einem Schlag ist unser Schrifttum von geilem Schmutz gesäubert. Wo sich unter dem Strich der Zeitungen bisher manirierte, wortwitzelnde Nachäffer des Franzosentums tummelten, denen ein geistreichelndes Feuilleton mehr war als eine soziale Tat, finden wir wuchtige, einfache Gedanken und klare, durchsichtige Formen.

Ähnliches geht in unserer Volkswirtschaft vor. Die Zollschranken fallen. Beispielsweise darf das dänische Vieh, das

Digitized by Google

bisher angeblich zu verseucht war, um über unsere Grenze ohne langwierige und arg verteuernde Beobachtungssperre (Quarantänemaßregeln) und sonstige Erschwerungen hereingelassen werden zu dürfen, eingeführt werden, weil es sich nicht darum handelt, die Preise hochzuhalten, sondern die Volksernährung sicherzustellen.

Eines aber beginnt immer mehr die Gemüter mit Bitterkeit und Groll zu erfüllen: die Beobachtung, daß sich Tausende am Kriege zu bereichern scheinen, während Hunderttausende feiern und darben und von den Unterstützungen der Allgemeinheit leben.

Wer wie der Verfasser gleichsam das Hohe Lied der Landwirtschaft singt, ist wohl über den Verdacht erhaben, ihr feindlich gegenüberzustehen. Aber wenn sich in diesem Kriege wieder mal als richtig erwiesen hat, daß die Landwirtschaft derjenige Zweig unserer Volkswirtschaft ist, der am sichersten dasteht und sogar in Zeiten allgemeiner Not, bei gleichzeitiger Verminderung seiner Betriebskosten durch billige Arbeitskräfte, gesteigerte Verkaufspreise erzielt, während es in solcher Zeit der Ausfuhrindustrie und den Arbeitern am schlimmsten geht, so ergibt sich daraus ohne weiteres, daß derselbe Staatssozialismus, der bei Kriegsbeginn sofort die Getreideeinfuhrzölle aufgehoben und die Einfuhrbeschränkungen für Fleisch gemildert oder beseitigt hat, keine Bedenken zu tragen braucht, noch tiefer nicht nur in die landwirtschaftliche Produktion, sondern auch in den Verkehr mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen einzugreifen, beispielsweise die Bebauung und die Preise vorzuschreiben, durch Beschlagnahme aller Vorräte, durch ihre Verteilung von Staatswegen nötigenfalls auch den unter solchen Verhältnissen fast ganz unproduktiven, die Waren lediglich unnütz verteuernden Zwischenhandel auszuschalten, um so den größten Ertrag, die Beseitigung aller unwirtschaftlichen Preissteigerung und die weitestgehende Versorgung aller Volksgenossen mit Nahrungsmitteln zu gewährleisten.

Wie sehr hier ein staatliches Eingreifen am Platze sein kann, ergibt sich aus der mir aus dem Anfang des Krieges bekannt gewordenen Bemerkung eines Landwirts, er sähe gar nicht ein, warum er nicht seine Kartoffeln für die Brennerei be-

Digitized by Google

nutzen solle, weil durch die Brennerei die Kartoffelvorräte vermindert, also die Kartoffelpreise erhöht würden. Mag eine solche Gesinnung, wie ich annehme, nicht häufig sein, so erinnert sie immerhin an die von den Holländern aus dem Mittelalter berichtete Gepflogenheit, einen großen Teil ihrer ostindischen Gewürzernte zu verbrennen, um so auf dem europäischen Markt die Preise zu steigern. (Inzwischen sind die Kartoffelpreise ohnedies hoch genug geworden.) Genügt es nicht, daß unsere Landwirtschaft die höchsten Preise erzielt, die etwa in den letzten Jahren im Durchschnitt erreicht wurden, ist es nötig, daß diese Höchstpreise wesentlich überschritten und hierdurch die notwendigsten Nahrungsmittel noch mehr verteuert werden? Als der Krieg begann, verbreitete sich sofort allerorten die Einsicht, daß es notwendig sei, unsere reichliche Ernte aufs schleunigste zu bergen, Tausende und aber Tausende von Schülern, Studenten und andern Staatsbürgern stellten gegen ein Geringes ihre Kräfte zur Verfügung, um den Landwirten zu helfen. So war das aber doch wohl nicht gemeint, daß dieselben Landwirte, die auf diese Weise zu billigen und begeisterten Erntearbeitern kamen, und die noch jetzt infolge der großen Arbeitslosigkeit dauernd billige Arbeitskräfte zur Verfügung haben, nunmehr davon Vorteil ziehen, daß die Preise für das Brotgetreide und andere Nahrungsmittel auf eine übermäßige Höhe getrieben sind! Auch den Zwischenhandel und einzelne Industrien trifft hieran sicher ein Teil der Schuld. Dem einzelnen läßt sich vielleicht überhaupt kein Vorwurf machen. Möglicherweise hat auch unsere Regierung zu spät eingegriffen. Damit aber nicht noch größeres Unheil geschieht, damit wir den Millionen, die nach dem Kriege zu ihren Arbeitsstätten zurückströmen, mit gutem Gewissen ins Auge blicken können, ist es notwendig, wenigstens jetzt noch alles zu tun, was weiteres Unglück verhüten kann. Das erreicht nicht schon der schwache Eingriff der Festsetzung von Höchstpreisen und dergleichen, sondern nur eine tiefer eingreifende Sorge der Regierung für die Gestaltung unserer Volkswirtschaft. Wenn den Gefahren, die uns da bedrohen, wirksam begegnet werden soll, so bleibt nichts anderes übrig, als daß der Staat in der Anwendung von vorbeugenden Maßnahmen — es wäre töricht,

Digitized by Google

darüber streiten zu wollen, ob solche Maßnahmen sozialistisch oder mit einem anderen Schlagwort zu benennen sind — noch viel weiter geht als bisher, daß er vor allem regelnd nicht nur in die Preise, sondern auch in die Gesamterzeugung und in die Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse solange eingreift, bis der Krieg beendigt ist und wir seine Folgen im wesentlichen nicht mehr spüren. Wie manche andere Gesetze darf das Gesetz von Angebot und Nachfrage jetzt keine absolute Gültigkeit mehr beanspruchen.

Auch erscheint es in Zeiten so grenzenloser Not des Vaterlandes sehr wohl erwägenswert, ob nicht, unbeschadet eines reichlichen, über das Gewöhnliche weit hinausgehenden Gewinnes, diejenigen Betriebe und Erwerbszweige, die durch den Krieg, durch Militärlieferungen, durch Militärindustrie ganz besonders begünstigt sind, in den Lieferungsverträgen zugleich die Verpflichtung übernehmen, den über einen gewissen Betrag hinausgehenden Gewinn dem Staat zugunsten derjenigen zur Verfügung zu stellen, die unter dem Kriege besonders leiden. Ich meine nicht die Fälle, wo irgendein armer Schlucker, dem es ebenso schlecht geht wie den übrigen, gelegentlich so glücklich ist, einen Posten Militärsachen liefern zu können. Ich meine vielmehr die Fälle, wo ganze Industrien für Kriegslieferungen, womöglich ohne die mindeste Steigerung, ja vielleicht sogar mit der Wohltat der Minderung der bisherigen Arbeitslöhne in Tag- und Nachtarbeit tätig sein dürfen. Die Berechtigung einer Inanspruchnahme des Übergewinnes durch den Staat in solchen Fällen und in solcher Zeit leugnen, hieße meines Erachtens eingestehen, daß derartige Betriebe restlos für den Staatsbetrieb reif sind. Gerade diejenigen, die das nicht für zweckmäßig halten, auch ich gehöre zu ihnen, haben am meisten Ursache, dafür zu sorgen, daß der Bogen nicht überspannt wird.

Dem einzelnen kann man es, wie gesagt, vielleicht nicht übelnehmen, daß er sich die ihm in den Schoß fallenden Vorteile widerspruchslos gefallen läßt. Aber ich glaube kaum, daß es Landwirte und Gewerbetreibende, daß es Organisationen von solchen geben wird, die in dieser Zeit meinen Vorschlag werden bekämpfen wollen, und die dem Staat, wenn er sich entschlösse, lieber heute als morgen danach zu handeln, dazu die Berech-

Digitized by Google

tigung abstritten. Ist das aber der Fall, so ist es die Pflicht des Staates, lieber heute als morgen diese Ideen zur Ausführung zu bringen, nicht so, daß es Bezirksbehörden überlassen bleibt, sondern allgemein über das ganze Reich.

Die von der Reichsregierung anläßlich des Krieges getroffenen, in einer Denkschrift zusammengestellten wirtschaftlichen Maßnahmen, auch die verschiedenen Ausschüsse sind mir natürlich bekannt. Sie wirken sicherlich sehr segensreich, beseitigen und verhindern viele Nöte. Daß aber sehr sachverständige Personen schon kurz nach Kriegsausbruch viel durchgreifendere Maßnahmen für erforderlich hielten, zeigt ein Aufsatz von Dr. Georg Heim, Regensburg, dem Führer des Bayrischen Bauernvereins. Bereits am 8. August verlangte er den Beginn des Getreideaufkaufs und ein Gesetz gegen Lebensmittelwucher und am 21. Oktober im „Berliner Tageblatt“ (Nr. 535) in einem Aufsatz „Die Höchstpreise für Lebensmittel — eine ungenügende Maßnahme“ eine vollkommene Vorratsregulierung von Reichs wegen. „Es muß jemand da sein, der einteilt, man kann das nicht der freien Entwicklung überlassen.“

Ist übrigens der Gedanke so ganz unausdenkbar, daß der Landwirt, der Industrielle und der Händler, die daheim geblieben sind, freiwillig ebenso ihre Beziehungen, ihre Mehrgewinne, ihre Handels- und Bezugsgeheimnisse, ihre kaufmännischen Talente dem allgemeinen Wohl zur Verfügung stellen, wie mehrere Millionen Deutsche ihr Leben zur Verfügung gestellt haben?!

Derartige Gedanken kommen aber auch nach einem siegreichen Kriege in Betracht, wenn eine weise Staatsregierung sich diesmal für verpflichtet hält, etwas dazu zu tun, um die schlimmen Folgen zu verhüten, die sich 1871 nach dem deutsch-französischen Kriege durch das Hereinströmen des Fünf-Milliardensegens in der deutschen Volkswirtschaft zeigten.

Da es sich aber bei den Industrien, die von einem derartigen Segen befruchtet würden, wiederum im wesentlichen um dieselben handeln dürfte, die jetzt schon als Kriegslieferanten und als glückliche Empfänger übergroßer Gewinne in Betracht kommen, so entsteht die Frage, ob nicht die von mir zunächst für

Digitized by Google

die Kriegszeit vorgeschlagenen Maßnahmen nicht allein für die nächste Zukunft gerechtfertigt sind, sondern verdienen, zu einer dauernden Einrichtung zu werden. Wenn man nach 1871 noch gar nicht auf den Gedanken kam, etwas Derartiges zu empfehlen, so lag dies daran, daß damals die deutsche Volkswirtschaft noch in den Kinderschuhen stak und die deutsche Volkswirtschaftspolitik noch vollkommen unter dem Einfluß der Manchester-Theorie stand, die sich von der ungehemmten Wirksamkeit aller wirtschaftlichen Kräfte den größten Vorteil versprach und das Dogma des allgemeinen Gehenlassens predigte. Mit diesem Dogma und mit dem Freihandel brach dann Bismarck Ende der 70er Jahre. In Preußen begann die Verstaatlichung der Eisenbahn, vielleicht nicht nur aus derartigen Erwägungen heraus, sondern in der Erkenntnis, daß eben ein Betrieb, auf den es für den Kriegsfall, für die Truppen- und Kriegsmaterialbeförderung, so sehr ankommt, den Zufälligkeiten des Privatbetriebs nicht ausgesetzt sein darf. So dürfte der große Krieg auch manche anderen Betriebe, vielleicht sogar ganze Betriebskategorien, für einen Staatsbetrieb reif gemacht haben. Ich denke hierbei z. B. an die Geschützfabrikation. Es kommt mir so vor, als wenn es schon bisher kein gesunder Zustand gewesen wäre, daß eine große Privatfabrik dieser Art in großen Mengen die besten Kanonen der Welt bis zuletzt an Länder geliefert hat, die diese Kanonen jetzt gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten richten. Aber auch soweit man, wie ich persönlich, auf dem Standpunkt steht, daß eine gute und gesunde Mischung zwischen Privat- und Staatsbetrieb das beste ist, und das freie Spiel der Kräfte insoweit zweckmäßig bleibt, als dadurch auf der einen Seite Initiative und Fortschritt gefördert, auf der anderen Seite eine Ausbeutung der Schwachen verhindert wird, so wird man aus dem Gesagten doch wohl mit mir die Folgerung ziehen müssen, daß es nicht nur die Aufgabe des Staates ist, die Wiederkehr derartiger Erschütterungen der deutschen Volkswirtschaft, wie sie durch den großen Krach der 70er Jahre eintraten, diesmal nach Möglichkeit zu verhindern, sondern auch Staat und Allgemeinheit an den Gewinnen, wie sie besonders mit gewissen Staatslieferungen verbunden sind und sein müssen, weil sie mit Rücksicht auf die Art

Digitized by Google

und Güte der betreffenden Fabrikate sowie auf die notwendigen Bürgschaften für die zu ihrer Herstellung erforderlichen Fabrikationseinrichtungen nicht ohne weiteres in öffentlicher Ausschreibung vergeben werden können, zumindest kräftig zu beteiligen.

Will man ein übriges tun und solche Maßnahmen vor dem eigenen Gewissen, vor der Öffentlichkeit und den Einsprüchen der Prinzipienmänner noch ganz besonders rechtfertigen, so mag man schon heute bestimmen, welchem Zwecke sie dienen sollen. Man mag ihnen etwa die Namen geben: Unterstützung der Hinterbliebenen, Stiftung für das Rote Kreuz, Hilfe für verwundete und in ihrer Gesundheit geschädigte Kriegsteilnehmer, Kriegsteilnehmer-Hinterbliebenenfürsorge. Schon allein diese Verwendungszwecke eröffnen ein so unendlich weites Gebiet für die Verwendung derartiger Überschüsse, daß wohl schon heute niemand daran zweifeln wird, wie wenig der aus der Ausführung meiner Vorschläge sich ergebende Nutzen dazu ausreichen wird, dafür anderweitige Inanspruchnahme überflüssig zu machen.

Wollte man das wenige in diesem Abschnitt schon bisher Angedeutete nach allen Richtungen ausführen und vertreten, so müßte man dazu ein besonderes Buch schreiben. Es ist aber klar, daß es noch viele andre volkswirtschaftliche Fragen gibt, die durch die Erfahrungen dieses Krieges in eine ganz neue Beleuchtung gerückt werden.

Zwei Beispiele!

Seine Weltbedeutung verdankt ein wichtiger Teil der englischen Volkswirtschaft, das Versicherungswesen, dem Umstande, daß es zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wo es in Deutschland erst entstand, bereits eine großartige Entwicklung hinter sich hatte. Das gilt besonders von der weltbekannten Einrichtung von Lloyds in London. (Auch der Gedanke der Volkslebensversicherung stammt aus England.) So wurde Deutschland den Engländern gerade auf diesem Gebiete frühzeitig tributpflichtig. Noch bei Kriegsausbruch waren, so sehr das deutsche Versicherungswesen inzwischen erstarkt ist, nicht nur zahlreiche englische Gesellschaften (namentlich der Feuerversicherung) in Deutschland durch eigene Vertretungen tätig

Digitized by Google

(das englische Selbstgefühl hat dagegen nicht erlaubt, daß in England irgendeine deutsche Feuerversicherungsgesellschaft heimisch wurde), sondern London beherrschte bisher auch noch die deutsche Transport- (See-) Versicherung. Schon hat sich auf diesem Gebiete der englisch-deutsche Krieg als ein für England zweischneidiges Schwert herausgestellt. England hat infolge seines Piratenstandpunktes mit einem Schlage sein großes deutsches Feuerversicherungsgeschäft eingebüßt. Die deutschen Versicherten, namentlich der Hansastädte, werden nun auch ihrerseits sicherlich das Selbstgefühl zeigen, sich künftig in jeder Beziehung von England loszumachen. Sache des deutschen Versicherungswesens, nach meinem Gefühl namentlich der aus echt deutschen Wurzeln hervorgewachsenen öffentlichen Feuerversicherungsanstalten, wird es sein, unverzüglich diejenigen Einrichtungen zu schaffen, die uns auch in jeder anderen Beziehung vom Ausland unabhängig machen, nachdem der Weltkrieg die großen Gefahren erwiesen hat, in die das deutsche, heute noch namentlich bezüglich der Rückversicherung[1]) international verzweigte und verschlungene Versicherungswesen und damit die deutschen Versicherten und die deutsche Volkswirtschaft durch jenen Piratenstandpunkt geraten sind, der bei Kriegsausbruch im weiten Umfange das „feindliche" Privateigentum für vogelfrei erklärte und wie andere Privatverträge auch die zwischen England und Deutschland geschlossenen Versicherungsverträge für die Dauer des Krieges außer Kraft setzte. Da das deutsche Versicherungswesen unbestrittenermaßen stark genug ist, oder — anders und vielleicht richtiger ausgedrückt — die deutsche Volkswirtschaft längst kräftig genug geworden ist (was sie früher nicht war), um aus sich heraus und ohne ausländische Hilfe in Deutschland selbst ihren gesamten Versicherungsbedarf zu decken, so kann und darf in diesem Falle die Losung nicht nur aus Gründen der vaterländischen Würde, sondern auch

[1]) Das Versicherungslexikon, Tübingen 1909, berichtet im 2. Band, S. 1101, daß die Hamburg-Amerika-Linie für eine feste jährliche Prämie von 800000 Mark ihre gesamte Flotte bei einer Hamburger Gesellschaft versichert hat und diese wieder bei 20, meist englischen Gesellschaften rückversichert ist!

Digitized by Google

der Selbsterhaltung und zur Verhütung der Wiederkehr ähnlicher Erfahrungen nur heißen: Los von England! Unsere Sache wird es dann freilich vor allem auch sein müssen, unser Versicherungswesen, soweit es nötig ist, von jenen etwas kleinlichen und engherzigen Auffassungen zu befreien, die bisher den ausländischen Unternehmungen bei uns nach den Erfahrungen und nicht unberechtigten Auffassungen der Versicherten eine gewisse Daseinsberechtigung verliehen hatten, da sie, wie der Hecht im Karpfenteich, oft zugunsten der Versicherten gewirkt hatten. Jedenfalls wäre die Nationalisierung des Versicherungswesens in Deutschland auch ein Denkzettel für England.

Das zweite ungleich viel wichtigere Beispiel ist die Frage der künftigen Zollpolitik. Schon in meinen bisherigen Ausführungen habe ich kein Hehl daraus gemacht, daß ich die bisherige Zollpolitik nicht für ein Tabu halte. Niemals wieder wird sich eine solche Gelegenheit bieten wie die gegenwärtige, eine Politik zu verlassen, die es tausenden recht machen will, und es schon bisher keinem recht macht. Die gesamte Volkswirtschaft ist aus den Fugen. Also sind wir imstande, die Politik des I-Tüpfelchens aufzugeben, ohne Rücksicht auf die Stürme in den tausend Wassergläsern, von denen bisher jedes einzelne als eine Welt für sich behandelt wurde. Also sind wir imstande, wenn wir nur einen geringen Teil des Mutes anwenden, mit dem wir augenblicklich einer Welt in Waffen widerstehen, unsere Zoll- und Wirtschaftspolitik gänzlich neu zu gestalten, ohne über die zahllosen Strohhalme zu stolpern, die uns bisher das Bestehende in den Weg streute. Auch hier komme ich wieder auf Adam Smith zurück, der uns mehr ist als ein Heiliger der volkswirtschaftlichen Wissenschaften, den man überall nennt, aber nicht kennt. So scheinen mir außer vielen anderen auch seine drei folgenden Aussprüche von einer unwiderstehlichen Wahrheit zu sein: „Was im Verfahren jeder Familie Klugheit ist, kann in dem eines großen Reiches schwerlich töricht sein. Wenn uns ein fremdes Land mit einer Ware wohlfeiler versehen kann, als wir sie selbst zu machen imstande sind, so ist es besser, daß wir sie ihm mit einem Teil von Erzeugnissen unserer Industrien, in denen wir vor dem

Digitized by Google

Auslande etwas voraus haben, abkaufen.“ (II, S. 232.) „Reiche und zivilisierte Nationen können stets miteinander viel größere Werte austauschen als mit Wilden und Barbaren.“ (II, S. 221.) „Steuern auf den Lebensbedarf haben beinahe denselben Einfluß auf die Umstände des Volkes wie ein unfruchtbarer Boden und ein ungünstiges Klima.“ (II, S. 244.)

Das gilt heute noch, wie 1775, wo das England des A. Smith mit hohen Zollmauern umgeben war. Die Zeit ist gekommen, wo wir nicht nur die Frage unserer Zollpolitik neu zu ordnen hätten, sondern auch das nicht neue Problem eines neuen, größeren Zollvereins zu lösen imstande wären, woran außer dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn auch Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, die Schweiz, Rumänien, Bulgarien, die Türkei, die durch eine Niederwerfung Rußlands neu entstehenden Staatengebilde und Rußland selbst ein Interesse haben. Es gab eine Zeit, wo man gegen eine Aufhebung der Zollschranken, die einst innerhalb Deutschlands aufgerichtet waren, mit derselben Heftigkeit gekämpft hat, mit der zahlreiche Interessentengruppen gegen die geringste Änderung der gegenwärtigen Zollverhältnisse angehen werden und schon immer angegangen sind. Friedrich List, der große Volkswirt und Prophet des deutschen Zollvereins, der Vorläufer Bismarcks, der für seine Ideen zunächst Verkennung, Verfolgungen, Strafen geerntet hat, ist zwar eines von zahllosen Beispielen dafür, daß allgemeiner Widerspruch gegen neue Gedanken nichts gegen deren Richtigkeit beweist. Aber diesmal handelt es sich auch darum, so rasch zu arbeiten, daß wir etwas rascher zum Ziel kommen als der verflossene Zollverein, daß möglichst bereits die Beendigung des Krieges mit einer Klärung dieser Fragen zusammenfällt.

Wie auch immer der Krieg verlaufen, welche Umgestaltungen der Landkarte er auch herbeiführen mag, das eine ist sicher, daß er gewaltige Anforderungen an die Einsicht und Entschlußkraft der deutschen Regierungen stellen wird hinsichtlich einer zweckmäßigen Ordnung nicht nur der Zollfragen, sondern auch zahlreicher anderer wirtschaftlichen Fragen, die nun aufgerollt werden. Möchte ihre Lösung auch

Digitized by Google

den unwillkommenen und gefährlichen Zustand beseitigen, wobei die Wissenschaft von der richtigen Zollpolitik zu dem verwickelsten und unübersichtlichsten, unerfreulichsten und unzuverlässigsten aller Teile der Volkswirtschaftslehre geworden ist, wobei wohl kein Staatsmann mehr mit ruhigem Gewissen den Kuhhandel der Handelsverträge verantworten und die Wirkungen ermessen kann, die die heutige chaotische Zollpolitik auf die *Verbraucher* hat.

Welch' gewaltige Aufgabe haben hier unsere Regierungen und unabhängigen Volkswirte, um so rasch als möglich in sorgsamer, treuer, vaterländischer Art, ohne Rücksicht auf Einzelinteressen, vorzubereiten eine solche Lösung dieser und anderer volkswirtschaftlicher Fragen, daß sie sie vor allen, die draußen ihr Leben opfern und aufs Spiel setzen, vor unseren Kindern und Enkeln zu verantworten vermögen.

Mindestens scheint es mir die Aufgabe unserer Regierungen zu sein, einen *Ausschuß von Volkswirten* der Theorie und der Praxis zusammenzurufen, der ihnen bis auf weiteres zur Seite steht, um diese und andere volkswirtschaftliche Probleme sorgsam zu prüfen und zu bearbeiten.

## 8. Ausblick.

> Mögen die Konsuln dafür sorgen, daß der Staat keinen Schaden leide! Cicero.
>
> Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was das Volk mit so großen Anstrengungen errungen!
> Feldmarschall von Blücher.
>
> Erhebet euch mit kühnem Flügel
> Hoch über euern Zeitenlauf!
> Fern dämmre schon in euerm Spiegel
> Das kommende Jahrhundert auf!
> Schiller, „Die Künstler“.

Ein Weltkrieg erschüttert den Erdball. Das Ungeheure, was wir nicht auszudenken wagten, ist Wirklichkeit geworden. Das Ungeheure, mit dessen bloßer Andeutung wir noch vor einer kurzen Spanne die frevelhaften Gedanken eines Weltkrieges mühelos in ihre finsteren verbrecherischen Schlupfwinkel meinten verjagen zu können. Das Ungeheure, nur noch unendlich schlimmer, als wir es in gräßlichen Vorstellungen



Digitized by Google

gefürchtet hatten. Nicht nur mit ehrlichem Tod und unumgänglicher Zerstörung, sondern auch mit Meuchelmord und gemeinem Raub, mit viehischer Verstümmelung von wehrlosen Verwundeten, schwachen Frauen und unschuldigen Kindern, mit Niedermetzelung friedlicher Bürger und mit böswilliger Niederbrennung ihres Eigentums, mit tückischen Angriffen auf Ärzte und Verwundetenpfleger macht der Krieg die Welt auch in ihren moralischen Grundfesten wanken. Eine Welt, die wir, wenigstens im Bereich der sogenannten Kulturvölker, nach einer Friedenszeit von beinahe einem halben Jahrhundert als Hort für den Beginn ewigen Friedens uns zu denken gewagt hatten.

Nicht, weil wir eine fast halbhundertjährige Friedenszeit hinter uns hatten, waren wir noch vor einem halben Jahr geneigt, jeden für wahnsinnig zu halten, der den Ausbruch des Weltkrieges für nahe bevorstehend erklärt hätte. Auch nicht, weil wir auf unsere gewaltige Kriegsrüstung vertrauten. Nicht, weil wir für ganz unmöglich hielten, daß der höllische Gedanke wohl gehegt werden könne und vor dieser Kriegsrüstung nicht halt machen würde. Nein, wir glaubten vielmehr, daß die Minderheit derjenigen, die an die fortschreitende Ausbreitung des Guten, der Vernunft und der Gerechtigkeit in der Welt glauben, und die nun schon seit geraumer Zeit in steigendem Maße für ihre guten und wohltätigen Ideen mit derselben Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit eintreten, die man bisher nur im Kampfe für schlechte Ideen und für gemeine Selbstsucht wahrgenommen hatte, in der öffentlichen Meinung der „Gebildeten“ aller „Kulturvölker“ bereits eine ausschlaggebende Stellung errungen hätten. Eine so ausschlaggebende Stellung, daß die andere Minderheit, die Partei der Rücksichtslosen, die bei der Erstrebung selbstsüchtiger Ziele über die Strohhalme von Gewissensbedenken nicht stolpert, dem Einfluß unermüdlicher Arbeit für den Friedensgedanken bereits bis zu einem solchen Grade verfallen wäre, daß sie — die Partei der Gewissenlosen — fürchten müsse, sich die Blöße des wahrhaft Ungebildeten, des schmählich Kulturlosen zu geben, wenn sie den Friedensgedanken nicht guthießen, nicht unterstützten.

Digitized by Google

Dieser schöne Glaube, dieser schöne Stolz auf unsere Kultur, auf die Höhe unserer moralischen Fortschritte — hat er uns wirklich getäuscht? War es so leicht, die dritte und größte Partei mitzureißen, die große Masse der Schweigsamen, der Stillen, der Dulder, der Mitläufer, die Partei derjenigen, die sich begnügen, ihre Pflicht im engen Kreislauf redlich zu tun, ihrer harten Lebensaufgabe ergeben zu genügen, ohne rechts noch links zu blicken, im Vertrauen, daß ein gutes oder ein unabänderliches Schicksal den Lauf der Geschehnisse gerecht lenke, die stillhalten wie der Herr — oder die Herren — es bestimmen, mögen diese nun Regierung, Kirche, Volksvertretung, Parteiführer oder anders heißen?

Oder dürfen wir hoffen, daß dieser Glaube, wie der Phönix aus der Asche, sich aus den rauchenden Trümmern Europas glänzender, unwiderstehlicher als je erheben werde?

Wenn ich von „uns" spreche, so meine ich nicht allein uns Deutsche und die Völker der beiden verbündeten Kaiserreiche, sondern die gesamte Kulturwelt. Ich meine auch die Franzosen und Engländer, deren ich in den letzten zehn Jahren in und außerhalb ihrer Heimat so viele kennen gelernt habe, die gleich mir den Krieg verabscheuten, ihn für unmöglich, den Gedanken daran für Tollheit erklärten.

Es mag sein, daß alle Versuche, die Beweggründe der verschiedenen, jetzt im Kampfe befindlichen Völker auf einheitliche und unzweideutige Grundlagen zurückzuführen, eben nur Versuche bleiben werden. Wie der einzelne sich selbst am schwersten erkennt, und wie auf dem Untergrund jeder menschlichen Seele ein Geheimnisvolles, nie zu Ergründendes, ein Unbewußtes ruht, woraus so häufig Gedanken und Taten fließen, die den Denker und Täter überraschen oder erschrecken, so ist es auch mit dem Seelenleben eines großen Volkes. Und gerade in diesen beiden letzten Teilen meiner Darlegungen, in denen ich mich bemühe, nicht nur das Verhältnis des deutschen Volkes zum Krieg zu betrachten, sondern auch das Dauernde, Ewige herauszuschälen, das sich aus diesem Kriege für unser Vaterland, für unser Volk, für unsere Zukunft ergeben möchte oder sollte, ist es vielleicht auch angemessen, meiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß wir uns selbst



Digitized by Google

verkennen, wenn wir für das Ausschlaggebende und Gewaltige in dieser großen Zeit nicht die Einigung des Vaterlandes, nicht die Beseitigung der Parteischranken, nicht die hohe Begeisterung für den unbedingten Sieg ansehen, sondern etwa nur jene Ausbrüche des Hasses, der Erbitterung über das Unrecht, das uns zugefügt wird, und über die Art, wie dies geschieht. Ich bin persönlich nicht imstande, trotz alledem, was wir erleben, die Engländer, die Franzosen, noch viel weniger die zur Schlachtbank geführten und sich der Bedeutung des Krieges am allerwenigsten bewußten Russen zu „hassen". Die Urheber dieses Krieges vermag ich — ich sagte es schon — ebensowenig zu hassen wie einen tollen Hund, der mich anfällt und den ich in Notwehr niederschlage. Möchten wir doch dabei verbleiben und nicht vergessen, daß einst auf den Krieg der Friede folgen wird, daß wir dann, ob wir wollen oder nicht, durch Not oder Vorteil, durch die Macht menschlicher Verhältnisse dahin kommen werden, mit den Völkern, die wir jetzt bekämpfen, wieder in wirtschaftliche und politische Beziehungen zu gelangen, mag auch der Krieg im allgemeinen und in der Meinung, im Handeln und im Unterlassen der einzelnen noch so sehr nachwirken. Und wenn wir dann, wie wir überzeugt sind, die Palme des Sieges gewinnen, wenn wir im höchsten Maße an äußerer Macht alles das erreichen, was wir erstreben, allen Lorbeer erringen, der dem Sieger winkt, dann, meine ich, wird uns nicht so sehr der Triumph über den Sieg, nicht die Genugtuung darüber, eine Welt in Waffen niedergerungen zu haben, vor allen Dingen bewegen, sondern das Bewußtsein dessen, was wir uns durch den Krieg als Volk und besonders als Kulturvolk erhalten und innerlich neu dazu gewonnen haben werden.

Wir wollen stolz darauf sein, wenn uns die Nachwelt nicht das Zeugnis versagen kann, daß wir auch im Kriege dem Namen eines Kulturvolks Ehre gemacht haben.

Wir wollen stolz darauf sein, daß wir unsere Gefangenen und feindlichen Verwundeten nicht in derselben unmenschlichen Weise behandeln, die uns von unseren Feinden berichtet wird, sondern mit derjenigen Sorgsamkeit und Liebe, die allein eines



Kulturvolkes würdig ist. Wir wollen Gleiches mit Gleichem vergelten, aber doch nur auf deutsche, d. h. auf anständige, ehrenhafte, menschliche Weise. Wir wollen stolz darauf sein, daß das Gefühl für das Anständige und Ehrenhafte in unserem Volke durch den Krieg nicht vermindert und erstickt, sondern gestärkt worden ist. Mögen unsere Feinde uns Barbaren schelten! Sowohl von der Ehre eines ganzen Volkes wie des einzelnen gilt, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, uns so zu verhalten, wie wir es vor unserem eigenen Gewissen verantworten können.

Dieselben Gegner, von deren Verhalten gegen unsere Verwundeten und Gefangenen so furchtbare Dinge berichtet werden, haben sich darin gefallen, uns in bezug auf Kulturdinge schulmeistern zu dürfen. (Reims, Löwen!) Das deutsche Volk hat nicht mehr nötig, der Welt zu beweisen, daß es in solchen Dingen keiner Belehrung bedarf, jenes deutsche Volk, das bisher in allen Kulturdingen nach der Meinung der gesamten Kulturwelt unbestrittener Führer war. Wir wollen den Franzosen ruhig den Vorzug lassen, daß sie größere „Lebenskünstler" sind als die Deutschen, daß sie es besser verstehen als wir, die Äußerlichkeiten und die Formen des menschlichen Daseins durch anmutige Eleganz zu verschönen, daß ihre Schriftsteller uns Deutsche in bezug auf einen sprühenden, geistreichelnden, witzelnden Stil übertreffen, daß ihre Luxusindustrie der deutschen überlegen ist, oder daß die Engländer in demjenigen Teil der allgemeinen Bildung, der in der genauen Kenntnis und Beherrschung chinesisch ausgetüftelter Umgangsformen besteht, uns über sind. Aber wir dürfen in Deutschland selbst ruhig davon sprechen, daß wir in bezug auf Kunst und Wissenschaft uns vor keinem Volk der Welt zu verstecken brauchen, weil wir noch etwas Besseres zu besitzen glauben als Kunst und Wissenschaft, nämlich das Streben nach jener inneren Vervollkommnung, die einerseits den wertvollsten Bestandteil aller Kultur ausmacht, andererseits über aller Kultur steht. China steht nach meiner Meinung trotz seiner staatlichen Verwahrlosung und Schwäche ebenso hoch über dem mit aller europäischen Technik, allem westeuropäischen Firniß ausgestatteten Japan, wie der ehrliche und zuverlässige

Digitized by Google

chinesische Kaufmann über dem verschlagenen, doppelzüngigen, verlogenen und unehrlichen Kaufmann Japans.

Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie und alle Verbesserungen der äußeren Lebensformen sind für uns nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck der allgemeinen Hebung der menschlichen Kultur. Wir wünschen eine möglichst große Zahl von Volksgenossen an den Genüssen echter und wirklicher Kultur zu beteiligen. Wohl hat es in den letzten Jahrzehnten, in einem Zeitabschnitt unvergleichlichen Vorwärtsschreitens in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht, so geschienen, als wenn bei uns die innerlichen Werte im Kurs gesunken wären und nicht mehr so hoch eingeschäzt würden wie zu der Zeit, als Deutschland sich mit dem Ruhm begnügen mußte, das „Volk der Dichter und Denker" zu heißen. Wenn wir aber sehen, wie die gewaltige Prüfung, die der Krieg über unser Vaterland verhängt hat, offensichtlich auch bereits eine wunderbare sittliche Wiedergeburt einleitet, wie sie nach der viel größeren und schlimmeren Prüfung der napoleonischen Fremdherrschaft das deutsche Volk von 1813 in freilich unvergleichlich höherem Maße erneuerte, so muß wohl auch derjenige, der vor dem Kriege unbedingter Friedensfreund war, der den Lobrednern des Krieges auch nicht das geringste Zugeständnis zu machen geneigt war, gehobenen Herzens zugeben, daß der Krieg auch Großes und Herrliches geschaffen hat.

Schöne Folgen möchte ich mir von dieser Erneuerung für unser Vaterland noch in einer anderen Beziehung versprechen. Obwohl Deutschland seinen heutigen hohen Stand in der Welt auch in wirtschaftlicher, auch in rein materieller Beziehung offenbar allein dem deutschen Idealismus verdankt, war es unter vielen, die bei uns die Träger dieses wirtschaftlichen Aufschwunges sind, noch mehr bei dessen Genießern, beinahe zum guten Ton geworden, diesen deutschen Idealismus zu schmähen, sich seiner zu schämen und ihn beinahe mit weltfremder Torheit gleichzustellen. Nicht, daß es bei uns zahlreiche Menschen gab — sicher auch noch künftig geben wird —, die so in dummdreister Kurzsichtigkeit und verstockter Verblendung das beste, was dem deutschen Volke eignet, in den Staub zogen, indem sie es verleugneten, nicht, daß es

Digitized by Google

Leute gab und auch bei uns immer geben wird, die fest davon überzeugt sind, daß jeder ein dummer Kerl sei, der nicht kaufmännische und technische Fortschritte und eine Verbesserung der äußeren Lebenshaltung für die Hauptsache hält, nicht dies alles mußte einen ehrlichen Vaterlandsfreund bekümmern, sondern vielmehr die Wahrnehmung, daß dieses blöde Gerede allmählich keinen rechten Widerspruch mehr zu finden schien. Daß Mammonismus und Protzentum um sich griffen und jene englische Anschauungsweise, nach der gesellschaftliche Geltung nicht nur Gesittung und Kultur, sondern auch ein gewisses Maß von Geldbesitz und Einkommen zur Voraussetzung hat. Daß man einer gewissen Art von Strebern, „Praktikern“ und Gewaltmenschen, die bei uns im wirtschaftlichen Leben und in der Öffentlichkeit nicht als sittlich hochstehende Persönlichkeiten, sondern allein auf Grund ihrer wirtschaftlichen und technischen Erfolge emporgekommen waren und eine Rolle spielten, immer mehr nachzusehen schien, daß ihnen das Wertvollste fehlte, nämlich jene deutsche Gesinnung, die geschäftliche Erfolge, Reichtum und äußere Geltung verschmäht und gering achtet, wenn sie nicht auf anständige Art und Weise erlangt werden. Einen ehrlichen Vaterlandsfreund mußte es bekümmern, zu beobachten, wie in den letzten Jahrzehnten die undeutschen Grundsätze der Rücksichtslosigkeit, der Außerachtlassung bürgerlicher Moral bei der Verfolgung vermeintlich großer politischer und wirtschaftlicher Ziele auch in unser bürgerliches Leben Eingang fanden. In dem Augenblick, wo wir uns wieder auf die Notwendigkeit besinnen, von solcher Gesinnungsart und Geschäftsbetätigung, mag sie auch oft mit glänzenden äußeren Eigenschaften vereinigt sein, weit abzurücken, wird sich sofort herausstellen, daß sich, wie es schon immer der Fall war, auch für alle Zukunft deutscher Idealismus und deutsche Anständigkeit, die deutsche Art, bei Erringung geschäftlicher Erfolge nicht über die Leichen der Mitmenschen zu gehen, durchaus verträgt mit wirksamer Verfolgung auch der höchsten Ziele auf politischem und technischem, kaufmännischem und industriellem Gebiet.

So sprach mir ein von mir hochgeschätzter Vertreter deutschen Fortbildungsschulwesens vor einer Reihe von Jahren

Digitized by Google

einmal von dem Plan, den deutschen Fortbildungsschülern Muster zu zeigen, an denen sie sich begeistern könnten, durch eine Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher Männer, die es in Deutschlands Handel und Industrie auf ehrliche, anständige, lautere, charaktervolle Weise zu Reichtum und Ansehen gebracht hätten. Er klagte mir, daß er bei seinen Nachforschungen in dem Leben einer ganzen Reihe von Männern, die er allein nach ihrer äußeren Geltung, ihrem Ansehen, ihren Titeln und ihren Ehrenzeichen zunächst als passende Beispiele ins Auge gefaßt hatte, schließlich auf eine ganze Reihe von „schwarzen Punkten“, ja von „schwarzen Flächen“ stieß, so daß er sie aus seinem modernen Plutarch ausscheiden mußte. Aber seine Augen leuchteten, als er darauf hinwies, wie zahlreiche Muster er entdeckt habe, die ihm gestatteten, seinen Zweck im vollsten und schönsten Maße zu erreichen.

Möchte die sittliche Erneuerung, der unser Volk durch diesen Krieg zweifellos entgegengeht, auch dazu beitragen, ihm wieder volles Verständnis für eine derartige Betrachtungsweise nicht nur nach unten, sondern auch nach oben zu verschaffen, eine Betrachtungsweise, die nicht schon demjenigen den Lorbeer zuerkennt, der in dem wütenden Wettlauf um den Erfolg seine Mitbewerber schließlich überrundet hat, sondern die auch nach den Beweggründen und den Mitteln fragt, die biedere, lautere Charakterfestigkeit über die bloße Tatsache des äußeren Erfolges stellt, die dem Erfolgreichen die bürgerliche Achtung rücksichtslos versagt, wenn er nicht zugleich auch tadelloser Ehrenmann ist. Eine Betrachtungsweise, die sich auch nicht dadurch beirren läßt, daß im Munde gewisser Matadore des wirtschaftlichen und öffentlichen Erfolges die religiöse und die patriotische Phrase, mitunter sogar die Phrase vom „deutschen Idealismus“ mit einer ganz besonderen Aufdringlichkeit erklingt.

So wird die Zeit kommen, wo es von Deutschland nicht nur in bezug auf militärische und Seegeltung, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft, zu Wasser und Lande, sondern auch in denjenigen Dingen, die höchste Gesittung und echte Kultur bedeuten, heißen wird: „Deutschland in der Welt voran!“

Digitized by Google

Und wenn meine vaterländischen Hoffnungen sich erfüllen, wenn die notwendige Ausdehnung des deutschen Ackerlandes ernste Gefahren beseitigt, die die deutsche Volkswirtschaft und damit unser deutsches Vaterland und unsere deutsche Kultur bedrohen, als deren wertvollsten Bestandteil wir die Hochhaltung echter Menschlichkeit und wahrer Freiheit, die Ehrfurcht vor treuer, ehrlicher, unermüdlicher Arbeit und die Geringschätzung mammonistischer Weltanschauung, sowie rücksichtslosen Strebertums bewahren wollen, dann wird sich das deutsche Volk immer mehr der Verwirklichung jenes köstlichen Ideals nähern, das ihm einer seiner größten Führer als Inbegriff seiner geistigen und sittlichen Lebensarbeit aufgerichtet hat:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick!

---

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis.



Digitized by Google

**Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56**

## Das Versicherungsvertrags-Recht

Für den praktischen Gebrauch bearbeitet von Dr. Rud. Maier
Gr.-8°. XII, 360 Seiten. M. 8,60, geb. M. 10,—

## Die Grundzüge der Lebensversicherungstechnik

in gemeinverständlicher Darstellung für Berufsvermittler und Versicherte
Von Geh. Reg.-Rat Dr. Broecker
Dritte Auflage. Gr.-8°. 86 Seiten. M 2,—, geb. M. 2,80

## Die Witwen- und Waisenversicherung

nach dem gegenwärtigen Stande der Versicherungs-Wissenschaft mit durchgeführten Zahlenbeispielen
Von W. Küttner, Kgl. sächs. Hofrat
Gr.-8°. XXIV, 221 Seiten. M. 8,— , geb. M. 10,—

## Die steigende Rente in der Volksversicherung

mit Berücksichtigung der Bestimmungen des neuen preuß. Knappschaftsgesetzes
Von W. Küttner, Kgl. sächs. Hofrat
27 Seiten. Mit einer graphischen Darstellung. M. 1,—

## Gegenseitigkeitsprinzip im Versicherungswesen

besonders in der Lebensversicherung
Von Dr. P. Müller
8°. 126 Seiten. M. 3,—

## Erläuterungen des Invaliden- und Hinterbliebenenversicherungsgesetzes

nach der Reichsversicherungsordnung vom 19. 7. 1911
zum praktischen Volksgebrauch
Von Arthur von François
121.—140. Tausend
8°. 16 Seiten. Einzeln M. —,25 (in Partien billiger)

## Die Börse

Eine Studie über die Entwicklung des Rechts und der Verfassung der deutschen, insbesondere der Berliner Börse und der hauptsächlichsten Börsen des Auslandes. Mit einem Anhang über den Begriff „Börse" und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung
Von Fritz A. Wiener, Doktor der Staatswissenschaften
8°. 282 Seiten. Preis M. 5,—

**Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56**

## Beiträge und Vorschläge zum Problem der Kreditversicherung

Von Dr. E. v. Liebig

8°. 110 Seiten. M. 2,60

## Präventive Versicherungspolitik

mit besonderer Berücksichtigung der Feuerversicherung

Von Direktor O. v. Samson Himmelstiern

8°. 54 Seiten. M. 1,—

## Über Dienstunfähigkeits- und Sterbeverhältnisse

zur Statistik von 1888 und 1889

Bearbeitet von Dr. A. Zillmer

8°. Je M. 5,—

## Problem der Kreditversicherung

Von M. Schimmelpfeng

8°. 52 Seiten. M. 1,—

## Die Sterblichkeits-Erfahrungen

unter den Renten-Versicherten sowie die für die bekanntesten Rentner-Sterbetafeln zu 3½ und 4% berechneten Grundziffern (30 Tabellen)

Von Dr. B. Schmerler, Versicherungsmathematiker

Gr.-8°. 80 Seiten. M. 4,80

## Die rechtliche Bedeutung

der Übergabe der Versicherungsbedingungen vor Abschluß des Versicherungsvertrages

Zur Auslegung des § 10 des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen vom 12. 5. 1901

Von Paul Toop

8°. 40 Seiten. M. 1,—

## Über den Begriff Versicherung

und zu den Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entwicklungsformen des privaten Versicherungswesens in Deutschland

Von Dr. Krosta

8°. VII, 141 Seiten. M. 2,60, geb. M. 3,60

Digitized by Google

**Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56**

## Assecuranz-Compaß

Jahrbuch für Versicherungswesen
Gegründet und herausgegeben von G. J. Wischniowsky
Jahrgang XXIII, 1915. 2 Bände geb. M. 22,—

## Statistik der Mortalitäts-, Invaliditäts- und Morbilitätsverhältnisse

bei dem Beamtenpersonal der deutschen Eisenbahnverwaltungen
Bearbeitet von G. Behm. 1868—1873 M. 3,—
Hierzu Nachträge: 1874 und 1875, 1876 je M. 1,—
1877—1881, 1883 je M. 1,—
1882 M. 3,—

## Über Dienstunfähigkeits- und Sterbensverhältnisse

Bearbeitet von D. H. Zimmermann
Zur Statistik von 1884 M. 3,—
Zur Statistik von 1885, 1886, 1887 je M. 5,—

## Versuch zur Aufstellung von Sterblichkeits- und Invaliditätstafeln

für preußische Bergleute
Bearbeitet von A. Morgenbesser
8°. 49 Seiten. M. 2,—

## Der Risikogewinn in der Lebens- und in der Invaliditäts-Versicherung

Von Dr. P. E. Böhmer und W. Gramberg
8°. 43 Seiten. M. 2,—

## Tendenzstatistik auf dem Gebiete der Lebensversicherung

Von P. Schmigalla, Versicherungsmathematiker
Zweite Auflage. 8°. 56 Seiten. M. 2,—

## Introduction à l'étude des assurances

Par M. A. Noradounghian
I[ière] partie: Esquisses théoriques
8°. 104 Seiten. M. 2,—

Digitized by Google

**Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56**

## System der Welthandelslehre

Ein Lehr- und Handbuch des internationalen Handels

Von Dr. Josef Hellauer, Professor an der Handelshochschule Berlin

Band I: Allgemeine Welthandelslehre. 1. Teil

Gr.-8°. XVI, 482 Seiten. M. 10,—, geb. M. 12,—

## Zielpunkte der Exportpraxis

Von Moritz Schanz

8°. 216 Seiten. M. 3,60, geb. M. 4,80

## Entwicklung und Aussichten des Stettiner Handels 1886—1912

Von Dr. phil. Eberhard Rudorff

Gr.-8°. 64 Seiten. M. 1,60

## Die Konsumtion der wichtigsten Kulturländer

in den letzten Jahrzehnten

Eine statistisch-volkswirtschaftliche Studie

Von Dr. Kurt Apelt

Gr.-8°. 245 Seiten. M. 3,60

## Die Steuer der Zukunft

und ihre Einwirkung auf geschäftliche Depressionen und volkswirtschaftliche Verhältnisse

Von N. Johannsen

Drei Teile in einem Bande

8°. 456 Seiten. Geb. M. 8,—

## Der Kreislauf des Geldes und Mechanismus des Soziallebens

Von J. J. O. Lahn

(Pseudonym für N. Johannsen.)

8°. 253 Seiten. Geb. M. 6,—

## Bismarck und das päpstliche Rom

Genetische Darstellung an der Hand der Quellen

Von Professor Dr. Arthur Böhtlingk

Gr.-8°. VII, 480 Seiten. M. 10,—, geb. M. 12,—

**Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56**

## Die soziale Kategorie in der Volkswirtschaftslehre

Von Geh. Reg.-Rat Rud. Stolzmann

Band I: Grundlegender und kritischer Teil

Gr.-8°. VIII, 426 Seiten. M. 10,—

## Der Zweck in der Volkswirtschaft

Die Volkswirtschaft als sozial-ethisches Zweckgebilde.

Versuch einer sozialorgan. Begründung der Volkswirtschaftslehre

Von Geh. Reg.-Rat Rud. Stolzmann

Gr.-8°. XXIV, 777 Seiten. M. 16,—, geb. M. 18,—

## Die Volkswirtschaft Ungarns

Finanzielles und nationalökonomisches Jahrbuch 1913 (I. Jahrgang)

Von Béla Katona

Gr.-8°. 301 Seiten. M. 5,—

## Vorboten einer Wirtschaftskrise Deutschlands

Konkrete Anwendung der Krisentheorie an die jetzige Wirtschaftslage

Von Dr. Emil Brezigar

8°. 63 Seiten. Mit 11 Texttabellen und 2 Diagrammen. M. 1,80

## Die Kabel des Weltverkehrs

hauptsächlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht

Dargestellt von Dr. Max Roscher

Gr.-8°. X, 240 Seiten. Mit einer Weltkarte. M. 6.60, geb. M. 8,—

## Das Kapital

Von Dr. Karl Rodbertus-Jagetzow

(Schriften, Band I) hrsg. v. Adolph Wagner und Theophil Kozak

Neue wohlfeile Ausgabe, zweite Auflage

8°. 223 Seiten. M. 3,—

## Die Theorien über den Zusammenhang von Produktion und Kaufkraft

Von Dr. E. Hellwig

8°. 101 Seiten. M. 2,—

Digitized by Google

## Der Einfluß des Krieges auf den Grundbesitz

Immobiliare Kriegsbereitschaft

Von Rechtsanwalt Dr. Franz Hoeniger

8°. 82 Seiten. M. 1,50

## Ist ein deutsch-englischer Krieg eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit?

(Geldliche Kriegsbereitschaft — Diskontpolitik — Balkankrisis)

Von Walter L. Hausmann

8°. 48 Seiten. M. 0,80

## Der Goldwahn

Die Bedeutung der Goldzentralisation für das Wirtschaftsleben

Von Walter L. Hausmann

8°. 536 Seiten. M. 8,—, geb. M. 9,50

## England und Deutschland

oder der europäische Friede

Eine historisch-politische Abhandlung

Von Professor Dr. Arthur Böhtlingk

8°. 53 Seiten. M. —,80

## Krieg und Arbeit

Von Staatsrat Michael Anitschkow

Neue wohlfeile Ausgabe

Gr.-8°. 604 Seiten. M. 3,—

## Der Krieg

Von Johann v. Bloch, Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrat

Übersetzung des russischen Werkes des Autors:

**Der zukünftige Krieg**

in seiner technischen, volkswirtschaftlichen und politischen Bedeutung

6 Bände mit vielen Illustrationen. M. 40,—, geb. in Hfz. M. 64,—

## Deutsche Weltpolitik und kein Krieg!

Von ***

1913. 8°. 97 Seiten. M. 1,50


Digitized by Google


Princeton University Library
32101 049448549

Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin W 56

## Katalog von Literatur zum Weltkrieg

Herausgegeben von Hermann Mühlbrecht
Typographisch schön ausgestattet und übersichtlich angeordnet
Erster Teil etwa 200 Seiten

Etwa M. 3,60

## Die rechtliche Lage des Kaufmanns im Kriege

Von Horster, Handelskammersyndikus

Erscheint etwa im März 1915. Etwa M. 1,50

## Schuldner und Gläubiger in der Kriegszeit

Von Rechtsanwalt Max Lagro

1914. 8°. 32 Seiten. M. —,80

## Ursachen und Ziele des europäischen Krieges

Von Albert Osterrieth

1914. 8°. 55 Seiten. M. 1,—

## Die Welt nach dem Kriege
## Kriegsziele gegen England
## Der Aufstieg des Islam

Drei Broschüren von D. Trietsch

Im Umfang von je drei Bogen. 1915. à M. 1,—

## Deutschlands Weltmachtstellung

Ein Beitrag über die wahren Ursachen des Weltkrieges
Von Franz Schulze, Handelsschuldirektor

Erscheint im März 1915. Etwa M. 1,20

Die Broschüre zeigt den gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands im Gegensatz zu anderen Ländern und beweist so, daß dieser Krieg tatsächlich ein Wirtschaftskrieg ist.

